

# Thüringer Kindertageseinrichtungen auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum

## Erkenntnisse aus einem Modellprojekt



**Im Thüringer Projekt „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ (November 2010 bis September 2014) haben mitgearbeitet:**

**Dr. Regina Remsperger** (1.10.2010 – 31.08.2012)

**Mario Braun** (01.02.2012 – 31.03.2013)

**Dr. Werner Dießner** (ab 01.02.2012)

**Jonathan Dobutowitsch** (ab 01.05.2013)

**Christiane Götze** (ab 01.11.2011)

**Julia Hecker** (01.11.2011 – 28.02.2013)

**Jeannette Mardicke** (ab 01.05.2013)

**Nicole Offhaus** (ab 01.07.2012)

**Prof. Dr. Michaela Reißmann** (Projektleitung)

**Beteiligte Einrichtungen und deren Leitungen:**

1. Integrative Kita „Rosa Luxemburg“ Bad Langensalza, **Frau Hildebrandt**
2. Kita „Am Schreiberweg“ Gera, **Frau Reller**
3. Kita „Keine Entdecker“ Großwechungen, **Frau Juch**
4. Kindergarten „Kinderwelt“ Erfurt, **Frau Herrmann**
5. Kita „Kleeblatt“ Hohenölsen, **Frau Falkenhain**
6. Integrations- und Kinderzentrum der Lebenshilfe IIm-Kreis e. V. Ilmenau, **Frau Heider**
7. Kita „St. Bonifatius“ Leinefelde, **Frau Lins**
8. Integrative Kita „Köppelsdorfer Kinderwelt“ Sonneberg, **Frau Wappler**
9. Kita „Farbenklex“ Triptis, **Frau Walther**
10. „KindergARTen Waldstadt“ Weimar, **Frau Mächoldt**

*Wer ein Ziel will,  
darf den Weg nicht scheuen.*

Th. Fontane



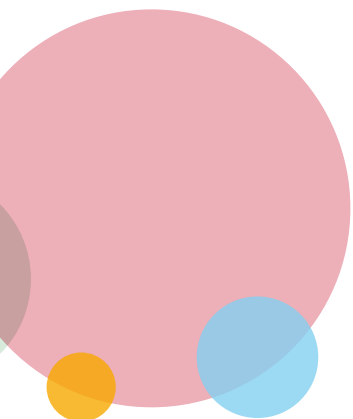
*„Ich glaube, das ist die Chance gewesen, die wir hatten:  
als Modellprojekt einen ganz individuellen Weg zu gehen.“*

*(aus der Gruppendiskussion der Leiterinnen – Klaus u. a. 2014)*

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Einleitung	8
<b>1 Familien im Fokus</b>	10
1.1 Was und wie sind Familien heute?	11
1.2 Wie reden wir über Familien?	13
1.3 Was brauchen Eltern?	15
<b>2 Kindertageseinrichtungen heute</b>	20
<b>3 Kommunale Herausforderungen</b>	22
<b>4 Rechtliche Rahmungen für Eltern-Kind-Zentren</b>	24
4.1 Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen	24
4.2 Förderung der Erziehung in der Familie	26
<b>5 Was sind Erziehungs- und Bildungspartnerschaften?</b>	28
<b>6 Der aktuelle Trend: Eltern-Kind-Zentrum, Familienzentrum</b>	30
6.1 Mit Modellcharakter: Early Excellence Centres in Großbritannien	30
6.2 Definition „Eltern-Kind-Zentrum“	32
6.3 Ziele von Eltern-Kind-Zentren	33
6.4 Spezifika von Eltern-Kind-Zentren	33
<b>7 Das Thüringer Modellprojekt „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“</b>	36
7.1 Auftrag und Projektziele	36
7.2 Arbeitsmodell „Eltern-Kind-Zentrum“	36
7.3 Aufbau und Arbeitsweise im Projekt	37
7.4 Individuelle Prozessbegleitung als ‚Herzstück des Projekts‘ und Kompetenzteams	41
7.5 Das Evaluationskonzept	42
<b>8 10 Einrichtungen auf den Weg: Einrichtungsporträts</b>	43
8.1 Bad Langensalza	44
8.2 Erfurt	48
8.3 Gera	52
8.4 Großwechungen	56
8.5 Hohenölsen	60
8.6 Ilmenau	64
8.7 Leinefelde	68
8.8 Sonneberg	72
8.9 Triptis	76
8.10 Weimar	80

9	Zentrale Erkenntnisse aus dem Modellprojekt	84
9.1	In den Einrichtungen: vielfältige Angebote und konzeptionelle Entwicklungen	84
9.2	Ebene der Fachkräfte: Blickerweiterungen	86
9.3	Familien: „Ach, ich bleibe noch ein bisschen da“	88
9.4	Das Miteinander von Fachkräften und Eltern	89
9.5	Von sporadischer Kooperation zu Netzwerken	90
9.6	Die Einrichtungsleitung: vielfältig herausgefordert	92
9.7	Eine Vielfalt von Kompetenzteams	95
9.8	Unverzichtbar: Fortbildungen	96
9.9	Projektbegleitung: „Motor“ im Prozess	98
10	Was ist ein Thüringer Eltern-Kind-Zentrum (ThEKiZ)?	101
10.1	Charakteristika	101
10.2	Was fördert – was hemmt die Entwicklung?	105
11	Reflexionsbausteine auf dem Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum	107
11.1	Ebene der Fachkräfte und der EinrichtungsTeams	112
11.2	Ebene Zusammenarbeit Fachkräfte – Familien	116
11.3	Ebene der Familien	119
11.4	Ebene Kooperation im Sozialraum	121
12	Perspektiven: Wie weiter in Thüringen?	126
13	Fazit und Ausblick	129
	Quellenverzeichnis	130
	Anhang	135
1	Anlage: Bewerbungsbogen zur Mitarbeit im Modellprojekt	136
2	Anlage: Protokollbogen erster Einrichtungsbesuch durch Prozessbegleitung	140
3	Anlage: Ressourcenplan	145
4	Anlage: EKZ – Ein Modell kultureller Veränderung	148
5	Anlage: Zusammenarbeit mit Eltern	149
6	Anlage: Eltern als Experten ihrer Kinder	151
7	Anlage: Analyse der Partizipation von Eltern in der Einrichtung	153
8	Anlage: Bewerbungsverfahren	154



## Vorwort



### Sehr geehrte Damen und Herren,

die Unterstützung von Familien beim Aufwachsen der Kinder ist Verfassungsauftrag und damit eine wichtige Aufgabe und Herausforderung für das Land und die Kommunen. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei denjenigen Eltern, die aus unterschiedlichen Gründen auf Hilfe, Beratung und Förderung angewiesen sind. Zur Unterstützung dieser Familien werden niedrigschwellige Zugänge benötigt, verbunden mit professioneller und wirksamer Hilfe.

So lag es nahe, die vorhandene und bewährte Infrastruktur von Thüringer Kindertageseinrichtungen zu nutzen und dort zunächst modellhaft neue Wege in der Zusammenarbeit mit Eltern zu erproben. Denn Thüringer Kindertageseinrichtungen werden von nahezu allen Eltern akzeptiert. Sie verfügen über engagierte Fachkräfte, die sich mit hoher Professionalität der frühkindlichen Förderung widmen. Zudem sind Kitas dank des im Jahre 2010 verabschiedeten neuen Kindertageseinrichtungsgesetzes besser mit Personal ausgestattet.

Dreieinhalb Jahre lang haben sich ein Fachberatungsteam um Prof. Dr. Michaela Reißmann (Fachhochschule Erfurt) sowie zehn interessierte und mutige Kindertageseinrichtungen im Auftrag des Thüringer Ministeriums für Soziales, Familie und Gesundheit auf den Weg zum Eltern-Kind-Zentrum gemacht. Gemeinsam galt es zu erproben, wie Eltern und Fachkräfte partnerschaftlich die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern gestalten können. Allem voran stand die gemeinsame Überzeugung, dass ein gesundes Aufwachsen von Kindern eine gelingende Erziehungspartnerschaft von Kindertageseinrichtung und Eltern voraussetzt. Darüber hinaus war die Organisation der Zusammenarbeit mit anderen familienbezogenen Institutionen und Angeboten im sozialen Umfeld der Familien eine wichtige Aufgabenstellung des Projektes.

Die Entwicklung an den jeweiligen Standorten war dabei so bunt und vielfältig wie die Einrichtungen selbst. Jeder Teilnehmer am Modellprojekt hat unter Berücksichtigung seiner spezifischen Bedingungen und familienbezogenen Bedarfe im Projektverlauf einen eigenen Weg zum Eltern-Kind-Zentrum eingeschlagen.

Allen gemeinsam aber ist, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern und die Unterstützung der Eltern verbessert wurden. Es wurden zudem verlässliche Kooperationsformen mit anderen familienunterstützenden Akteuren im Sozialraum entwickelt. Eltern, Träger und Jugendämter sowie die Kommunen haben die Chancen der jeweiligen konzeptionellen Weiterentwicklung zunehmend erkannt, genutzt und unterstützt. Damit wird deutlich, dass wir in Thüringen mit der Weiterentwicklung des Profils von Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren familien- und bildungspolitisch auf dem richtigen Weg sind.

Im vorliegenden Handbuch wird dokumentiert, welche Erkenntnisse, Strategien und Ergebnisse die in ihrer Größe, Lage, Struktur und Konzeption sehr unterschiedlichen Kindertageseinrichtungen aus dem Modellprojekt gewonnen haben.

Ich wünsche mir, dass sich möglichst viele Kindertageseinrichtungen, Eltern, Träger, Kommunen und Jugendämter von den Erfahrungen der Beteiligten inspirieren lassen und die Ergebnisse des Projektes zur Nachahmung und Weiterentwicklung nutzen.

Ich danke allen Leiterinnen und pädagogischen Fachteams in den Einrichtungen, den Elternbeiräten, den kommunalen Akteuren und Unterstützern, dem Fachbeirat sowie der begleitenden Fachberatung und Prof. Dr. Michaela Reißmann für das große Engagement bei der Ausgestaltung des Projektes.

Es grüßt Sie herzlich



Heike Taubert  
Thüringer Ministerin für Soziales, Familie und Gesundheit



## Einleitung

Zwei Themen bewegten die bildungspolitische Diskussion der letzten Jahre im Hinblick auf die Kindheitspädagogik: Die Bedeutung der Bildung und Erziehung in den ersten Lebensjahren und Fragen der Familienpolitik, vor allem die Sicherung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf durch institutionelle Kinderbetreuungsangebote.

97,2 % aller Thüringer Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren besuchen eine Kindertageseinrichtung (Thüringer Landesamt für Statistik 2013). Daran ist zu sehen, dass diese Institutionen zum einen eine wesentliche prägende Instanz für Kinder heute geworden sind, aber auch, dass hier eine große Zahl von Eltern erreicht werden kann. Eltern geben ihre Kinder in den Kindergarten, weil sie das Vertrauen in die Einrichtungen haben, ihre Kinder sind dort gut aufgehoben. Das sind gute Gründe für einen deutschlandweiten Trend, Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren bzw. Familienzentren weiterzuentwickeln.

In Thüringen war der Ausgangspunkt die Koalitionsvereinbarung von CDU und SPD im Jahr 2009: „Konsens herrscht bei dem Ziel, die Kindertagesstätten zu ‚Eltern-Kind-Zentren‘ mit niedrigschwelligem Beratungsangebot für Eltern in Familienfragen auszubauen“ (22). Auf dieser Basis startete das Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit (TMSFG) unter der Schirmherrschaft der Ministerin Heike Taubert ein Modellprojekt, bei dem ab Ende 2011 zehn Thüringer Kindertageseinrichtungen ihren eigenen und individuellen Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“ gehen konnten. Die vorliegende Veröffentlichung dient der theoretischen Verortung des Projekts, der Beschreibung des Vorgehens und der Darstellung der Erkenntnisse, die im Projektverlauf gewonnen wurden. Vielleicht kann dies weiteren Einrichtungen und den politischen Akteuren im Land Anregungen geben, Kindertageseinrichtungen zu unterstützen, ihren eigenen Weg zum „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ zu gestalten.

Zunehmend kristallisierte sich im Projekt die Erkenntnis heraus, dass eine Kindertageseinrichtung als Eltern-Kind-Zentrum ein spezielles Einrichtungsprofil aufweist. Auf Basis einer wertschätzenden Grundhaltung und eines reflektierten Entwicklungsweges kann eine besondere Qualität der Erziehungspartnerschaft mit den Familien gelebt werden, die immer wieder an die aktuellen Herausforderungen der Eltern angepasst wird.

Mit dem vorliegenden Handbuch sind unterschiedliche Zielsetzungen verbunden, deshalb ist nicht jeder Abschnitt für jede und jeden von gleichem Interesse. Daher muss das Material auch nicht chronologisch durchgelesen werden, sondern kann je nach Bedarf abschnittsweise erschlossen werden. Das Material bietet kein ‚leicht verdauliches Rezeptwissen‘, das man bzw. frau einfach übernehmen kann, aber vielleicht eine Reihe von Anregungen und Inspirationen. Wir sind im Projekt zu der Erkenntnis gelangt: Jede Kindertageseinrichtung muss den eigenen Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum finden, hat eigene und spezielle Besonderheiten, die es zu berücksichtigen gilt, eigene Vorstellungen und Ideen zu Umsetzung.





Das vorliegende Material dient der theoretischen Orientierung und Verortung der Idee von Eltern-Kind-Zentren. Gleichzeitig sollen die enormen Anstrengungen und Bemühungen der beteiligten Modelleinrichtung und der Projektbegleitungen gewürdigt sowie deren Erfahrungen aufgearbeitet werden. Es gilt, Entwicklungswege und Fortschritte zu feiern und Freude über Fortschritte zu teilen. Dabei werden keine Schwierigkeiten, Stolpersteine und Probleme beschönigt, denn gerade daraus lassen sich vielfältige Erkenntnisse ziehen. In Thüringen gibt es einige Kitas, die ähnliche Entwicklungen vollziehen, ohne die Bezeichnung Eltern-Kind-Zentrum zu verwenden, möglicherweise bekommen diese dadurch einen Anstoß, ihr Einrichtungsprofil darauf hin auszurichten. Voraussetzung dafür ist ein systematischer und kontinuierlicher Reflexionsprozess. Das Konzept der Thüringer Eltern-Kind-Zentren ist keines, welches an der Anzahl von Angeboten festgemacht wird, es ist ein qualitativer Ansatz, der entwickelt wurde. Vielleicht hilft das Handbuch, die Konturen der „Thüringer Eltern-Kind-Zentren“ herauszuarbeiten, wohl wissend, dass der Prozess nicht an seinem Ende angelangt ist.

Hiermit danke ich allen, die das Projekt „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ wohlwollend begleitet und unterstützt haben. Mein besonderer Dank gilt zuerst Regina Remspurger, ohne die ich das Projekt nicht begonnen hätte und die einen wesentlichen Beitrag zur Projektstrategie geleistet hat. Des Weiteren danke ich den zehn Einrichtungen, die den Mut bewiesen haben, sich auf einen unbekanntem Prozess einzulassen und mit ihren Ideen und Vorschlägen das Konzept „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ maßgeblich geprägt haben, sowie ihren Trägern und den entsprechenden örtlichen Trägern der öffentlichen Jugendhilfe. Ohne die beharrliche und fachkundige Arbeit der Prozessbegleiterinnen und -begleiter wäre die Kontinuität im Projekt nicht möglich gewesen, daher bedanke ich mich bei ihnen an dieser Stelle ausdrücklich. Die Diskussionen in den Projektsitzungen waren eine beständige Inspirationsquelle für das Projekt und das vorliegende Handbuch.

Michaela Reißmann  
Projektleiterin

# 1 Familien im Fokus

Die Familien sind der erste Ort für Erziehung und Förderung von Kindern, denn Eltern sind die wichtigsten Bezugspersonen und haben einen verfassungsrechtlich garantierten vorrangigen Erziehungsauftrag. Die EPPE-Studien in Großbritannien haben deutlich aufgezeigt, welche Bedeutung die Familien für die kindliche Entwicklung haben. Was Eltern mit ihren Kindern unternehmen, beeinflusst deren Entwicklung, vor allem die der kognitiven Kompetenzen, sehr stark. Dabei kommt es aber weniger darauf an, welchen Beruf und welches Einkommen Eltern haben, sondern was Eltern mit ihren Kindern tun. „Wenig qualifizierte junge Mütter können demnach die Entwicklung ihrer Kinder positiv beeinflussen und ihnen einen guten Schulstart ermöglichen, in dem sie zu Hause Aktivitäten unternehmen, die den Lernprozess der Kinder unterstützen“ (Siraj-Blatchford u. a. 2010: 25)<sup>1</sup>.

Die Qualität von Beziehungen, zunächst zu den Eltern, dann aber auch zu anderen Erwachsenen und Kindern, ist für Kinder eine wesentliche Dimension ihres Wohlbefindens. Diese Qualität erfahren sie am Beginn ihres Lebens durch die Art und Weise der Zuwendung und der Sensibilität der ersten Bezugspersonen. Kinder (vor allem in der späten Phase der Kindheit) wollen weder überbehütet noch überfürsorglich behandelt werden. Wichtig ist aus Kindersicht eine gute Balance zwischen Fürsorge und Freiheit bzw. Autonomie (Bundesministerium für Familie... 2013: 109). Insgesamt geben laut 2. World Vision Kinderstudie 31 % der Kinder an, dass bei ihnen beide Elternteile hinreichend Zeit für sie haben. Bei weiteren 47 % hat ein Elternteil – in der Regel die Mutter – hinreichend Zeit. Für 13 % der Kinder ist ein Zuwendungsdefizit festzustellen, bei ihnen ist die Zuwendung beider Elternteile bzw. bei Alleinerziehenden die des im Haushalt lebenden Elternteil nicht hinreichend (Schneekloth; Pupeter 2010: 87 – 88).



<sup>1</sup> Anmerkung: Wer im Umgang mit Fachliteratur nicht so geübt ist, wird sich über die Namen, Jahreszahlen und Seitenzahlen wundern, die fortlaufend in die Sätze eingefügt sind. Hierbei handelt es sich um Quellenbelege, damit die interessierte Leserschaft weiterführende Literatur aufspüren kann, um dort weiter nachzulesen.

Die Ergebnisse der NUBBEK-Studie<sup>2</sup> zeigen deutlich auf, dass die direkten pädagogischen Interaktionen in den Familien und Aktivitäten, die die Familien gemeinsam mit den Kindern durchführen, für den Bildungs- und Entwicklungsstand der Kinder eine hohe Bedeutung haben. Demgegenüber stehen der Beginn und der Umfang einer außerhäuslichen Betreuung des Kindes damit in keinem engen Zusammenhang. Bei bestimmten familienstrukturellen Konstellationen zeigte sich ein höherer Bildungs- und Entwicklungsstand der Kinder. Zu den Familienvariablen, die mit günstigeren Werten in verschiedenen kindlichen Bereichen verbunden sind, zählten: auf Seiten der Mutter: ein höherer Bildungsabschluss, ein eher niedrigeres Alter, mütterliche Erwerbstätigkeit und eine geringere Neigung zu Depressivität; auf Seiten des Kindes der Geburtsstatus als Erstgeborenes, weniger Geschwisterkinder und dazu eine Bildungsorientierung der Familie, die die Verantwortung bei der Familie (im Gegensatz zu externen Instanzen) betont (Tietze u. a. 2013: 147 – 148).

„Vergleicht man die Effekte, die von der Qualität des Familiensettings während der Vorschulphase und der Grundschulphase ausgehen mit den Effekten der Qualität des institutionellen Settings Kindergarten und Schule zusammen genommen, dann lässt sich [...] festhalten, dass die Qualität im Familiensetting annähernd doppelt so viel an den Entwicklungsunterschieden der Kinder aufklärt wie die Qualität der institutionellen Settings“ (Tietze u. a. 2005: 249). Es zeigt sich also, dass die Familie einen bedeutsamen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder ausübt, auch dann, wenn die Kinder schon früh einer Kindertageseinrichtung besuchen. Kinder mit Benachteiligungen profitieren deutlich vom Besuch einer Kindertageseinrichtung mit hoher Qualität, insbesondere dann, wenn diese Einrichtung von Kindern mit unterschiedlicher Herkunft besucht wird. Dies verringert die Gefahr, in der Schule als Kind mit sonderpädagogischen Förderbedürfnissen identifiziert zu werden, wurde in der britischen EPPE-Studie festgestellt (Sammons 2010: 31, 33).

## 1.1 Was und wie sind Familien heute?

Gegenwärtig leben wir in einer Übergangsgesellschaft, die geprägt ist von grundlegenden Veränderungen in den Lebensläufen der Familien und ihrer Mitglieder. Die klassische Dreiteilung der Lebensläufe mit der Kindheit/Jugend als Lernphase, dem Erwachsenenalter als Arbeits- und Familienphase und dem Rentenalter als Ruhephase gilt heute so nicht mehr (Bundesministerium für Familie... 2006: 2).

Durch veränderte Familienkonstellationen machen Kinder heutzutage häufiger Erfahrungen von Instabilität, Vorläufigkeit und sozialer Ungewissheit (Bundesministerium für Familie... 2013: 56). Die traditionelle Familie mit miteinander verheirateten Eltern und leiblichen Geschwistern ist zwar noch der deutlich überwiegende Teil, aber dieser nimmt ab. „Zwar ist die eheliche Kernfamilie weiterhin die häufigste Lebensform im mittleren Erwachsenenalter, ihre dominante Stellung hat sie aber eingebüßt“ (Bundesministerium für Familie... 2012: 4). Derzeit ist eine Zunahme der Pluralität der Familienformen zu beobachten. Mehr Familien leben unverheiratet miteinander, Eltern sind häufiger alleinerziehend und die Vollzeit-Erwerbsarbeit beider Eltern ist steigend, ebenso wie die Scheidungsraten (ebd.). 2012 lebte erstmals etwas weniger als die Hälfte der Bevölkerung (49 %) in Familien. Mit 50 % in den westlichen gegenüber 42 % in den östlichen Bundesländern, leben im Westen mehr Personen in Familienstrukturen als im Osten der Bundesrepublik. Ehepaare mit Kindern sind zwar noch die häufigste

2 NUBBEK: Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit, bei der Fragen der pädagogischen Qualität in der deutschen Kindertagesbetreuung in breiter Form untersucht wurden (2010 – 2013).

Lebensform mit 37 %, das entspricht jedoch gegenüber 1997 einem Rückgang um fast 11 %. 7 % der Bevölkerung leben in den östlichen Bundesländern in Lebensgemeinschaften, in den westlichen sind es 3 %. Der Anteil an Alleinerziehenden mit Kindern ist mit fast 8 % gegenüber 2007 relativ konstant (Autorengruppe 2014: 21 – 22).

Familien konstituieren sich derzeit weniger über Heirat, als vielmehr über Solidarität, Elternschaft und Wahlverwandtschaft. „Familie erscheint heute mehr als Verantwortungs- und Solidargemeinschaft und damit als Zusammenhang von Personen, die nicht zwingend zusammenwohnen müssen und nicht zwingend über verwandtschaftliche Beziehungen miteinander verbunden sind“ (Bundesministerium für Familie... 2012.: 5). Der einmalige Wert von Familie lässt sich mit den Begriffen Liebe, Zuwendung, Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht, Pflege, Sorge, Mitfühlen umschreiben. In der Familie wird Beziehungslernen im Vollzug praktischer Tätigkeiten im Alltag erfahrbar, auch mit den oft leidvollen Erfahrungen von Ambivalenzen, Krisen, Spannungen und Konflikten (Tschöpe-Scheffler 2011: 221- 222). Diese Qualität des Zusammenlebens von Familien ist untrennbar verbunden mit zeitlichen Ressourcen, Zeitbindungen und Zeiterfahrungen der Familienmitglieder, denn der Alltag muss organisiert werden und Zeit ist dabei ein zentrales Medium zur Strukturierung der Aktivitäten (Bundesministerium für Familie... 2012.: 68). Immer häufiger geraten Eltern, vor allem Mütter, in Zeitnot, da Familienzeiten nicht nur mit Arbeitszeiten in Einklang gebracht werden müssen, sondern auch mit dem Zeitschema von Institutionen für Kinder, wie Schule, Kindergarten, Vereine, deren Zeitlogiken nicht aufeinander abgestimmt sind und in vielen Familien erhebliche „Zeitfresser“ darstellen (ebd.: 68). In den Familien zeigt sich die Wettbewerbsorientierung des Marktes, wenn Eltern so früh wie möglich nach der besten Förderung für ihr Kind suchen. „Das Hochleistungsprogramm arrangieren Mütter und Väter nicht nur für ihr Kind, sondern sie selbst sind als Lebensgestalterinnen ihrer Kinder ständig im (Fahr-)Einsatz und auf der Suche nach den allerbesten Chancen“ (Tschöpe-Scheffler 2011: 223). Die Kehrseite der hohen Mobilitätsanforderungen, die von der Gesellschaft gestellt werden, erfahren Eltern als Isolation, Verlust sozialer Netzwerke und fehlende Unterstützung durch Familie und Nachbarschaft (Peucker; Riedel 2004: 7).

Das gelebte Familienleben und die damit verbundenen Lebensäußerungen, wie Spielen, Essen, Wohnen, Urlaub, Körperpflege oder Wochenendgestaltung, haben als Felder des kulturellen Erlebens und Gestaltens aus bildungssoziologischer Sicht eine hohe Bildungsrelevanz: Familien sind ein Bildungsort, deren Bildungsleistungen milieubezogen sehr unterschiedlich bewertet werden (Büchner 2013: 48). Die Herkunftsfamilie ist „[...] als biografisches Zentrum und bildungsbiografischer Möglichkeitsraum zu begreifen, in dem grundlegendes kulturelles Kapital erworben wird, um eine anschlussfähige soziale und kulturelle Teilhabe in Familie und Gesellschaft zu ermöglichen“ (ebd.: 53). In der Familie erhalten Kinder die für ihr weiteres Aufwachen prägende emotionale Basis. Hier erwerben sie erste Wertvorstellungen und Muster zur Bewältigung des Alltags. Sie erfahren grundlegende Einsichten über das Zusammenleben miteinander, den Umgang, über Verantwortung und soziales Lernen. In der Familie wird die Neugierde, die Welt zu erkunden, angeregt und geweckt, die Kindertageseinrichtung knüpft daran an (Stolz; Thiel 2006: 201).

Als Familie ist das zu fassen, was die Beteiligten als Familie verstehen. Zentral in diesem Selbstverständnis ist, das Gefühl der Zugehörigkeit, des ‚Wir‘. Daraus erwachsen das Gefühl des Angenommen-Seins, der Anerkennung und der Verbindlichkeiten für Familienmitglieder. Gelebte und erzählte Familiengeschichten vermitteln Zugehörigkeit und Identität, stellen einen Traditionszusammenhang über Generationen her, markieren Verwandte und Fremde. Praktisch bedeutet dies: „[...] man muss sie aufsuchen und besuchen wie einen fremden Stamm, sich auf ihre Erzählungen und die damit verbundenen Regeln ihrer Weltwahrnehmung einlassen, ehe man Veränderungen in Gang setzen kann“ (Winkler 2012: 17).

## 1.2 Wie reden wir über Familien?

In der fachlichen und politischen Debatte wird immer wieder über Vorstellungen von ‚richtiger‘ Erziehung und den Aufgaben sowie Verantwortungen von Eltern gesprochen. Darüber werden Leitbilder ‚guter Elternschaft‘ verhandelt, die auch die Arbeit der Pädagoginnen und Pädagogen in den Kindertageseinrichtungen und die Zusammenarbeit mit Eltern beeinflussen.

Einig ist man sich in den Aussagen, dass Elternschaft heute nicht einfach zu bewältigen ist. Eine veränderte Einstellung gegenüber Kindern, die Aufwertung der gesellschaftlichen Stellung des Kindes sowie ein hoher Anspruch an ‚gelingende‘ Erziehung leisten ihren Beitrag, dass Elternschaft zunehmend als schwierige Gestaltungsaufgabe gesehen wird. Auf Belange von Eltern wird immer weniger Rücksicht genommen, denn die moderne Arbeitswelt erfordert einen möglichst uneingeschränkt mobilen und verfügbaren Menschen. Das Leitbild zielt darauf ab, dass jeder sich zum Unternehmer/zur Unternehmerin seines/ihrer selbst machen muss (Merkle; Wippermann 2008: 3 – 4).

Tanja Betz, Frederick de Moll und Stefanie Bischoff (2013) haben in Ihrer Untersuchung diesen Diskurs erforscht und festgestellt, dass sich im Hinblick auf die Konstruktion von Elternschaft unterschiedliche Muster finden: So gibt es ein erkennbares Diskursmuster, dass Eltern „inkompetent und hilfsbedürftig“ seien. Dies wird damit in Verbindung gebracht, dass Eltern mehr Kompetenzen im Hinblick auf die Erziehung und Bildung ihrer Kinder benötigen und sich diese aufgrund von Unwissenheit oder Armut an Ressourcen nicht selbst aneignen können. In dieser Diskussion werden Eltern als Adressaten möglicher öffentlicher Interventionen gesehen. Materielle Armut, fehlende Erwerbsarbeit, Migrationshintergründe und daran gekoppelte Wissensdefizite lassen Eltern in dieser Debatte zu Hilfsbedürftigen werden (Betz u. a. 2014: 74).

Bei der Sichtweise, dass Eltern „unfähig“ seien, wird die Hilfsbedürftigkeit von Eltern nicht als Ausgangspunkt für die Inanspruchnahme öffentlicher Unterstützung gesehen. Vielmehr übernehmen Staat und Gesellschaft kompensatorisch die Verantwortung durch die Gestaltung eines bildungsförderlichen außerhäuslichen Umfeldes. Eine potentielle Inkompetenz und Unfähigkeit wird vor allem Eltern mit niedrigem sozio-ökonomischen Status sowie Eltern mit Migrationshintergrund zugeschrieben. Ein typisches Beispiel ist die Diskussion um eine kompensatorische Sprachförderung zum Erwerb der deutschen Sprache in Kindertageseinrichtungen (Betz u. a. 2014: 75).

Eine dritte Thematisierungsweise sieht Eltern als „Ressourcen und Arrangeure für die Entwicklung und Bildung ihrer Kinder“. Eltern schaffen entwicklungsfördernde Bildungsgelegenheiten, indem sie eine angemessene materielle Versorgung, einen sprachlich reichhaltigen Input sicherstellen und mit ihren Kindern in geeigneter Weise interagieren. So genannte ‚bildungsferne‘ oder zugewanderte Eltern werden in dieser Hinsicht mit starken Defizitzuschreibungen versehen und als ressourcenlose Eltern und



potenziell Untätige mit zum Teil ungünstigen kulturellen Werthaltungen eingeschätzt (Betz u. a. 2014: 75).

Darüber hinaus ist eine Sichtweise in der öffentlichen Diskussion festzustellen, dass Eltern „primär verantwortlich für die Bildung und Erziehung ihrer Kinder“ sind. Im Sinne des Grundgesetzes wird die elterliche Verantwortung als Pflichterfüllung unterstrichen, und dabei der verfassungsrechtlich verankerte Erziehungsvorrang zur Bildungs- und Förderpflicht erweitert. Das Gegenbild zu verantwortlich handelnden Eltern sind Eltern, die scheitern, untätig oder falsch handeln, was sich dann in Entwicklungsrückständen oder Bildungsmisserfolgen von Kindern ausdrückt (Betz u. a. 2014: 76).

Auf Basis dieser Thematisierungs- und Darstellungsweisen lässt sich ein Leitbild von ‚guter Elternschaft‘ ableiten, das von einer hohen Bildungs- und Erziehungskompetenz der Eltern geprägt ist. ‚Gute Eltern‘ wissen um die Entwicklungsschritte ihres Kindes und verschaffen ihrem Kind daher entwicklungsangemessene und –förderliche Bildungsgelegenheiten, die den Grundstein für eine erfolgreiche Schullaufbahn legen bzw. optimal auf diese abgestimmt sind“ (Betz u. a. 2014: 76). Um dies zu erreichen, streben Eltern nach Wissenszuwachs, indem sie z. B. Ratgeberliteratur nutzen oder sich in Bildungsangeboten informieren. Voraussetzung dieses Handelns ist die Anerkennung eines Bildes vom forschenden, wissbegierigen Kind, das sowohl auf eine gute Versorgung als auch auf eine anregende Umwelt angewiesen ist. Sind Eltern weder gut gebildet, noch in einer ökonomisch günstigen Lage, können sie dieser Verantwortung nicht gut entsprechen. Daher sind sozioökonomisch Benachteiligte und Eltern mit Migrationshintergrund in der öffentlichen Wahrnehmung keine ‚guten Eltern‘ und werden als Adressaten von Elternbildungsprogrammen gesehen (ebd.: 76 – 77).

Das dieses Bild „guter Elternschaft“ in der fachlichen Debatte eine Rolle spielt kann an dieser Stelle anhand des Bildungsberichts 2014 aufgezeigt werden. Dort werden die Bildungsaktivitäten in der Familie beleuchtet: Laut Nationalem Bildungspanel geben Eltern mit überwiegender Mehrheit an, dass das Vorlesen bei ihren fünfjährigen Kindern eine sehr regelmäßige Aktivität ist. 75 % der Eltern geben an, dass sie ihr Kind mehrmals pro Woche mit Buchstaben und Zahlen beschäftigen, etwa beim Vorlesen oder Würfeln, und 62 % der Eltern malen oder basteln mehrmals in der Woche mit ihren Kindern. Familiäre Aktivitäten wie das Beschäftigen mit Buchstaben, das Malen, das Beibringen von Liedern und Reimen wird dabei tendenziell häufiger mit Mädchen als mit Jungen ausgeübt. Beim Vorlesen haben soziale Herkunft und Migrationshintergrund einen Einfluss, denn 84 % der Eltern mit hohem, aber nur 56 % der Eltern mit niedrigem allgemeinbildenden Schulabschluss lesen ihren Kindern jeden Tag vor. Jedoch beschäftigen letztgenannte Eltern ihre fünfjährigen Kinder häufiger gezielt mit Buchstaben, bringen ihnen Lieder bei oder malen. Auch Eltern mit Migrationshintergrund lesen seltener vor, aber bringen ihren Kindern häufiger als Eltern ohne Migrationshintergrund Lieder bei (Autorengruppe... 2014: 47 – 48). Jedoch zeigt sich, dass fünfjährige Kinder, denen täglich vorgelesen wird, über höhere Kompetenzen, besonders im Hinblick auf Wortschatz und Grammatik, verfügen als Kinder, denen höchstens einmal pro Woche vorgelesen wird. Das gezielte Einüben von Buchstaben trägt demgegenüber weniger zu verbesserten Leistungen beim Verstehen von Wörtern und Satzstrukturen bei. Bereits vor dem Schulstart zeigen sich gefestigte Kompetenzunterschiede bei den Kindern in Abhängigkeit vom Schulabschluss der Eltern und der gesprochenen Familiensprache (ebd.: 60 – 61).

Die aktuell in der öffentlichen Debatte anzutreffende Fixierung auf ‚Bildung‘ als alleinigem Garanten für gesellschaftlichen Erfolg trifft ärmere Schichten ebenso wie die gesellschaftliche Mitte. Ob jemand der Bildung nahe steht oder nicht, entscheidet über den Platz im sozialen Gefüge, denn Bildungsferne – ein stigmatisierender Begriff - bedeutet Armutsnähe. Dabei ver-

kennt ein sehr verbreiteter Defizitblick aus der Mittelschicht – der auch vielen Fachkräften in Kindertageseinrichtungen und Schulen nicht fremd ist – die Kompetenzen und Ressourcen von Kindern aus anderen Milieus und Schichten (z. B. Selbständigkeit und Mehrsprachigkeit). Bei vielen Menschen aus der gesellschaftlichen Mitte bewirkt die starke Ausrichtung auf Bildungserfolge, dass Bildungsängste als Verlustängste ausgeprägt werden, bei der die Befürchtung besteht, dass das Bildungsniveau der Familie und ihre gesellschaftliche Position über die Generationen hinweg nicht gehalten werden kann. Daher sind sie oftmals stark auf Englischkurs im Kindergarten, private Schulen und Initiativen zum Erhalt von Gymnasien fixiert (Bird; Hübner 2013: 14 – 15).

Eltern-Kind-Zentren können helfen, defizitorientierte Sichtweisen auf Eltern und Elternschaft zu verlassen und die Ressourcen, die Familien haben, zu erkennen. Die Arbeit an der Haltung der pädagogischen Fachkräfte ist dabei von zentraler Bedeutung.

### 1.3 Was brauchen Eltern?

Heutzutage stellen Eltern im Allgemeinen hohe Anforderungen an ihre Mutter- und Vaterrolle, sie haben das Bedürfnis in der Erziehung alles richtig machen zu wollen. Dies stresst Eltern, wie in der Studie „Eltern unter Druck“ beschrieben (Henry-Huthmacher; Borchard 2008). Daher suchen Eltern Orte der Rückbindung, Einbettung und Vergewisserung, in denen sie Kontakte zu anderen Eltern, eine familienfreundliche Infrastruktur, Dienstleistungen zur Gestaltung des Alltags vorfinden. Solche Orte helfen Eltern, „starke Eltern“ zu sein, denn sie haben „starke Kinder“, weil sie ihre Kompetenzerfahrungen an ihre Kinder weitergeben können. Wer das Gefühl hat, gut genug zu sein, wer weiß was er/sie kann, ist weniger unsicher als jemand mit dem Gefühl der Unsicherheit und defizitärem Selbstbild (Tschöpe-Scheffler 2011: 225). Die Fachkräfte in unserem Projekt konnten die Unsicherheitsempfindungen mancher Eltern ebenfalls beobachten: „Also dass oftmals die Sicherheit fehlt bei den Eltern, wie gehe ich um, wann setzte ich Grenzen, das merkt man ganz häufig“ (Interview Fachkraft 3 – Klaus u. a. 2014).

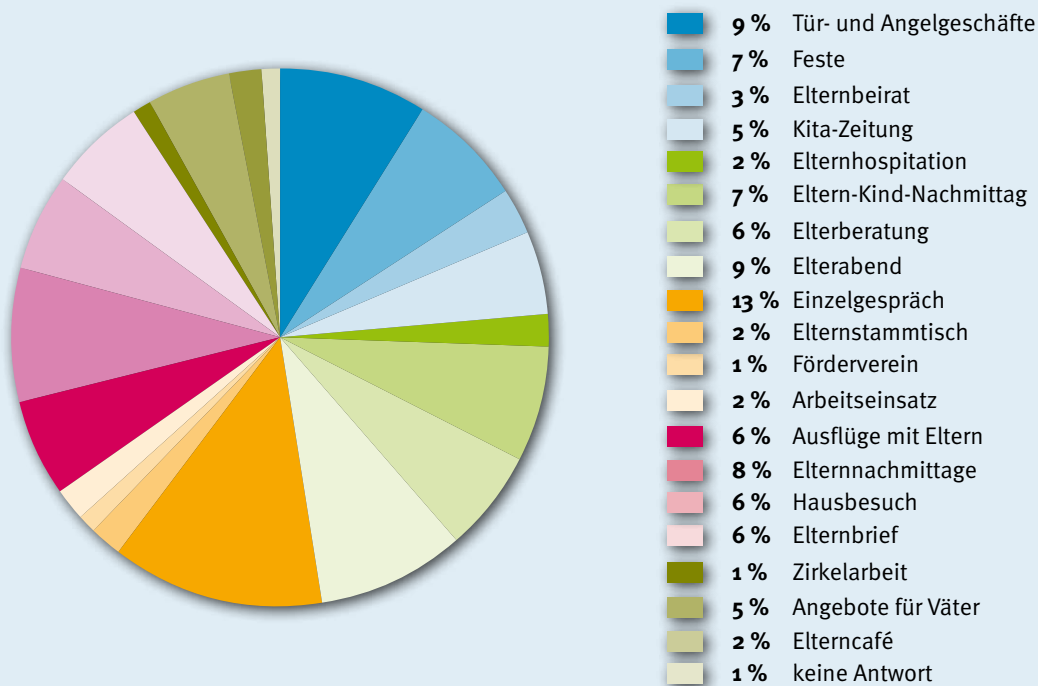
Unabhängig von der konkreten Lebenssituation und dem Milieu, in dem die Eltern leben, wünschen sie sich eine Stabilisierung und Unterstützung ihrer Lebenssituation hinsichtlich der als verantwortungsvoll, teilweise überfordernd erlebten Erziehungsaufgabe und eine Wertschätzung ihrer Erziehungsleistungen. Sie vermissen ein kinderfreundliches Umfeld und gesellschaftliches Klima, das kinderreiche Familien nicht stigmatisiert (Merkle; Wippermann 2008: 224 – 226). „Erziehung beginnt mit der Geburt, und alle Angebote müssen die Schlüsselrolle der Eltern als erste Erzieher ihrer Kinder anerkennen, und ebenso den Einsatz, den Eltern bei der Früherziehung ihrer Kinder leisten“ (Whalley 2008: 24).

Aufgrund der bestehenden Familienstrukturen benötigen Eltern vor allem die Möglichkeit einer Kinderbetreuung, die am Wohn- oder Arbeitsplatz gut erreichbar ist. Von vielen Müttern wird das vorhandene Angebot nicht als ausreichend bewertet. Gründe sehen sie in der Anzahl der Betreuungsplätze, aber auch in der Flexibilität der Angebote, im Zeitumfang der Betreuung sowie der dort empfundenen Qualität. Die vielfältigen Bedürfnisse von Familien mit Kindern nach zeitlicher Entlastung, Abstimmung und Vereinbarkeit lassen sich durch neue Formen der kommunalen Planung, Steuerung, Vernetzung und Kooperation beantworten. „Dies kann in Familienzentren, Mehrgenerationenhäusern oder auch in Ganztagschulen realisiert werden, in denen Kind fördernde und Eltern unterstützende Angebote organisiert werden, eine für Eltern und Kinder anregungsreiche Mitwelt zur Verfügung bereitgestellt wird und familienergänzende Leistungen erbracht werden. Bislang fragmentierte und getrennt voneinander existierende An-

gebotsstrukturen können in diesen Zentren vernetzt, unter einem Dach gebündelt oder aus einer Hand bereitgestellt werden“ (Bundesministerium für Familie... 2012: 81).

Was Eltern brauchen, kann nicht mit einer einzigen Aussage erläutert werden, denn die Elternschaft ist heterogen, Eltern haben vielfältige Interessen, Ideen und Wünsche. Der Kindergarten ist angesichts der Isoliertheit vieler Familien ein wichtiger Sozialraum, in dem Kinder häufig erstmals über die enge Kleinkindfamilie hinaus gelangen und der auch für Eltern Nachbarschaftskontakte eröffnet (Hebenstreit 1994: 179). Der Wunsch nach Kontakten und Begegnungen mit anderen Eltern ist auch in den Analysen unseres Projekts deutlich geworden. Dies soll exemplarisch anhand von Bedarfserhebungen unter Eltern aufgezeigt werden. In einer Kita haben sich die meisten der Eltern, die geantwortet haben (n = 28) für einen Flohmarkt von Eltern für Eltern (n = 26), für einen Familienwandertag (n = 24) und eine Wandzeitung ‚Suche – Biete‘ (n = 24) ausgesprochen.

Dass die Wünsche von Eltern hinsichtlich der Zusammenarbeit in einer Kindertageseinrichtung vielfältig sind, zeigt auch eine weitere Abfrage auf, die dies nur allein anhand der Unterschiedlichkeit der Antworten deutlich macht (siehe nachfolgende Grafik).



Wünsche nach Zusammenarbeit. Befragung in einer städtischen Kita Ende 2011. 117 von 245 ausgegebenen Fragebögen.

Schaut man sich die obige Grafik an, so gibt es scheinbar kein gemeinsames Interesse einer größeren Gruppe von Eltern, würde eine zentrale Veranstaltung bei der Mehrheit von Familien auf keine Resonanz stoßen. In der Praxis der untersuchten Einrichtung ist das nicht so. Dort gibt es große Veranstaltungen, wo viele Familien erreicht werden, aber eben nie alle. Solche zentralen Veranstaltungen sind jeweils immer in vielfältige kleinere Angebote aufgliedert,

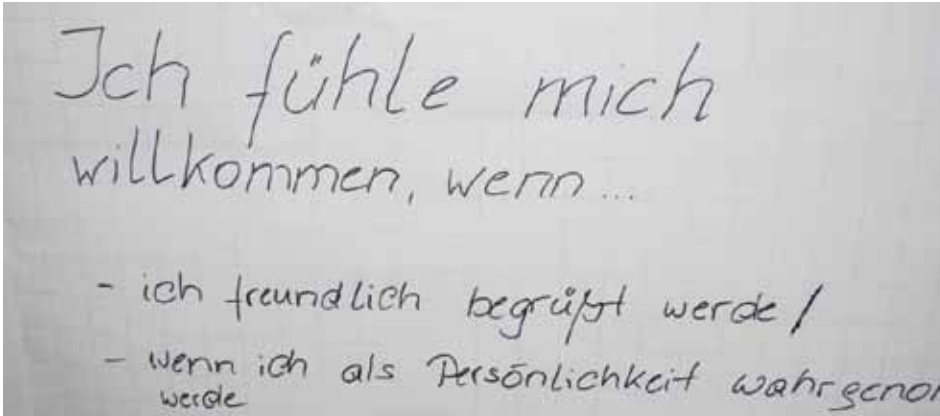


das ist bei den beteiligten Eltern sehr beliebt. Die Wünsche der Eltern in dieser Kita reichen von Elternabenden/-nachmittagen mit 17 % über Einzelgespräche (13 %) bis hin zu Angeboten für Väter (5 %), Arbeitseinsätze (2 %) und Elternberatung (6 %). Deutlich wird, dass Eltern nicht als eine homogene Masse betrachtet werden können.

Eltern haben heutzutage unterschiedliche Orientierungen, die die Zusammenarbeit mit den Fachkräften beeinflusst. Beispielsweise verbinden Eltern, die eine starke Dienstleistungsorientierung haben, den Besuch der Kindertageseinrichtung oft mit der Erwartung, von den Pädagoginnen und Pädagogen höflich und verständnisvoll behandelt zu werden und für das Kind ein hochwertiges Angebot zu erhalten. Ihnen sind dann Ruf der Einrichtung und Ausstattung wichtig. Eltern mit einer ausgeprägten Kooperationsorientierung verfügen über die Bereitschaft, sich selbst aktiv in die Arbeit der Einrichtung einzubringen und legen mehr Wert auf Atmosphäre und die pädagogische Konzeption. Demgegenüber wünschen sich Eltern mit einer stärkeren Hilfeorientierung Beratung in Fragen der Erziehung und Entwicklung ihres Kindes und hoffen, dass die Fachkräfte ihr Kind besser fördern können als sie selbst (Kalicki 2010: 195 – 196).

Auch Fröhlich-Gildhoff u. a. (2005: 19) stellten in ihrer Evaluation des Projekts „Stärkung der Erziehungskraft der Familie durch und über den Kindergarten“ fest, dass sinnvoll ist – um den Interessen aller Eltern gerecht zu werden –, viele verschiedene, aber dafür kleinere Angebote zu machen. So würden sich die Eltern geschätzt fühlen und wären motivierter. Regelmäßige Entwicklungsgespräche sind zentral für die individuelle Zusammenarbeit mit den Eltern. Dort werden Eltern als einzelne Personen gesehen, deren Bedürfnisse erkannt und Vertrauen aufgebaut. Eltern schätzen, dass sie durch die Gespräche etwas lernen, deshalb sind Koppelungen von Entwicklungsbeobachtung und Gespräch intensiv und effektiv. Der Erfolg von Elterncafés hängt von den einzelnen Einrichtungen ab, dort wurden im baden-württembergischen Projekt unterschiedliche Gestaltungen beobachtet. Besonders Migrantinnen und Migranten schätzten die niedrigschwellige Begegnungsmöglichkeit. Wichtig war, dass die Pädagoginnen und Pädagogen die Eltern regelmäßig persönlich angesprochen haben, auf sie zugegangen sind, Interesse und Offenheit gezeigt haben. Dies hat einen dauerhaften Zugang zu ihnen eröffnet.

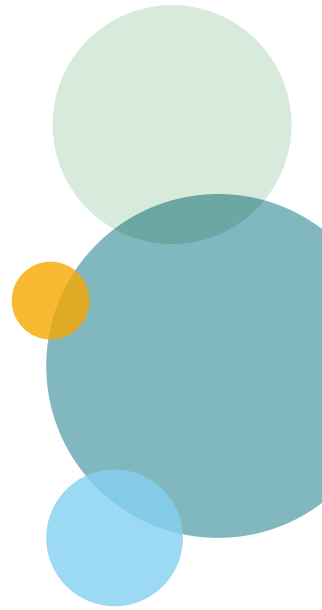
Deutlich wurde in unserem Projekt, Eltern möchten nicht ausschließlich als „Mutti von Max“ oder „Vati von Paula“ gesehen werden, sondern als eigenständige Personen, also als „Frau Müller“ und „Herr Meyer“. Dies ist ein Bestandteil der gewünschten persönlichen Ansprache.




Ich fühle mich  
willkommen, wenn ...

- ich freundlich begrüßt werde /
- wenn ich als Persönlichkeit wahrgenommen werde

Mitschrift auf einem  
Elternabend





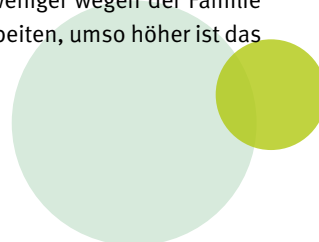
Tschöpe-Scheffler hat 2005 350 Eltern hinsichtlich ihrer Unterstützungswünsche befragt: Die Eltern haben sich Informationen über die Entwicklung ihres Kindes und konkrete Hilfen, um sich in Konflikten, aber auch im Erziehungsalltag sicherer zu fühlen, gewünscht. Außerdem benannten diese das Bedürfnis nach Selbsterfahrung und das Interesse an Austausch mit anderen Eltern und eine Erweiterung ihres sozialen Netzwerkes, um so Entlastung erhalten zu können (Tschöpe-Scheffler 2006: 285). Dort, wo Eltern sich als selbstwirksam erleben können, z. B. bei einer selbst gewählten Aufgabe oder einem Projekt, und dabei Begegnung und Wertschätzung erfahren, wo mit Misserfolg und Fehlern wohlwollend umgegangen wird, wagen sie (wieder) eigene Antworten auf ihre Situation und ihr Leben zu geben und „blühen auf“. Menschen fühlen sich dann angesprochen, wenn sie positive Emotionen spüren, sich für etwas engagieren, Verbundenheit mit anderen erfahren, Sinn in ihrem Tun finden und merken, dass sie etwas bewegen können (Tschöpe-Scheffler 2014: 10).

Die Zusammenarbeit mit Eltern erweist sich besonders beim Übergang von der Kindertageseinrichtung in die Schule als eine bedeutsame Aufgabe. In einer thüringenweiten Fragebogenerhebung im Jahr 2011 wurden 960 Eltern aus Thüringer Kindertageseinrichtungen befragt, inwiefern sie sich in den Kontakt zwischen Kindergarten und Schule eingebunden fühlen. Für nur 46 % der Eltern traf dies zu. Die Wahrnehmung der Pädagoginnen und Pädagogen in den Kindertageseinrichtungen unterschied sich davon, denn dort waren 68 % der Meinung, dass die Eltern in den Kontakt eingebunden sind (n = 650). Die Sicht der Lehrerinnen und Lehrer war noch eine andere, denn 83 % von ihnen stimmten der Aussage zu, dass Eltern eingebunden seien (n = 140). Anhand einer qualitativen Fallstudie konnte weiterhin aufgezeigt werden, dass Eltern zwar hinsichtlich der Vorbereitung ihres Kindes auf die Schule im Kindergarten zufrieden sind, aber, dass die Eltern Ängste und Verunsicherungen hinsichtlich des Übergangs haben und Unterstützung benötigen. Über die Entwicklung ihres Kindes und dessen Lernen fühlen sich Eltern mehrheitlich gut informiert (88,1 %), auch wenn in Elterngesprächen bei 28,5 % der Eltern die inzwischen weit verbreiteten Entwicklungsdokumentationen in Form von Portfolios keine Anwendung finden (Rißmann, Schulze 2013). Die Bandbreite der Erwartungen von Eltern an die Zusammenarbeit mit Kindertageseinrichtungen kann sehr unterschiedlich sein und von keinem Interesse bis hin zu starkem Interesse, abhängig von den jeweiligen Eltern und dem Thema, schwanken. Werden jedoch die Erwartungen von Eltern enttäuscht, besteht die Gefahr, dass sie das Vertrauen in die Einrichtung verlieren und die Zusammenarbeit erschwert wird (Friederich 2011: 31).

Existentiell für eine wachsende Elternschaft ist der finanzielle Druck, der inzwischen nicht nur Eltern in prekären sozioökonomischen Verhältnissen betrifft, sondern auch die Mittelschicht erfasst, zumindest im Lebensgefühl und in der latenten Angst vor dem sozialen Abstieg. So bedeutet finanzieller Druck, dass ca. 15 % der Familien in relativer Armut leben und auch, dass ein einziges Einkommen heute nicht mehr ausreicht. Die engen Grenzen, die sich durch die ökonomische Situation ergeben, sind bei vielen Familien allgegenwärtig. Zum einen fühlen sich viele Eltern angesichts der Kommerzialisierung bedrängt, denn sie leben in einer auf Konsum und auf Zurschaustellung von Markenartikeln gerichteten Gesellschaft. Viele Eltern in bildungsfernen Milieus versuchen durch demonstratives Unterstützen ihrer Kinder mit technischen Ausstattungen, wie Handys, einem Förderanspruch zu genügen und ihnen die Chance zu eröffnen, mit anderen mithalten zu können. Andererseits kosten die Frühförderungen der Kinder in Kindergarten, Schule und Freizeit viel Geld, welches verdient werden muss. Wenn dann eine Mutter erwerbstätig ist, gerät eine Familie schnell in Schwierigkeiten, da weitere zusätzliche Kosten für die Betreuung hinzukommen. Viele Eltern sind deshalb unzufrieden und benötigen eine stärkere finanzielle Wertschätzung, denn Elternschaft darf nicht zu einem Armutsrisiko werden (Henry-Huthmacher 2008: 18 – 22).

In der 2. World Vision Kinderstudie machten 9 % der befragten Kinder im Alter von 6 bis 11 Jahren auf armutsbedingte finanzielle Einschränkungen in ihren Familien und Ausgrenzungen aufmerksam, weitere 16 % berichteten über finanzielle Beschränkungen, allerdings ohne, dass einer der Armutsindikatoren zutrifft. Kinder in den östlichen Bundesländern sind stärker von Armut betroffen: 14 % haben Armutserfahrungen und 21 % leben mit finanziellen Einschränkungen. Die Aussagen der Kinder stimmen weitgehend mit den Ergebnissen zum relativen Armutsrisiko von Kindern in Deutschland überein. Kinder ohne Armutserfahrungen gaben zu 27 % an, manchmal oder häufig Angst vor einer Arbeitslosigkeit der Eltern zu haben, während Kinder mit konkreten Armutserfahrungen zu 55 % entsprechende Ängste benannten. Vor schlechten Schulnoten fürchteten sich 47 % der Kinder ohne Armutserfahrungen und 64 % der Kinder mit Armutserfahrungen. Jedes zweite Kind hatte Angst davor, dass es ‚immer mehr arme Menschen gibt‘ (Schneekloth; Pupeter 2010: 82-83, 85). Kinderarmut ergibt sich aufgrund von Arbeitslosigkeit und unzureichender Bildung der Eltern. Ein Migrationshintergrund ist dort ein Risiko, wo er an fehlende elterliche Bildung gekoppelt ist (ebd.: 91). „Kinder aus prekären sozialen Verhältnissen sind nicht per se verwahrlost. Sie leben vielmehr in einer Risikosituation, und bekommen insgesamt zu wenig Unterstützung. Auch diese Kinder brauchen jedoch ihre Familie als emotionalen Bezugspunkt, um Vertrauen und Stabilität in ihrem Leben aufbauen zu können. Und auch fehlende elterliche Zuwendung ist nicht allein auf Armut zurückzuführen. Diese wird vielmehr auch dort zum Problem, wo zum Beispiel Elternteile als Alleinerziehende den Lebensunterhalt auf der einen Seite hinreichend sichern können, dafür dann aber auf der anderen Seite mangels gesellschaftlicher Unterstützung zu wenig Zeit und Potenzial für ihre Kinder haben“ (ebd.: 93).

Heute müssen Eltern in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen und ihren unterschiedlichen Bedarfen stärker anerkannt werden. Nicht alle Eltern benötigen das Gleiche, sondern sie brauchen Entlastungen unterschiedlichster Art, aber vor allem in Form von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, damit sie ihr bevorzugtes Lebenskonzept realisieren können. „Angesichts einer Überfrachtung der Elternrolle mit zunehmenden Ansprüchen und Erwartungen ist auch zu bedenken: Wer das Kindeswohl fördern will, kann dies nur tun, wenn er die Situation der Eltern verbessert“ (Henry-Huthmacher 2008: 24). Das Wohlbefinden von Kindern kann nicht losgelöst vom elterlichen Wohlbefinden betrachtet werden. Auf die kindliche Entwicklung wirken solche Faktoren des Wohlbefindens der Eltern, wie materielle Sicherheit, Erwerbstätigkeit, Bildung, Gesundheit, Zeit für Familienkontakte und Netzwerke der Eltern. Die subjektive Lebenszufriedenheit der Eltern und die Zufriedenheit in der elterlichen Paarbeziehung spiegeln sich im Kontakt bzw. Ausmaß der Aufmerksamkeit gegenüber ihrem Kind bzw. ihren Kindern wider (Bundesministerium für Familie... 2013: 105). Mit Blick auf das Wohlbefinden von Eltern ist es bemerkenswert, dass sich Eltern eher wegen ihres Berufs und weniger wegen der Familie gestresst fühlen. Je familienfreundlicher der Betrieb ist, wo Eltern arbeiten, umso höher ist das subjektive Wohlbefinden der Eltern (ebd.: 127).



## 2 Kindertageseinrichtungen heute

Besonders seit der Jahrtausendwende ist die Kindertagesbetreuung umfangreich auf der politischen Agenda gelandet. Dem war 1996 im Zuge der Diskussion um die Reform des Abtreibungsrechts (§ 218) die Festlegung eines Rechtsanspruchs auf einen Kindergartenplatz für jedes Kind ab dem 3. Lebensjahr bis zum Schuleintritt vorausgegangen. Seit dem 01.08.2013 gilt dieser Rechtsanspruch bereits für Kinder ab dem vollendeten ersten Lebensjahr. Diese Entscheidungen hatten in den vergangenen Jahren eine massive Erweiterung an Platzkapazitäten in der Kindertagesbetreuung zu Folge. Neben dem quantitativen Ausbau standen und stehen zunehmend wieder Fragen der Qualität der Angebote im Mittelpunkt der Diskussion. In der ersten bundesweiten Studie „Wie gut sind unsere Kindergärten?“ im Jahr 1998 wurde die Qualität in deutschen Kindergärten lediglich im Bereich mittlerer Qualität festgestellt. Es zeigte sich, dass bei besserer pädagogischer Qualität in den Einrichtungen die Kinder einen höheren Sprachentwicklungsstand zeigten, sozial kompetenter im Umgang mit anderen Kindern, Erwachsenen und im Gruppengeschehen waren und besser bei der Bewältigung von Alltagssituationen abschnitten (Tietze u. a. 2005: 270).

Ab dem Jahr 2002 erschienen im Rahmen der „Nationalen Qualitätsinitiative im System der Tageseinrichtungen für Kinder“ vier Kriterienkataloge, die beste Fachpraxis beschrieben und die Qualität der Kindertagesbetreuung verbessern sollten:

- Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder (Tietze; Viernickel 2002)
- Qualität für Schulkinder in Tageseinrichtungen und Offenen Ganztagsgrundschulen (Strätz u. a. 2008, 2. Aufl.)
- Qualität im Situationsansatz (Preissing, Heller 2009; 2. Aufl.)
- Träger zeigen Profil. Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen (Fthenakis u. a. 2009, 2. Aufl.).

Trotz vielfältiger Aktivitäten hat sich die pädagogische Prozessqualität in den letzten 1,5 Jahrzehnten nicht verändert. In 80 % der außerfamiliären Betreuungsformen liegt die pädagogische Prozessqualität im mittleren Bereich, gute pädagogische Prozessqualität gibt es nur bei unter 10 % der Fälle und über 10 % der Fälle weisen eine unzureichende Qualität auf. Dabei wiesen in der Untersuchung Kindergartengruppen in Westdeutschland eine höhere Qualität auf als die in Ostdeutschland (Tietze u. a. 2012: 8 – 9).

Inzwischen hat sich eine breite Palette von Qualitätskonzepten entwickelt, deren konkreter Einsatz von den Orientierungen der Akteure (Politik, Träger, Einrichtungen, Verbände) abhängig ist. Die öffentliche Qualitätspolitik ist nun gefordert, allgemein verbindliche Mindeststandards für die Kindertagesbetreuung zu entwickeln und die Implementierung zu sichern (Klaudy, Stöbe-Blössey 2014: 486).

Parallel zur Qualitätsdebatte begannen alle Bundesländer, Bildungspläne bzw. Bildungsprogramme zu erarbeiten, die für die einzelnen Kindertageseinrichtungen einen mehr oder weniger hohen Verbindlichkeitsgrad haben. Im Thüringer Bildungsplan für Kinder bis 10 Jahre, der 2008 erschien, sind das Bildungsverständnis, das für alle Kindertageseinrichtungen handlungsleitend sein soll, umfassend beschrieben, und die Erziehungspartnerschaft zwischen El-

tem und Pädagoginnen und Pädagogen als Ziel definiert. Für die erfolgreiche Gestaltung und Reflexion ihrer pädagogischen Angebote sollen die Kindertageseinrichtungen auf der Grundlage des Bildungsplans ein pädagogisches Qualitätsmanagement installieren. Dabei ist eine primäre Orientierung an den Perspektiven des Kindes und den an seiner Erziehung beteiligten Bezugspersonen unerlässlich, als ein Schwerpunkt dabei wird die partnerschaftliche Elternarbeit betrachtet (Thüringer Kultusministerium 2008: 158).

Einen wesentlichen Bestandteil der Zusammenarbeit mit Eltern machen die Informationen über die Entwicklung des Kindes aus. Laut Thüringer Kindertageseinrichtungsgesetz (§ 6) sollen Eltern hinsichtlich aller Fragen zur Entwicklung ihres Kindes informiert werden. Dies hat auch förderliche Auswirkungen auf die elterliche Erziehung. „Denn die Gespräche über die Lernerfahrungen des Kindes fördern die elterliche Reflexion über ihr Kind. Wenn Eltern auf diese Weise Einblicke in das Lernen ihres Kindes erhalten sowie die Wertschätzung der eigenen Person erfahren, werden sie zu einer intensiveren Kommunikation mit ihrem Kind angeregt. Geachtete Eltern sind dialogoffener und werden selbstbewusster; sie geben diese Stärke an ihre Kinder in Form von gemeinsamen familialen Aktivitäten weiter“ (Hess 2012: 17).

Jedoch stellen Tietze u. a. (2005: 276) fest: „Bildungspläne, so wichtig ihre Einführung in der gegenwärtigen Reformdebatte ist, können überdies nur allgemeine Rahmenorientierungen abgeben. Ihre Tiefenwirkung als Handlungsanleitung für die Gestaltung von pädagogischer Praxis wird begrenzt bleiben, soweit es nicht unterhalb dieser Ebene zu konkretisierenden Orientierungen kommt“. Solche Konkretisierungen sind zum Beispiel die jeweiligen Einrichtungskonzeptionen. Das Thüringer Kindertageseinrichtungsgesetz fordert, dass jede Kindertageseinrichtung eine pädagogische Konzeption erarbeitet, in der die Ziele und Aufgaben definiert sind. Diese Konzeption ist regelmäßig fortzuschreiben und soll auch Aussagen zur Gestaltung der Zusammenarbeit mit den Schulen und Angeboten der Familienbildung und –beratung enthalten. Unter Einbeziehung der Eltern sind Kindertageseinrichtung aufgefordert, auf der Basis kontinuierlicher Selbstevaluationen systematisch und konsequent an der Weiterentwicklung der Qualität zu arbeiten (§ 6 ThürKitaG).



## 3 Kommunale Herausforderungen

Der 11. Kinder- und Jugendbericht 2002 trug die programmatische Formulierung „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ und bezog sich dabei auf die Notwendigkeit eines veränderten Ineinandergreifens von privater und öffentlicher Verantwortung, bei dem die Lebensbedingungen von Kindern, Jugendlichen und Eltern so zu gestalten sind, dass diese für sich selbst und füreinander Verantwortung übernehmen können. Dabei wurde gefordert, dass die soziale Infrastruktur für Familien, Kinder und Jugendliche stärker politisch gestaltet und abgesichert werden muss, verbunden mit einem Ausbau sozialer Dienstleistungen und Hilfen zur Stärkung eigener Ressourcen, wie sie z. B. in der Förderung und Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements zum Ausdruck kommen kann (Bundesministerium für Familie... 2002: 59 – 60). In den vergangenen Jahrzehnten ist es immer mehr zu einer Verlagerung von familialen Aufgaben in den öffentlichen Raum gekommen. Das bedeutet, dass Aufgaben, die bisher weitgehend familial (und damit konkret von Frauen im privaten Raum, unbezahlt und nicht verberuflicht) erbracht wurden, zunehmend in öffentlich-institutionell organisierte und finanzierte Angebote der Betreuung, Erziehung und Bildung überführt wurden (Bundesministerium für Familie... 2013: 65).

Die Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen ist in den letzten Jahren in Thüringen gestiegen. Wurden im Jahr 2006 noch 79.454 Kinder in Kindertageseinrichtungen betreut, waren es 2013 schon 87.330. Besonders stieg die Betreuungsquote bei den unter Zweijährigen an: 2006 wurden 15,5 % der Zweijährigen betreut, 2013 waren es 28,8 %. Dabei sind innerhalb von Thüringen regionale Unterschiede zu bemerken: In der Stadt Erfurt besuchten beispielsweise 2013 18,9 % der unter Zweijährigen eine Kindertageseinrichtung und 6,6 % nutzten öffentlich geförderte Tagespflege, während es in der Stadt Gera 38,3 % waren (Thüringer Landesamt für Statistik 2013).

Die finanziellen Aufwendungen für die Kinder- und Jugendhilfe insgesamt haben in Deutschland zwischen 1992 und 2010 preisbereinigt um etwa 45 % zugenommen. Allerdings sind die realen Ausgaben im Osten Deutschlands in den letzten Jahrzehnten rückläufig gewesen, weisen aber inzwischen leichte Zunahmen auf. Die deutliche Ausweitung von Aufgaben und Ausgaben im Bereich der Kindertageseinrichtungen geht einher mit anhaltenden und sogar noch zunehmenden angespannten Haushaltssituationen insbesondere auf der Ebene der kommunalen Gebietskörperschaften (Bundesministerium für Familie... 2013: 264; 266). Die bisherigen Lösungsversuche bei solchen Themen wie Kindeswohlgefährdung, deren Bearbeitung, Verhinderung oder Beseitigung, sind derzeit nicht mehr angemessen oder ineffektiv: Es gibt viel zu häufig isolierte Einzellösungen oder zu spätes Eingreifen, bei dem viel Geld für nachgehende Reparaturen und eine Dominanz der Intervention vor Prävention feststellbar sind. Strategische Fehlentwicklungen sind in diesem Zusammenhang durch einen schleichenden Bedeutungsverlust der wichtigen Steuerungsfunktionen der Jugendhilfeplanung und ihrer vorausschauenden strategischen Zukunftsplanung zu konstatieren (Stange u. a. 2013: 118). Eine weitere zentrale Herausforderung für Kommunen ist es, Nachhaltigkeit und Inklusion als gesellschaftliche Leitideen im Gemeinwesen zu verankern. Im kommunalen Raum wird Nachhaltigkeit sichtbar und hat Einfluss auf die konkreten Lebensbedingungen der Bürgerinnen und Bürger. Ohne Inklusion ist Nachhaltigkeit nicht zu haben. Daher müssen die Kommunen im Sinne der nachhaltigen Entwicklung sowohl die intergenerationale Perspektive (also der Sicherung des Auskommens nachfolgender Generationen) wie auch die intragenerationale Perspektive (die Gewährleistung akzeptabler Lebensbedingungen und die Einbeziehung aller jetzt lebenden Menschen) im Blick haben und bei ihren Entscheidungen berücksichtigen. Die Prinzipien der Partizipation und der Vernetzung sind dabei handlungsleitend.

Neben diesen Veränderungen haben die Thüringer Kommunen in den nächsten Jahren und Jahrzehnten mit einem enormen Bevölkerungswandel zu kämpfen. Die demografische Entwicklung in Thüringen ist im Wesentlichen gekennzeichnet durch eine kontinuierlich zurückgehende Bevölkerungszahl und zunehmende Alterung, was zusätzlich beeinflusst wird durch natürliche und räumliche Bevölkerungsentwicklungen (Thüringer Ministerium für Bau... 2011: 8). Diese Bevölkerungsentwicklung ist jedoch in den Landkreisen und kreisfreien Städten Thüringens in den letzten Jahren sehr unterschiedlich verlaufen. Die stärksten Rückgänge in der Bevölkerungszahl gab es in den kreisfreien Städten Gera und Suhl sowie in den Landkreisen Altenburger Land, Kyffhäuserkreis und Saalfeld-Rudolstadt, während die Rückgänge in Jena und im Landkreis Weimarer Land geringer ausfielen (ebd.: 11). Im Ergebnis der 12. Bevölkerungsvorausberechnung wird erwartet, dass besonders in strukturschwachen Regionen, Städten und Gemeinden, die bereits jetzt von einem hohen Einwohnerverlust geprägt sind, die Zahlen weiter rückläufig sein werden (ebd.: 47). Solche Indikatoren wie Arbeitsplatz-, Bildungs- und Kulturangebot, Infrastruktur, Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie Lebens- und Umweltqualität (ebd.: 51) beeinflussen die zukünftigen Wanderungsbewegungen der Bevölkerung in den einzelnen Thüringer Gebieten und stellen daher für die kommunale Planung eine besondere Herausforderung dar.

Exemplarisch sei dies hier an der Entwicklung der Altersgruppe der Schulkinder von 6 bis unter 15 Jahren aus dem Demografiebericht angeführt, weil daran die Problematik der Planung des Schulnetzes (und in der Konsequenz auch der Planung von Plätzen in Kindertageseinrichtungen) sehr deutlich wird: Bis zum Jahr 2030 wird mit einer positiven Entwicklung dieser Altersgruppe in den kreisfreien Städten Erfurt, Eisenach, Jena und Weimar sowie im Ilmkreis gerechnet. Demgegenüber werden der Kyffhäuserkreis, der Landkreis Greiz, der Landkreis Saalfeld-Rudolstadt und Suhl mit Verlusten in der Höhe von 40 % und mehr rechnen müssen (Thüringer Ministerium für Bau... 2011: 54). Hier stellt sich die Frage, wie es jeder einzelnen Kommune gelingen kann, für Familien bedarfsgerechte Angebote bereitzustellen und attraktiv zu bleiben, um eine weitere Abwanderung zu verhindern? Die Letztverantwortung für die Realisierung der Infrastruktur für Familien haben die Kommunen.

Neben dem Problem der Abwanderung existiert – besonders in Städten – das Problem der räumlichen Konzentration der Bevölkerung mit bestimmten Merkmalen in bestimmten Teilen der Städte. Dieses Phänomen wird mit dem Fachbegriff Segregation bezeichnet und kann sich auf die räumliche Trennung von Arm und Reich, von Familienhaushalten und anderen Haushaltsformen und auf die Trennung von Einwanderern und Einheimischen beziehen. Neu an den derzeitigen Entwicklungen ist, dass dort, wo in den Städten die meisten Ausländer leben, die meisten Kinder und die meisten armen Leute leben (Strohmeier 2008: 117).

Die familien- und kinderbezogenen Leistungssysteme jedoch sind institutionell zergliedert und ressortbezogen versäult. Um angemessen auf die familialen Wandlungsprozesse und die neuen Förder- und Unterstützungsbedarfe der Familien reagieren zu können, hat ein Weiterentwicklungstrend eingesetzt: Bislang fragmentierte und getrennt voneinander existierende Angebotsstrukturen entwickeln sich hin zu vernetzten, unter einem Dach gebündelten. Leitidee dieser Entwicklungen ist die sozialraumorientierte Ausrichtung des Angebots auf die Bedarfe von Familien (Heitkötter u. a. 2008: 12 – 13).

Bisher ist die präventive Familienförderung in der Praxis zersplittert, denn eine Vielzahl von Anbietern aus unterschiedlichen Subsystemen (Jugendhilfe, Gesundheitshilfe, Sozialhilfe) stellt eine unkoordinierte Vielzahl ähnlicher und widerstreitender Angebote bereit. Daher bedarf eine präventive Familienförderung einer Neuordnung, Systematisierung und Bündelung in einem Gesamtkonzept unter der Federführung der Jugendhilfe (Stange u. a. 2013: 15).

## 4 Rechtliche Rahmungen für Eltern-Kind-Zentren

Jedes Kind hat das Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit, das ist die Kernaussage des § 1 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII). Der Staat wacht in diesem Zusammenhang darüber, ob Eltern die Pflege und Erziehung ihrer Kinder als ihr natürliches Recht und ihre Pflicht wahrnehmen. Alle Institutionen und Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe, damit auch Kindertageseinrichtungen, sind diesem Grundsatz verpflichtet und sollen beitragen, dass die Entwicklung der jungen Menschen gefördert wird, Benachteiligungen vermieden oder abgebaut werden und Kinder und Jugendliche vor Gefahren geschützt werden.

### 4.1 Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen

Damit jedem Kind zu seinem Recht auf Förderung verholfen werden kann, sollen Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützt werden und ein Beitrag zu positiven Lebensbedingungen für junge Menschen und Familien sowie einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt geleistet werden. Nach diesem Auftrag des SGB VIII sind alle Kindertageseinrichtungen zur Zusammenarbeit mit Eltern und der Unterstützung deren Erziehungsarbeit verpflichtet. Konkret ist dies im § 22 (Grundsätze der Förderung) dahingehend ausgeführt, dass Kindertageseinrichtungen neben der Förderung der Entwicklung der Kinder den Auftrag haben, die Erziehung und Bildung in der Familie zu unterstützen und zu ergänzen sowie den Eltern zu helfen, Erwerbstätigkeit und Erziehung miteinander vereinbaren zu können.





Die Aufgabe, mit den Eltern zusammenzuarbeiten, ist noch einmal im § 22 a des SGB VIII (Förderung in Tageseinrichtungen) unterstrichen: „(2) Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen sicherstellen, dass die Fachkräfte in ihren Einrichtungen zusammenarbeiten

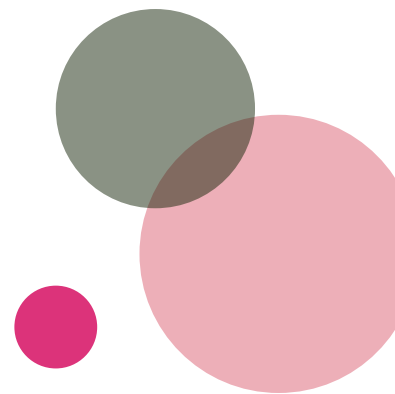
1. mit den Erziehungsberechtigten und Tagespflegepersonen zum Wohl der Kinder und zur Sicherung der Kontinuität des Erziehungsprozesses,
  2. mit anderen kinder- und familienbezogenen Institutionen im Gemeinwesen, insbesondere solchen der Familienbildung und -beratung,
  3. mit den Schulen, um den Kindern einen guten Übergang in die Schule zu sichern und um die Arbeit mit Schulkindern in Horten und altersgemischten Gruppen zu unterstützen.
- Die Erziehungsberechtigten sind an den Entscheidungen in wesentlichen Angelegenheiten der Erziehung, Bildung und Betreuung zu beteiligen.
- (3) Das Angebot soll sich pädagogisch und organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientieren“ ([www.sozialgesetzbuch-sgb.de](http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de)).

Im „Thüringer Gesetz über die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen und in Tagespflege“ (ThürKitaG), welches das Ausführungsgesetz des Landes zum SGB VIII darstellt, ist der familienergänzende Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsauftrag präzisiert und die Verbindlichkeit des Thüringer Bildungsplans im § 6 (Ziele und Aufgaben der Kindertageseinrichtungen) festgeschrieben. Der Beratungs- und Informationsauftrag der Kindertageseinrichtungen bezieht sich dabei auf Beratung „hinsichtlich aller Fragen zur Entwicklung ihres Kindes“. Eltern sollen durch das pädagogische Fachpersonal auf Angebote zur Familienbildung sowie der Frühförderung hingewiesen werden. Somit stellt sich der Beratungsauftrag der Kinder- und Jugendhilfe in Thüringen für Kindertageseinrichtung als klar auf die Entwicklung des Kindes zugeschnitten dar. Dies ermöglicht definitorische Abgrenzungen zwischen Kindertageseinrichtungen und Eltern-Kind-Zentren.

Als Ziel gelungener Zusammenarbeit mit Eltern wird im Thüringer Bildungsplan die Schaffung von Erziehungspartnerschaft angesehen. Damit ist nicht nur der Austausch von Informationen über das Verhalten, die Bildung und Erziehung des Kindes gemeint, sondern auch der Versuch, die Bildungs- und Erziehungsbemühungen von Familie und Kindertageseinrichtung aufeinander abzustimmen, diesen Prozess gemeinsam zu gestalten, sich wechselseitig zu ergänzen und zu unterstützen. „Durch Erziehungspartnerschaft kann Kontinuität zwischen beiden Lebensbereichen gewährleistet, der größtmögliche Bildungserfolg erreicht und die kindliche Entwicklung am besten unterstützt werden“ (Thüringer Kultusministerium 2008: 42). In der Entwurfsfassung zum „Thüringer Bildungsplan bis 18 Jahre“ (Stand 30.04.2014) werden alle Formen der partnerschaftlichen Elternarbeit und insbesondere die Elternbildung als ein bedeutsamer Resilienzfaktor<sup>3</sup> für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen angesehen (Konsortium... 2014: 411).

Auf Basis der Aussagen im SGB VIII ließe sich der Auftrag ableiten, dass sich flächendeckend alle Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren entwickeln müssen. Dies benötigt jedoch geeignete Rahmenbedingungen. Zusätzliche Ressourcen ließen sich über die Anerkennung der Aufgabenübernahme von Leistungen aus dem § 16 des SGB VIII (Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie) (siehe unten), aber auch aus Leistungen der Kommunen im Rahmen ihrer Programme zur Entwicklung der Kinder- und Familienfreundlichkeit sowie aus Sonderprogrammen des Bundes und der Länder, wie z. B. „Frühe Hilfen“ und „Anschwung für frühe Chancen“ gewinnen.

3 Resilienz bezeichnet eine sich entwickelnde Widerstandsfähigkeit einer Person oder eines sozialen Systems (z. B. einer Familie) gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken.



Aus dem seit Anfang 2012 geltenden Bundeskinderschutzgesetz und dem Gesetz zur Kooperation und Information im Kinderschutz lässt sich eine umfassende Zusammenarbeit mit Eltern ableiten. Eltern müssen bei der Wahrnehmung ihres Erziehungsrechts durch Information, Beratung und Hilfe unterstützt werden. „Kern ist die Vorhaltung eines möglichst frühzeitigen, koordinierten und multiprofessionellen Angebots im Hinblick auf die Entwicklung von Kindern [...]“ (Bundeskinderschutzgesetz 2011: § 1). Für verbindliche Netzwerkstrukturen im Kinderschutz sollen Einrichtungen und Dienste der freien und öffentlichen Jugendhilfe, Gesundheitsämter, Sozialämter, Schulen, Polizei- und Ordnungsbehörden, Agenturen für Arbeit, Krankenhäuser, Sozialpädiatrische Zentren, Frühförderstellen, Beratungsstellen, Familienbildungsstätten u. a. zusammenarbeiten (Bundeskinderschutzgesetz 2011: § 3).

## 4.2 Förderung der Erziehung in der Familie

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) bietet neben der Aufgabenbeschreibung von Kindertagesbetreuung wichtige Ansatzpunkte und Argumente, um gerade Kindertageseinrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren weiterzuentwickeln. Der Paragraph 16 des SGB VIII beschreibt Leistungen zur allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie, die Eltern und anderen Erziehungsberechtigten angeboten werden sollen, damit diese ihre Erziehungsverantwortung besser wahrnehmen können und Konfliktsituationen in der Familie gewaltfrei lösen können.

Die Offenheit der Angebotspalette in § 16 bietet die Möglichkeit, ein breites Spektrum an Leistungen für die Adressaten zu entwickeln, welches sich passgenau an den Bedürfnissen der Leistungsempfänger orientiert. Diese Leistungen sollen allen Eltern und anderen Erziehungsberechtigten unabhängig von ihrer konkreten Familien- und Lebenssituation angeboten werden (Proksch 2013: 215). Hierbei spielt die Prävention eine große Rolle: „Die Sicherung des Schutzes von Kindern und Jugendlichen erfordert nicht allein die Abwehr von Krisen und kindeswohlwideriger elterlicher Erziehung, sondern insbesondere auch präventiv wirkende Maßnahmen und niedrigschwellige Angebote zur Sicherung und Stärkung elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen“ (ebd.: 216). „Als Teil der allgemeinen Förderung enthält die Förderung der Erziehung in der Familie Elemente der Erwachsenenbildung, der Erziehungs- und Jugendberatung, der Jugendarbeit und der Arbeit mit Kindern ebenso wie Elemente der Familiengruppenarbeit und der Familienselbsthilfe“ (ebd.: 218).

Auch Beratungsangebote für Eltern und andere Erziehungsberechtigte, die in Eltern-Kind-Zentren angeboten werden können, lassen sich über den § 16 begründen. Als Leistung zur Förderung der Erziehung in der Familie sind auch Angebote der Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen (§ 16, Abs. 2, Nr. 2) angegeben. Damit ist funktionale Erziehungs- und Lebensberatung als Angebot präventiv orientierter Erziehungsberatung gemeint, die keinen erzieherischen Bedarf voraussetzt und daher nicht einzelfallorientiert ist, sondern auf allgemeine Fragen bezogen wird. Die Praxis zeigt, dass diese Beratung sich auf die gesamte Bandbreite familialer Bedürfnisse und Problemlagen beziehen kann, z. B. auf Fragen der zwischenmenschlichen Beziehungen, auf die Entwicklung von Lebensentwürfen und auf Hilfe in konkreten Konfliktsituationen. In der Praxis finden die Beratungsangebote auch in neuen Formen, z. B. Begegnungszentren, kombinierten Treffs mit Tageseinrichtungen statt. Die zunehmende Orientierung auf den Sozialraum eröffnet die Möglichkeit direkter Verbindungen zwischen Regelangeboten, wie mit der Kinderbetreuung (Proksch 2013: 220). Für die Bereitstellung und Sicherung der Angebote sind nach § 85 Abs. 1 die öffentlichen Träger der Kinder- und Jugendhilfe verantwortlich.

Stange u. a. (2013: 96 – 97) zieht in seiner Bewertung des § 16 die Schlussfolgerung, dass eine umfassende Sicht nötig ist und nicht nur die klassische Familienbildung, sondern auch Familienberatung berücksichtigt werden müssen. Neben individuellen Hilfen und institutionellen gruppenorientierten Angeboten zur Familienbildung erscheinen alltagsorientierte sowie gemeinwesen- bzw. sozialraumorientierte Ansätze, neue Angebotsformen und Anlaufstellen für Fragen der Erziehung, wie Eltern-Kind-Gruppen, Eltern-Cafés, Begegnungszentren und kombinierte Treffs in Tageseinrichtungen und Eltern-Kind-Zentren/Familienzentren am sinnvollsten. „Relevant ist auch die Einbeziehung der Leistungen nach § 17 (Beratung in Fragen der Partnerschaft, Trennung und Scheidung) und § 18 SGB VIII (Beratung und Unterstützung bei der Ausübung der Personensorge und des Umgangsrechts) (die ja im Übrigen subjektive Rechtsansprüche definieren) oder den angrenzenden Hilfesystemen (z. B. der Schuldnerberatung und der Arbeitsverwaltung) und vor allem die häufig – irritierenderweise – nicht mitgedachten Angebote der Kommunen [...] etwa im Rahmen ihrer vielfältigen Strategien und Konzepte zur kinder- und familienfreundlichen Kommune“ (Stange u. a. 2013: 97).



## 5 Was sind Erziehungs- und Bildungspartnerschaften?

Seit einiger Zeit werden in Verbindung mit der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften in Kindertageseinrichtungen die Begriffe ‚Erziehungspartnerschaft‘ und ‚Bildungspartnerschaft‘ benutzt. So heißt es im „Gemeinsamen Rahmen der Länder für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen“ (Jugendministerkonferenz... 2004: 6): „Aufgrund der gemeinsamen Bildungs- und Erziehungsverantwortung wirken Fachkräfte und Eltern partnerschaftlich zusammen. Regelmäßige Gespräche mit den Eltern über das Kind sowie Informations- und Bildungsangebote für Eltern in der Tageseinrichtung sind von großer Bedeutung. Bei Entscheidungen über wichtige Angelegenheiten, die die Tageseinrichtung betreffen, sind die Eltern entsprechend zu beteiligen“. Erziehungspartnerschaft meint demnach, dass es eine private und eine öffentliche Verantwortung für Kinder gibt und beide Seiten zum Wohl der Kinder partnerschaftlich zusammenarbeiten sollen. Im Alltag ist damit gemeint: Eltern und Pädagoginnen/Pädagogen begeben sich in einen Dialog und gehen ein Bündnis ein mit dem Ziel, die Kinder auf ihrem Weg ins Leben zu begleiten und voranzubringen (Liegle 2006: 135). Im Thüringer Bildungsplan wird diese Anforderung aufgegriffen und die ‚Erziehungspartnerschaft‘ als Ziel der Zusammenarbeit zwischen Familie und Institutionen kindlicher Bildung definiert (Thüringer Kultusministerium 2008: 42).

Festzustellen ist, dass der Begriff der Erziehungspartnerschaft inflationär für jegliche Bezugnahme auf Eltern verwendet wird und daher droht, zu einer Worthülse ohne Fundierung zu verkommen (Hess 2012: 23). Für unseren Ansatz wird der Begriff der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft gewählt, weil damit nicht nur die Zusammenarbeit mit den Eltern (darauf bezieht sich vor allem der Begriff der Erziehungspartnerschaft), sondern auch auf die Kooperation mit allen an Bildung beteiligten Partnern im Sozialraum (das ist der Fokus des Begriffes Bildungspartnerschaft) mit gemeint wird. In der Literatur wird manchmal nur auf einen der beiden Begriffe verwiesen. Für den Ansatz der Eltern-Kind-Zentren sind beide Aspekte zentral.

Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist – einfach formuliert – eine besondere Ausprägung von Elternarbeit, nämlich deren positive Ausführung. Eine zweite, wichtige Bedeutung wird mit dem Begriff umfasst: Es geht um eine sehr umfassende Kooperation von Eltern und Kindern, den Bildungseinrichtungen und der Kinder- und Jugendhilfe und weiterer Beteiligter, wie Organisationen und Institutionen, die sich um das Kind und um die Eltern kümmern, beim Aufbau einer lern- und entwicklungsförderlichen Umgebung für Kinder. Hier spiegelt sich eine umfassende und integrierte Auffassung von kindlichem Aufwachsen (Stange 2014: 572 – 573). Konkret wird mit Erziehungs- und Bildungspartnerschaft Folgendes gemeint:

- Verbesserung der Beziehungen zwischen Eltern, anderen Erziehungspartnern und Einrichtungen
- Absprache gemeinsamer Aktivitäten
- Austausch von Erfahrungen über den Bildungs- und Entwicklungsstand der Kinder

- Erarbeitung gemeinsamer Erziehungs- und Bildungsziele sowie geeigneter Angebote der Institutionen
- Unterstützung in familiären Erziehungsfragen (§ 16 SGB VIII „Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie“)
- Erschließen von Ressourcen für Eltern, Kinder, andere Erziehungs- und Bildungspartner und Bildungsinstitutionen
- Erweiterung der Mitbestimmungsmöglichkeiten für Familien
- Systematische Öffnung der Bildungseinrichtungen gegenüber anderen Erziehungspartnern im Gemeinwesen
- Vernetzung aller für Kinder und Eltern relevanten Einrichtungen und Akteure (Stange 2014: 575).

Eltern-Kind-Zentren bzw. Familienzentren, sind durch die Entwicklung eines Einrichtungsprofils, das auf Familien ausgerichtet ist, diejenigen, welche diesen Auftrag am konsequentesten umsetzen können. Allerdings sind dem Vorgehen auch vielfältige Grenzen gesetzt und muss der Beratungsauftrag von pädagogischen Fachkräften im Hinblick auf die elterliche Erziehung sorgfältig gehandhabt werden. Ohne den Aufbau einer soliden Vertrauensbeziehung ist dies nicht zu erreichen. Die Beziehungen zwischen Pädagoginnen/Pädagogen und Eltern sind besonders dann störanfällig, wenn elterliches Verhalten kritisiert wird. „Gerade Mütter unter besonderen Belastungen werden der Erzieherin ihres Kindes kaum den Auftrag und das Mandat zusprechen, sie in Erziehungsfragen bzgl. ihres vermeintlich verhaltensauffälligen Kindes zu beraten oder weiterzubilden. Vorschnelle und insbesondere ungebetene Versuche von pädagogischen Fachkräften, auf die Familienerziehung einzuwirken, wo dies aus Erziehersicht vielleicht besonders indiziert scheint, rufen kontraproduktive Reaktionen hervor, die die weitere Zusammenarbeit deutlich erschweren“ (Kalicki 2010: 200).

Aus den Anforderungen nach Erziehungs- und Bildungspartnerschaften ergibt sich ein spannungsvoller Auftrag für Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen: Zum einen sollen sie zum Wohle des Kindes mit den Eltern partnerschaftlich zusammenarbeiten und gleichzeitig, weil Erziehungsleistungen der Eltern zunehmend als defizitär wahrgenommen werden, Eltern beraten, ihnen Bildungsangebote und Präventionsprogramme unterbreiten (Cloos, Karner 2010: 176). Daher kann man eine Erziehungs- und Bildungspartnerschaft als eine Beziehung zwischen ungleichen Partnern begreifen, wie Liegle (2006: 136) dies bezeichnet. Die erleichternden und erschwerenden Faktoren müssen im Rahmen der partnerschaftlichen Beziehung dialogisch bearbeitet werden. Zu häufig wird die strukturelle Unterschiedlichkeit von Pädagoginnen und Pädagogen in ihrer jeweiligen Einrichtung mit einem staatlichen Auftrag und den häufig überforderten, kommunikationsungewohnten Eltern oder den gebildeten kommunikationsstarken Eltern bei unsichere Fachkräften zu wenig beachtet (Hess 2012: 23). „Eine grundständige und wechselseitige Anerkennung bildet die notwendige Voraussetzung für gelingende Erziehungspartnerschaften. Die Anforderung, Anerkennung spüren zu lassen, muss sich dabei mit einer gewissen Einseitigkeit in erster Linie an Erzieherinnen richten, denn für sie ist der Kindergarten ihr Arbeitsplatz, der Ort professionellen Handelns. Die fachlich handelnde Person darf sich nicht in gleichem Maße wie die Privatperson abhängig machen von der Anerkennung der Anderen“ (Liegle 2006: 138).



## 6 Der aktuelle Trend: Eltern-Kind-Zentrum, Familienzentrum<sup>4</sup>

### 6.1 Mit Modellcharakter: Early Excellence Centres in Großbritannien

Geht es um Perspektiven der Weiterentwicklung von Kindertageseinrichtungen, wird in der Fachdiskussion seit einigen Jahren immer wieder auf „Early Excellence Centres“ (EEC) aus Großbritannien verwiesen. Diese gelten einerseits als Vorbild einer neuen Beziehung zwischen pädagogischen Fachkräften und Eltern im Sinne einer „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“ und andererseits als Modell integrierter Dienste „aus einer Hand“ und multiprofessioneller Zusammenarbeit (Peuckert; Riedel 2004: 9). Inzwischen tragen diese Zentren die Bezeichnung „Children’s Centre“, in Deutschland ist der Begriff „Early Excellence“ gebräuchlich.

Von 1997 an wurden in Großbritannien im Early Excellence Centre Programm besonders in sozial benachteiligten Gebieten integrierte Kinderzentren implementiert, in denen frühpädagogische Fachkräfte mit Experten anderer Disziplinen zusammenarbeiten und qualitativ hochwertige Serviceleistungen bereitstellen (Pietsch et al. 2010: 26). Innerhalb von zwei Jahren wurden 29 Pilot Centres etabliert, die unter der Schirmherrschaft des EEC-Programms standen und die innovative Modelle integrierter Einrichtungen repräsentierten (BMFSFJ 2006: 200). Inzwischen wurden in England mehr als 100 Early Excellence Centres eingerichtet (Hebenstreit-Müller 2008: 239), die die zuvor bruchstückhaften und ungleichmäßig verteilten frühkindlichen Serviceangebote zusammenführten (BMFSFJ 2006: 200 mit Verweis auf Bertram et al. 2003). Dabei ging es nicht darum, an neuen Orten neue Einrichtungsformen zu schaffen, sondern um die Vernetzung bereits existierender Angebote und die Entwicklung neuer Kooperationen (Hebenstreit-Müller 2008: 240). Die Zentren wirkten als „Katalysator für den Aufbau einer familienfreundlichen Infrastruktur“ (ebd.) und versuchten nach dem Prinzip des „one stop shop“ mit Angeboten aus einer Hand den komplexen Bedürfnisse von Familien gerecht zu werden. Niedrigschwelligkeit, Alltagsnähe und die Pflege des Vertrauensverhältnisses zu Familien sind dabei wichtige Faktoren. Ausgehend von den Bedingungen und Möglichkeiten vor Ort wurden die Angebote entweder von den Zentren selbst oder in Kooperation mit anderen Trägern und Diensten bereitgestellt (Peuckert; Riedel 2004: 11). Dabei gab es sowohl Angebote „unter einem Dach“ in „single-site Zentren“ als auch vermittelte Angebote außerhalb in sog. „networks“ (Pietsch et al. 2010: 26).

Zentrale Faktoren für die erfolgreiche Integration in den britischen Kinderzentren waren:

- die Entwicklung einer gemeinsamen Philosophie und Grundhaltung gegenüber Kindern und Familien („shared philosophy“)
- die Entwicklung einer „Wir-Identität“ der Beschäftigten“
- die Wahrnehmung des umfassenden und abgestimmten Serviceangebots durch die Eltern
- sowie die Bereitschaft von Geldgebern zur Schaffung von Rahmenbedingungen und zur Finanzierung der Serviceangebote (Peuckert; Riedel 2004: 12).

<sup>4</sup> Im Wesentlichen handelt es sich bei diesem Abschnitt um eine leicht modifizierte Übernahme des Textes aus dem Konzeptionsbericht von Reißmann und Remsperger (2011).

Betrachtet man diese Qualitätskriterien, impliziert das Early Excellence Konzept in erster Linie eine Haltung, die geprägt ist von Wertschätzung, Anerkennung und Zusammenarbeit. Die Zentren verstehen sich als „Gemeinschaft forschender Lernender“, zu der Kinder und Eltern genauso beitragen wie pädagogische Fachkräfte (Hebenstreit-Müller 2008: 239). Beim Early-Excellence-Ansatz handelt es sich folglich nicht um eine elitäre Förderung von privilegierten Kindern, sondern um ein Konzept, bei dem jedes Kind als exzellent angesehen, bestmöglich gefördert wird und Familien Anerkennung sowie geeignete Unterstützung erfahren. Damit ist ein hoher Anspruch an die Qualität der Förderung formuliert, wobei sich die Einrichtungen als Gemeinschaften forschend Lernender verstehen, zu der die Kinder und die Familie ebenso gehören wie die pädagogischen Fachkräfte. Dabei wird die Arbeit auf die konsequente Entwicklungsbegleitung von Kindern, die enge Zusammenarbeit von Familien und Fachpersonal sowie die Öffnung der Kindertageseinrichtung für Familien im Sozialraum ausgerichtet (Rißmann 2014).

Das Konzept ist geprägt von einem humanistischen Menschenbild und einer demokratischen Grundhaltung, die sich an folgenden Leitlinien orientiert:

- Positiver Blick, bei dem sich die Aufmerksamkeit zuerst auf die Stärken und Ressourcen richtet,
- Beobachtung und Dokumentation, verbunden mit dem Recht jeden Kindes, in den Blick genommen zu werden,
- Individuelle Förderung, die an Interessen, Fähigkeiten und Kompetenzen des jeweiligen Kindes anknüpft,
- Zusammenarbeit mit Eltern, die als Experten ihrer Kinder angesehen werden,
- Schaffung einer familienfreundlichen Infrastruktur (Hebenstreit-Müller 2013, 94 – 95).

Den Grundgedanken folgend, dass Kinder nicht nur einen Anspruch auf exzellente Bildung haben, sondern für eine erfolgreiche Entwicklung Eltern und pädagogischen Fachkräfte brauchen, wird die Kooperation zwischen Eltern und Fachkräften als strukturelles Element konzeptionell verankert (BMFSFJ 2006: 279). In der Konsequenz arbeiten Eltern einerseits aktiv in den Zentren mit und erhalten andererseits Entlastung und Unterstützung im Alltag sowie Angebote zur Fort- und Weiterbildung. Außerdem werden sie gezielt in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbezogen und somit in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt (Hebenstreit-Müller 2008: 239). Im Sinne einer Bildungspartnerschaft werden Eltern als erste Erzieher ihrer Kinder gewürdigt und gleichzeitig in dem gemeinsamen Erziehungsprozess von einem Bezugserzieher (Family Worker) begleitet (Pietsch et al. 2010: 27). Hierbei gilt es, den Kita-Alltag für Eltern transparent zu machen und regelmäßige Entwicklungsgespräche zu führen (Peuckert; Riedel 2004: 10).

Grundlage dieser Gespräche sind auch die fortlaufenden pädagogischen Beobachtungen und Dokumentationen, die zu den Prinzipien des ältesten Early Excellence Centres – dem 1983 gegründeten Pen Green Centre in Corby – gehören. Eltern und Fachkräfte dokumentieren gemeinsam die Entwicklungsfortschritte der Kinder in sog. Entwicklungsbüchern, wodurch Eltern aktiv darin unterstützt werden, ein tieferes Interesse am Lernen ihres Kindes zu entwickeln. Die Entwicklungsbücher werden sodann von Eltern, Kindern und Fachkräften als Kommunikationsmedium genutzt. In regelmäßigen Rückkopplungsschleifen (Pen Green Loop) denken pädagogische Fachkräfte und Eltern gemeinsam über die kindlichen Entwicklungsschritte nach und nehmen dabei einen positiven Blick auf die Fähigkeiten und Stärken der Kinder ein (Pietsch et al. 2010: 26). Neben der bestmöglichen Betreuungsqualität für Kinder sowie der Unterstützung und Qualifizierung von Eltern gehört die Fortbildung der pädagogischen Fachkräfte zu den drei strategischen Zielen der Early Excellence Centres. Als „models of good practice“ sollen sie ihre Erfahrungen an andere Einrichtungen weitervermitteln und damit zur Qualitätssteigerung des Kinderbetreuungsangebots beitragen (ebd.).

Nach Hebenstreit-Müller (2008: 239) und Peuckert & Riedel (2004: 9) werden die gemeinsamen Merkmale der Early Excellence Centres abschließend zusammengefasst:

- Angebote frühkindlicher Bildung und Betreuung mit hohem Qualitätsstandard
- Gezielte Förderung von Kindern in schwierigen sozialen Verhältnissen
- Berücksichtigung der Bedürfnisse erwerbstätiger Eltern
- Einbeziehung der Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder
- Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz
- Familienunterstützende Angebote
- Erwachsenenbildungs- und arbeitsmarktbezogene Angebote
- Fort- und Weiterbildung und Forschung
- Lokale Gesundheitsdienste
- Spezielle Auffangangebote für sozial kaum integrierte Familien.

## 6.2 Definition „Eltern-Kind-Zentrum“

In Deutschland gibt es derzeit ganz unterschiedliche Bezeichnungen für ähnliche Einrichtungen. Die Uneinheitlichkeit der Begriffe „Familienzentrum“, „Familientreff“, „Mütterzentrum“, „Eltern-Kind-Zentrum“, „Häuser des Kindes“ oder „Häuser der Familie“ erklärt sich dadurch, dass diese Zentren als Resonanz auf eine veränderte Bedarfslage von Familien an vielen Orten gleichzeitig, aber unabhängig voneinander entstanden sind. Vor dem Hintergrund der Verbesserung der sozialen Infrastruktur und der professionellen Verknüpfung von bislang getrennten Angebotssegmenten forciert der Bund seit 2005 die Entwicklung von „Eltern-Kind-Zentren“. Die Begriffe Eltern-Kind-Zentrum (dieser wurde in Thüringen gewählt) und Familienzentren (in anderen Bundesländern) können als austauschbar, als synonym betrachtet werden.

Mit der Bezeichnung „Eltern-Kind-Zentrum“ werden die aufgeführten Einrichtungen nicht nur begrifflich zusammengefasst (vgl. Diller 2006). Es geht vielmehr auch darum, Angebote der Kindertageseinrichtungen zur Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern mit denen der Eltern- und Familienbildung, der Familienhilfe und Beratung zu verbinden. Themen wie die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz werden verknüpft mit der Entwicklungsförderung von Kindern. Die private und öffentliche Verantwortung für die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern wird also gezielt gebündelt (Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. 2007: 10). Durch die Einbettung von neuen und bestehenden Angeboten in lokale Strukturen und in ein sozialraumorientiertes Gesamtkonzept haben „Eltern-Kind-Zentren“ die Möglichkeit, Synergien zu nutzen und das Gemeinwesen zu aktivieren (Kaba-Schönstein et al. 2010: 73f). Dass die jeweiligen „Eltern-Kind-Zentren“ je nach lokalen Begebenheiten mit unterschiedlichen Schwerpunkten ausgerichtet sind, versteht sich hier von selbst. Dies führt dazu, dass es nicht nur verschiedene Bezeichnungen der Zentren, sondern auch unterschiedliche Definitionen gibt.

Beispielhaft soll an dieser Stelle eine Definition aus Nordrhein-Westfalen herangezogen werden: Familienzentren sind hier „nach § 16 KiBiz<sup>5</sup> Kindertageseinrichtungen, die Beratungs- und Hilfsangebote für Eltern und Familien bündeln und miteinander vernetzen, die sich an der Vermittlung und Qualifizierung von Tagesmüttern beteiligen, die Betreuung außerhalb üblicher Öffnungszeiten gewährleisten oder vermitteln, die Sprachförderung für Kinder anbieten, die keine Kindertageseinrichtung besuchen, und die ein Gütesiegel „Familienzentrum NRW“ haben“ (Braun 2008: 7).

5 KiBiz = Gesetz zur frühen Bildung und Förderung von Kindern (Kinderbildungsgesetz) Nordrhein-Westfalen



Zusammenfassend lässt sich festhalten:

**Ein Eltern-Kind-Zentrum (bzw. ein Familienzentrum) ist i. d. R. eine Kindertageseinrichtung, die ihr Einrichtungsprofil nicht nur auf Kinder und deren Entwicklungs- und Bildungsbegleitung ausgerichtet hat, sondern darüber hinaus die ganze Familie und deren Bedürfnisse in den Blick nimmt. Neben Kinderbetreuungsangeboten werden Beratungs-, Begegnungs- und Bildungsangebote für Familien etabliert und eine intensive Vernetzung im Sozialraum realisiert (Rißmann 2014).**

### 6.3 Ziele von Eltern-Kind-Zentren

Obwohl die Ziele der einzelnen „Eltern-Kind-Zentren“ je nach Standort abweichen können, sollen die wichtigsten in den Berichten genannten Ziele übersichtlich dargestellt werden. Hierzu gehören:

- Die Förderung der Bildungs- und Entwicklungsprozesse von Kindern
- Die Unterstützung von Eltern und Familien im sozialen Umfeld
- Die Berücksichtigung der Familie als System und die unterschiedlichen Bedarfe der einzelnen Familienmitglieder
- Die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz
- Die Verbesserung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Die Anpassung der sozialen Infrastruktur an veränderte familiäre Bedarfe
- Die Etablierung der Kindertageseinrichtungen als Knotenpunkte eines familienunterstützenden Netzwerks in den Kommunen
- Das Schaffen niedrigschwelliger Zugänge an der Schnittstelle Kindertageseinrichtung, Familienbildung und Familienhilfe
- Die Entwicklung von bedarfsgerechten Angeboten
- Die Entwicklung eines soziallagenbezogenen Förder- und Präventionskonzepts
- Die frühzeitige Wahrnehmung von Risikosituationen, Entwicklungsstörungen und Unterstützungsbedarfen
- Die gezielte Bündelung pädagogischer, medizinischer und sozialer Kompetenz
- Der Anschluss an regionale Angebote (wie Erziehungsberatung, die Jugendämter, Gesundheitsdienste, Kinderkliniken, Kinderärzte) und die Einbettung in lokale Strukturen
- Der Aufbau eines breit gefächerten Unterstützungssystems, das Familien fördert und aktivierende Impulse im Gemeinwesen setzt
- Die institutionelle Öffnung und die Zusammenführung getrennter Sphären öffentlicher und privater Bildungsorte in einem integrierten Gesamtkonzept
- Die Überwindung der historisch gewachsenen Verinselung fachspezifischer Angebotssegmente.

### 6.4 Spezifika von Eltern-Kind-Zentren

Betrachtet man einige der oben aufgeführten Ziele, wird deutlich, dass im Grunde jede Kindertageseinrichtung bereits heute Aufgaben wahrnimmt, die Merkmale eines Eltern-Kind-Zentrums darstellen. In jeder Einrichtung wird mit Eltern zusammen gearbeitet, finden Elterngespräche, Beratungen, Familienfeste und Arbeit mit Vätern statt. Auch wird mit weiteren Institutionen wie der Frühförderung, psychologischen Beratungsstellen, sozialen Diensten und anderen Berufsgruppen wie Logopäden kooperiert. Ist also jede Kindertageseinrichtung ein kleines „Kinder- und Familienzentrum“ (Braun 2008: 7)? Oder was ist das eigentlich Besondere eines Eltern-Kind-Zentrums in Deutschland?

Im Gegensatz zu Einrichtungen, die ihre Angebote primär auf eine Zielgruppe ausgerichtet haben (nämlich die Kinder), betrachten Eltern-Kind-Zentren das Familiensystem ganzheitlich und arbeiten mit Kindern und Eltern auf verschiedenen Ebenen. Während Kinder im Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit stehen, tragen Eltern-Kind-Zentren gleichzeitig der Tatsache Rechnung, dass Kinder nur dann optimal aufwachsen und gefördert werden können, wenn ihre Eltern aktiv einbezogen werden. Ganzheitliche Förder- und Hilfsangebote für Familien und die Förderung der Beteiligungsbereitschaft der Eltern an den Bildungs- und Erziehungsprozessen ihrer Kinder sind demzufolge erste wesentliche Merkmale von Eltern-Kind-Zentren (Dummann 2008: 2; Diller 2005: 2f). Viele Eltern-Kind-Zentren/Familienzentren in Deutschland orientieren ihr pädagogisches Konzept am Early-Excellence-Ansatz.

Wie jede Kindertageseinrichtung nimmt ein Eltern-Kind-Zentrum die vorgeschriebenen Aufgaben nach § 22 und § 22 a SGB VIII zur Kooperation mit Eltern und Familien wahr. Darüber hinaus gibt es jedoch zusätzliche Angebote, die über die Familien der Kinder in der Kita hinausgehen, bzw. Angebote für einen erweiterten räumlichen Einzugsbereich, insbesondere auch Angebote für breitere Zielgruppen nach § 16 SGB VIII. Dies alles wird aber nicht durch die Fachkräfte allein bewältigt, sondern kann durch Vermittlung an andere Anbieter stattfinden. Dafür benötigen die Einrichtungen ein zusätzliches Budget (Stange u. a. 2013: 43 – 44).

Eine weitere Besonderheit von Eltern-Kind-Zentren ist das Selbstbild der Einrichtungen als Bildungs- und Erfahrungsort, der an nachbarschaftliche Lebenszusammenhänge anknüpft und Selbsthilfepotentiale der Eltern nutzt. Familiäre Netzwerke sollen gefördert und das psychische und soziale Wohlbefinden erhöht werden (Diller 2005: 2 f.). Um dies zu erreichen, sollen Fachkräfte durch eine aufgeschlossene und freundliche Atmosphäre das Interesse der Familien der Wohnortgemeinde wecken, die Angebote zu nutzen (MBS- Brandenburg 2008: 2). Darüber hinaus haben Eltern-Kind-Zentren eine Mittlerfunktion und sind Wegbegleiter der Familien im Umfeld. Bei Bedarf leisten sie schnelle Hilfe (ebd.) und erleichtern durch den Abbau von Informationsdefiziten und Hemmschwellen die Zugänge für weitere Formen der Familienberatung. Die Zentren stellen somit eine „Dienst- und Beratungsdrehscheibe für Familien“ dar: Während kleinere Problemlagen umgehend behoben werden, um eine Verfestigung zu verhindern, dient eine „Clearing- und Lotsenfunktion“ bei komplexeren Problemlagen der Organisation weiterführender Hilfen (Dummann 2008: 2). Gehörte dies im Grunde zur alltäglichen Arbeit von Kindertageseinrichtungen, können durch Kooperationen mit anderen Leistungsträgern in Eltern-Kind-Zentren „jedoch neue Angebote initiiert und positive Vernetzungseffekte erzielt werden“ (Dummann 2008: 2). Demzufolge liegt das „spezifische und innovative Profil der Eltern-Kind-Zentren (...) in der Verzahnung bisher getrennter Angebotsstränge“ (Diller 2006: 14). Diese zielt darauf, „Bedarfe von Eltern und Familien in einem integrierten Gesamtkonzept aufzugreifen und neue Ideen und qualitative Weiterentwicklungen durch Synergieeffekte zu ermöglichen“ (ebd.). Dabei bedeutet die Ausrichtung auf Eltern-Kind-Zentren einen Paradigmenwechsel. „Die bislang disziplinspezifischen Handlungsansätze der Betreuung, Bildung und Beratung sind entsprechend der jeweiligen sozialraumspezifischen Charakteristika aufgefordert, einen integrativen und interdisziplinären Dienstleistungsansatz zu entwickeln und parallel dazu - ein neues, erweitertes professionelles Selbstverständnis auszubilden“ (Rietmann 2008: 39). Ein Eltern-Kind-Zentrum zeichnet sich durch sozialräumliche Selbstorganisationsprozesse aus.





Die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist deutlich systematischer und verbindlicher. In einem offenen Entwicklungsprozess wird die inhaltliche Ausgestaltung der einzelnen Zentren vorgenommen, dabei werden ortsspezifische Charakteristika aufgenommen und dem Bedarf vor Ort entsprochen. Eltern-Kind-Zentren können als Ort kompetenter, integrativer Förderung sowie frühzeitiger Störungserkennung und -beseitigung beschrieben werden“ (ebd.: 46).

Die Angebotsstruktur der Zentren zeichnet sich laut Diller (2006) durch eine Öffnung nach innen und nach außen aus. Kennzeichen einer Öffnung nach innen sind die variable Nutzung von Betreuungszeiten, Altersmischung und Alterserweiterung, die offene Gruppenarbeit sowie die Balance von generationenspezifischen und generationsübergreifenden Angeboten (Kaba-Schönstein et al. 2010: 75). Offene Angebote für Kinder, Eltern und Familien aus dem Wohnumfeld, die nicht zu den angemeldeten Nutzern einer Kita zählen, und nicht zuletzt die Vernetzung mit anderen Angeboten im Stadtteil sind hingegen Qualitätsmerkmale der Arbeit „nach außen“ (Diller 2006: 15). Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Eltern-Kind-Zentren beteiligen sich folglich „aktiv an der Ausgestaltung der Kooperationsbeziehungen im Gemeinwesen“ (Diller 2005: 2ff) und mobilisieren zudem ein freiwilliges Engagement im Gemeinwesen zur Unterstützung des Aufwachsens von Kindern (MBJS- Brandenburg 2008: 2). Den Aspekt der Gemeinwesenorientierung besonders berücksichtigend wird zuweilen empfohlen, Eltern-Kind-Zentren zu Gemeinwesenzentren zu entwickeln und vorrangig in sozialen Brennpunkten zu errichten (MBJS Brandenburg 2008: 1). Schließlich wird gefordert, dass Eltern-Kind-Zentren eine Verankerung in einem kommunalen Gesamtkonzept brauchen, „... das die öffentliche Verantwortung für das Aufwachsen von Kindern und die Förderung und Unterstützung von Familien ins Zentrum politischen Handelns stellt“ (Diller 2006: 2ff.).

Fröhlich-Gildhoff (2011: 29) beschreibt in seinem Curriculum für die Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen den Effekt von Eltern-Kind-Zentren/Familienzentren: Einrichtungen mit diesem Konzept haben mehr Orientierungs- und Handlungssicherheit, sie betrachten die Kindertageseinrichtung als Türöffner, mit dem ein niedrigschwelliges Unterstützungsangebot für Familien in Erziehungsfragen und bei Inanspruchnahme von Hilfesystemen entstehen kann. Im Entwicklungsprozess erfolgt der Aufbau von informellen und institutionellen Netzwerken.

# 7 Das Thüringer Modellprojekt „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“

## 7.1 Auftrag und Projektziele

Ganz allgemein bestand der Projektauftrag darin, ein Konzept zum Thema „Die Kindertageseinrichtung als Eltern-Kind-Zentrum“ inklusive eines Strategieplans vorzulegen und anschließend eine modellhafte Umsetzung des Projekts zu gewährleisten.

Auf der 2. Fachkonferenz zum Auftakt der Bewerbungsphase für Kindertagesstätten zur Mitarbeit im Projekt wurden folgende Zielerreichungsindikatoren für die Modelleinrichtungen vorgestellt:

- Die im Projekt beteiligten Kindertageseinrichtungen halten Angebote für Familien bereit, die an deren Bedarf orientiert sind.
- Die Kitas haben ein Netzwerk mit Kooperationspartnern aufgebaut, so dass vorhandene Angebote genutzt und ausgebaut werden können sowie neue entwickelt werden.
- Die Fachkräfte in den Kitas haben sich mit ihrer Haltung zu Eltern und Familien auseinandergesetzt und bedarfsorientierte Fortbildungen in Anspruch genommen.
- Die beteiligten Kitas weisen unterschiedliche Modelle und Entwicklungswege auf (Präsentation vom 04.07.2011).

## 7.2 Arbeitsmodell „Eltern-Kind-Zentrum“

Im Prozess der Strategieerarbeitung haben wir eine Arbeitsdefinition „Eltern-Kind-Zentrum“ entworfen, die sich bewährt hat: Die dem Modell zugrunde gelegte Vorstellung über Eltern-Kind-Zentren basierte nicht auf einer Beschreibung eines bestimmten Organisationstypus, sondern einer Philosophie, die die Prozesse in den Kindertageseinrichtungen und in den Netzwerken das Miteinander prägen sollte. Besonders betont wurde das prozesshafte Geschehen, bei dem eine Qualität der Arbeit als Eltern-Kind-Zentrum entwickelt werden sollte. Erste Ansätze von Eltern-Kind-Zentren wurden dann gesehen, wenn die Zusammenarbeit der Fachkräfte mit den Eltern über den Rahmen der Entwicklungsbegleitung hinaus ging und Angebote, die sich auf die Familie richten, Beratungsmöglichkeiten, Veranstaltungen zur Familienbildung und Möglichkeiten der nachbarschaftlichen Vernetzung der Familien und der Kooperation im Sozialraum vorgehalten wurden. Eine Idee bestand darin, dass die Einrichtungen im Projektzeitraum kontinuierlich an der Familienorientierung ihrer Kindertagesstätten arbeiten und sich als Ort der Begegnung profilieren. Die weitere Empfehlung lautete, zu prüfen, inwiefern sich Kooperationen mit andern Partnern vertraglich absichern lassen. „Statten die Gemeinde bzw. die Kommune und der Träger diese Einrichtung dann auch durch Umsteuerung in den Finanzen als ein Zentrum für Kinder und Familien aus, welches in ein vielfältiges Netzwerk eingebunden ist, wo Menschen sich ehrenamtlich engagieren können, vielfältige Akteure tätig werden, dann ist eine weitere Entwicklungsstufe genommen“ (Rißmann, Remsperger 2011: 101).

Als Grundlage der Arbeit wurde eine regelmäßig reflektierte, ressourcenorientierte, offene Grundhaltung beschrieben, die die Kommunikation zwischen pädagogischen Fachkräften, El-

tern, Familien und Kooperationspartnern prägen sollte. Ziel war es, gemeinsam mit Kindern und deren Familien bedarfsgerechte Angebote zu gestalten und dabei das Gemeinwesen einzubeziehen. Der Prozess wurde als Arbeit auf vier Ebenen strukturiert:

1. Ebene Kita – Fachkräfte: Entwicklung einer wertschätzenden, ressourcenorientierten Haltung zur Zusammenarbeit mit Eltern
2. Ebene Fachkräfte – Eltern: Aufbau und Weiterentwicklung von Erziehungspartnerschaften
3. Ebene Familien: Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz, individuelle Beratung von Familien, Etablierung von Familienbildungsangeboten und Angeboten für Familien im Eltern-Kind-Zentrum
4. Ebene Sozialraum: Bildungspartnerschaft, Kooperation mit Fachkräften aus dem Sozialraum, Lobbyarbeit für die Zukunftsfähigkeit des Modells, Erschließung weiterer Ressourcen.

„Sollen in ‚Eltern-Kind-Zentren‘ eine gemeinsame Kita-Kultur geschaffen und elterliche Erziehungskompetenzen gestärkt werden, muss jedoch hinsichtlich der Umsetzung aller Ebenen berücksichtigt werden, dass regelmäßig eine Ermittlung des Status Quo stattfindet, die Ressourcen von multidisziplinären Teams genutzt werden, der Informationsfluss und Austausch im Team gewährleistet wird, gemeinsame Angebote dokumentiert und evaluiert werden und dass die Fachkräfte Fortbildungen, Beratungen und Supervisionen nutzen können“ (Rißmann, Remsperger 2011: 105).

## 7.3 Aufbau und Arbeitsweise im Projekt

### Projektarchitektur

Die Aufgaben der Projektleitung und damit die fachliche Koordinierung nahm die Autorin wahr. Die einzelnen Modelleinrichtungen bekamen konkrete Unterstützung und Beratung durch Prozessbegleiter/innen (siehe dazu Abschnitt 7.3). Etwa einmal monatlich wurden in den Treffen der Prozessbegleitungen mit der Projektleitung der Entwicklungsstand im Projekt sowie Fragen der inhaltlichen Projektausgestaltung sowie organisatorische Fragen besprochen und der Erfahrungsaustausch der Prozessbegleitungen realisiert. Die kollegialen Beratungen dienten darüber hinaus der Diskussion einrichtungsbezogener Probleme und Themen, auch der Vorbereitung der Gesamtprojekttreffen. Über die Treffen konnte ein Transfer wichtiger Themen zu den Einrichtungen hin sichergestellt werden.

Das Projekt arbeitete in drei großen Abschnitten (Konzepterarbeitung, Umsetzung und Evaluation), dabei sind fünf verschiedene Phasen erkennbar:

1. Phase (01.11.2010 bis 31.05.2011) Erarbeitung des Konzeptionsberichts mit Strategiepapier durch Regina Remsperger und Michaela Rißmann (Rißmann; Remsperger 2011)
2. Phase (01.06.2011 bis 31.10.2011) Bewerbung und Entscheidung über die Modelleinrichtungen durch den Fachbeirat
3. Phase (01.11.2011 bis 30.06.2014) Umsetzung: Arbeit in den 10 Modelleinrichtungen
4. Phase (01.09.2013 bis 30.06.2014) Evaluation des Projekts. Parallel zur Begleitung der Einrichtungen wurden die Projektergebnisse erfasst und Wirkungen erforscht. Zu diesem Zweck wurden zwei Masterarbeiten (Klaus; Mähliß; Thesing 2014 und Kitsche 2014) angefertigt.
5. Phase (01.07.2014 bis 30.09.2014) Dokumentation der Projektergebnisse.

Weil Eltern-Kind-Zentren auf einer Kooperationsidee beruhen, sollte die Bewerbung um die Projektteilnahme nicht als Einzeleinrichtung erfolgen. Zunächst mussten Träger und Kommune mit dem Vorhaben einverstanden sein. Damit die örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe einen zumindest minimalen strategischen Einfluss darauf haben konnten, in welchen Sozial-

räumen die Projekteinrichtungen angesiedelt sind, musste die Bewerbung vom zuständigen Jugendamt unterstützt werden. Darüber hinaus war ein Beschluss des aktuell gewählten Elternbeirates nötig. Gleichzeitig sollte schon mit der Bewerbung mindestens ein Kooperationspartner vorhanden sein, der die Ausweitung der Vernetzung und die Öffnungsprozesse unterstützt. Gedacht wurde dabei an – sofern vorhanden – Familienzentren, Mehrgenerationenhäuser, den Allgemeinen Sozialen Dienst oder die sich zu Beginn der Umsetzungsphase aktuell in der Anfangsphase ihrer Tätigkeit befindenden Elternberater/innen des Bundesprogrammes „Elternchance ist Kinderchance“. Aber auch andere Kooperationsbeziehungen waren möglich (siehe dazu Anlage 8: Bewerbungsverfahren).

Im Verlauf der Umsetzungsphase von November 2011 bis Ende Juni 2014 fanden für die Modelleinrichtungen quartalsweise unter der Führung der Projektleitung Gesamtprojekttreffen statt. Alle Treffen dienten dem gegenseitigen Kennenlernen der Akteure und der Einrichtungskonzepte, deshalb wurden die meisten Treffen in den Modelleinrichtungen durchgeführt. Dabei war es üblich, dass – nach einem Rundgang durch die Kita – die Konzepte, Vorgehensweisen und Ideen der gastgebenden Einrichtung vorgestellt wurden. Anschließend fanden gemeinsame Themendiskussionen und konzeptionelle Arbeitsprozesse statt. Wichtig war es, dass sich die beteiligten Kitas gut kennen lernten und begannen, sich untereinander zu vernetzen. So konnte und sollte ein tragfähiges Netzwerk der Projekteinrichtungen entstehen, dass auch nach dem Projektende Bestand haben kann.

Nr.	Datum	Ort	Themen
1	07.11.2011	TMSFG Erfurt	Projektaufakt, Kennenlernen
2	26.03.2012	Kita „Waldstatt“ Weimar	Reflexion des Projektstarts
3	25.06.2012	Kita „Schreberweg“ Gera	Teamentwicklung und ein Modell kultureller Veränderungen
4	05.11.2012	Kita „Kleeblatt“ Hohenölsen	Eltern als Experten ihrer Kinder Merkmale eines EKIZ aus Kita-Sicht
5	22.04.2013	„Integratives Kinderzentrum“ Ilmenau	Zur Rolle von Fortbildungen im Projekt
6	10.07.2013	Integrative Kita „Rosa Luxemburg“ Bad Langensalza	Das Early-Excellence-Konzept
7	09.09.2013	3 Gruppen	Thematische Arbeit in den drei geplanten Workshop-Gruppen zur Vorbereitung der Konferenz am 07.10.2013
8	02.12.2013	„Köppelsdorfer Kinderwelt“ Sonneberg	Kommunikation mit kommunalen Entscheidungsträgern und Entwicklung von Ideen für die Arbeit nach dem Projektende
9	24.02.2014	Kita „Kinderwelt“ Erfurt	Fortführung der Strategiediskussion
10	19.05.2014	Kita „Kleine Entdecker“ Großwechungen	Projektbilanz und Vorbereitung der 4. Fachtagung

Die Kindertageseinrichtungen im Projekt erhielten eine Personal- und Sachkostenpauschale in Höhe von 5.000 EUR jährlich (anteilig 2011 und 2014), mit denen sie Ausgaben für die Umsetzung der Ideen des Eltern-Kind-Zentrums realisieren konnten. Sie verwendeten diese Mittel für Ausstattungen (z. B. mit Technik), für Fortbildungen und in geringem Maße für Honorare.

Die Projektleitung schloss mit jeder der beteiligten Einrichtungen eine Kooperationsvereinbarung. Damit sollten der Rahmen der Zusammenarbeit abgesteckt, die gegenseitige Information und der Begleitprozess im Sinne der Bedürfnisse und Möglichkeiten der Einrichtungen gesichert werden. Auf dieser Basis wurde eine vertrauensvolle Zusammenarbeit vereinbart.

Den einzelnen Projekteinrichtungen wurde das vorläufige Modell „Eltern-Kind-Zentrum“ mit den vier Arbeitsebenen vorgestellt, das deren Entwicklungsprozesse strukturierte.

## Der Fachbeirat zum Projekt

Am 17.02.2011 begann der Fachbeirat zum Projekt seine Arbeit. Unter der Leitung der Ministerin für Soziales, Familie und Gesundheit Heike Taubert wurden neben Vertreter/innen des TMSFG und des TMBWK folgende Personen berufen:

- Gundula Bomm für den Landesjugendhilfeausschuss,
- Rosemarie Haschke (später Ilona Eisner) für die Elternakademie,
- Tina Hummel für das FamilienZentrum Am Anger,
- Stephan Illert (später Rosemarie Schmack-Siebenlist-Hinkel) für die Stiftung FamilienSinn
- Dr. Detlef Klass für den Thüringer Landkreistag,
- Stephen Krumrey für den Gemeinde- und Städtebund Thüringen,
- Marita Leyh für die LIGA der freien Wohlfahrtspflege in Thüringen,
- Bettina Löbl für den Landeselternverband der Kindertagesstätten,
- Carsten Nöthling für den Landesverband Thüringen des Deutschen Kinderschutzbundes.

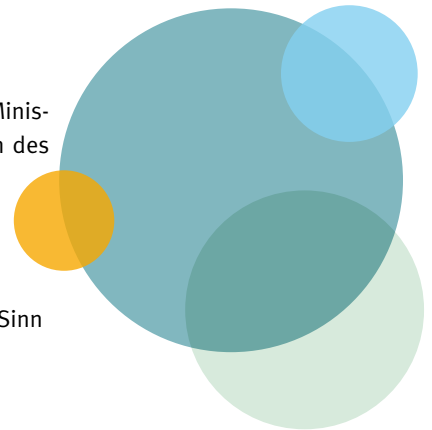
Die Aufgabe des Fachbeirates war es, den Prozess fachlich zu begleiten und das federführende TMSFG und die Projektbeteiligten bei der Realisierung des Modellprojekts zu beraten. Die Auswahl der Modelleinrichtungen wurde durch den Fachbeirat vorgenommen. Ziel der Einrichtung des Beirates war es, die Akzeptanz des Entwicklungsvorhabens zu erhöhen. Regelmäßig wurden die Fachbeiratsmitglieder durch die Projektleitung über den Arbeitsstand informiert. Im Verlauf des Projekts haben 8 Fachbeiratssitzungen und ein zusätzlicher fachlicher Austausch zum Thema „Arbeit im Sozialraum“ stattgefunden. Mit Beginn der Arbeit in den Modelleinrichtungen haben sich in den Fachbeiratssitzungen einige der beteiligten Kindertageseinrichtungen und deren Prozessbegleiter den Fachbeiratsmitgliedern vorgestellt und auftretende Fragen beantwortet. Der Fachbeirat wird nach dem Projektende seine Arbeit noch eine Zeit lang fortführen, um die Umsetzungsphase zu begleiten.

## Fachkonferenzen/Fachtagungen

Um die Idee der Eltern-Kind-Zentren in Thüringen bekannt zu machen, fanden einige Fachkonferenzen, organisiert durch das TMSFG statt:

- Am 11.03.2011 wurden in der FH Erfurt als Projektauftritt Erkenntnisse aus anderen Bundesländern und zur Idee von Eltern-Kind-Zentren vorgestellt.
- Die zweite Konferenz am 04.07.2011 in der FH Erfurt bildete den offiziellen Start der Bewerbungsphase.
- Auf der dritten Konferenz am 07.10.2013 im Zinzendorfhaus Neudietendorf stand – als Zwischenbilanz – das Thema „Veränderungskulturen – Kulturen der Veränderung“ auf der Tagesordnung.
- Die Abschlusskonferenz des Projekts ist für den 24.11.2014 geplant.

Die Fachkonferenzen stießen auf ein reges Interesse bei den Thüringer Fachkräften, denn bei jeder der bisher durchgeführten Konferenzen konnten zwischen 100 und 200 Pädagoginnen und Pädagogen begrüßt werden.





## Öffentlichkeitsarbeit

Neben den Fachkonferenzen gab es eine Reihe von Aktivitäten zur Öffentlichkeitsarbeit in der regionalen Presse wie überregional. So wurden Thüringer Erkenntnisse auf Konferenzen und Fachtagungen bundesweit nachgefragt, beispielsweise:

- Am 01.12.2011 ein Vortrag „Zur Kooperation zwischen Eltern- und Familienbildung und Kindertagesbetreuung – ein Überblick“ auf der Fachtagung Familienbildung des Paritätischen Bildungswerkes Bundesverband e. V. Berlin
- Am 01.02.2012 ein Vortrag im Rahmen der Reihe „Early Excellence“ an der Justus-Liebig-Universität Gießen zum Thema „Zentren für Eltern und Kinder – Was brauchen Eltern und Kinder wirklich?“ (Der Vortrag ist im Handel als DVD erhältlich)
- Am 13.05.2013 eine „Expertise Familienzentrum“ auf dem Fachtag „Auf dem Weg zum Evangelischen Familienzentrum“ des Verbandes Evangelischer Kindertageseinrichtungen Schleswig-Holstein e. V. in Rendsburg
- Der Vortrag „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum in Thüringen“ auf dem Fachtag „Qualitätsstandards und Qualitätsentwicklung“ im Rahmen des Projektes „Weiterentwicklung der EKIZ Hamburg“ am 27.09.2013 an der Universität Hamburg.

Erfahrungen, Erkenntnisse und Projektergebnisse wurden mehrfach dem Thüringer Jugendhilfeausschuss, auf der Fachtagung der Fachberatungen im TMBWK, auf einer Veranstaltung der Frauen-Union Hildburghausen, der Jahrestagung der Kitaleitungen des Ilmkreises, auf der Sitzung des Beirates für Familien und Frauen, auf Fachtagungen der Jugendamtsleitungen und noch zu vielen anderen Gelegenheiten vorgestellt. Darüber hinaus gab es zahlreiche Berichte in der regionalen Presse und Berichterstattungen aus Projekteinrichtungen im Thüringen Journal des MDR sowie im Radiosender des MDR. In der Fachzeitschrift „Kita aktuell“ Nr. 5/2012 erschien ein Interview mit einem Bericht über den Projektstart (Rißmann 2012).

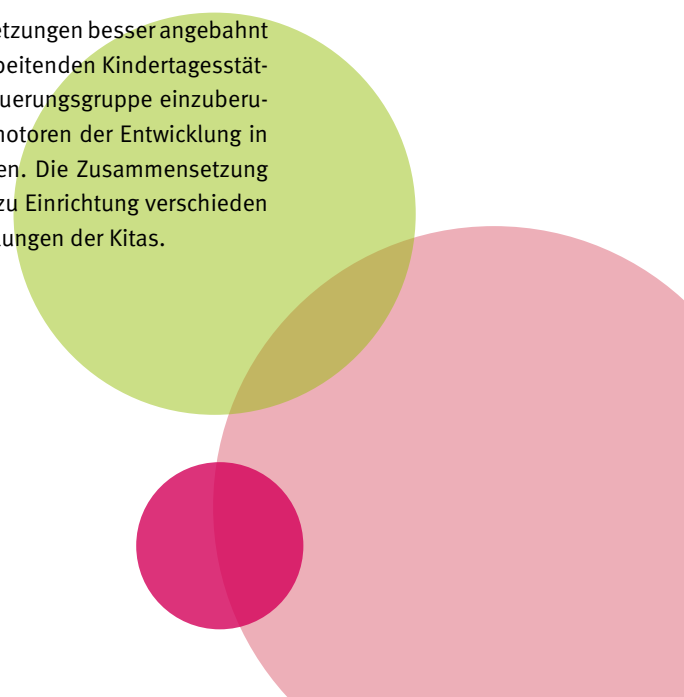


## 7.4 Individuelle Prozessbegleitung als ‚Herzstück des Projekts‘ und Kompetenzteams

Ein zentrales Element des Projekts (und der größte Kostenfaktor) war die individuelle Prozessbegleitung der einzelnen Einrichtungen. Nach dem umzugsbedingten Ausscheiden von Regina Remsperger aus dem Projekt (sie hatte anfänglich 6 Einrichtungen begleitet) wurde die Begleitstruktur dahingehend verändert, dass jeweils immer ein Prozessbegleiter/eine Prozessbegleiterin zwei Modelleinrichtungen betreute. So hatten die einzelnen Prozessbegleitungen einen Vergleich von unterschiedlichen Einrichtungen und trotzdem den intensiven Kontakt zu jeder einzelnen Kita. Vom Umfang her stand für jede Einrichtung ein Betreuungsbudget von 13,5 h monatlich zur Verfügung, von dem etwa die Hälfte im direkten Kontakt vor Ort realisiert werden sollte, während die andere Zeit den Kontakten via Internet, Telefon und der Dokumentation, Vor- und Nachbereitung der einzelnen Treffen und der Arbeit der Prozessbegleitungen auf Projektebene diente. Von jedem der – in der Regel monatlichen – Besuche der Prozessbegleitungen vor Ort wurde ein Protokoll angefertigt und der Projektleitung sowie den anderen Prozessbegleitpersonen zur Verfügung gestellt. Erschwerend wirkten sich im Projektverlauf nicht zu verhindernde Wechsel in den Prozessbegleitungen aus. Drei Prozessbegleiter/innen wechselten (Regina Remsperger, Mario Braun und Julia Hecker schieden aus persönlichen Gründen aus dem Projekt aus), so dass bei acht Einrichtungen Wechsel auftraten, bei zwei Einrichtungen sogar je zwei Wechsel.

Der konkrete Entwicklungsweg der einzelnen Einrichtungen war durch die Projektbegleitungen nicht vorgegeben. Die Aufgabe bestand darin, die Arbeitsprozesse der Einrichtungen flexibel zu begleiten, zeitlich zu strukturieren, zu unterstützen, anzuregen, Vernetzungen anzubahnen und beratend tätig zu werden. Am Beginn der gemeinsamen Arbeit standen die Bestandsaufnahme und die Konkretisierung der anvisierten Ziele sowie die Erarbeitung von Maßnahmekatalogen für die Arbeit. Fortbildungen wurden angeregt und, nur wenn das Zeitbudget und die Qualifikation der Prozessbegleitungen es zuließen, von ihnen durchgeführt. Sowohl Projektleitung als auch die Projektbegleitungen waren zu ganz- oder halbtägigen Hospitationen und einzelnen Veranstaltungen in der Rolle der Beobachter/innen vor Ort, um die Arbeit der Kitas besser kennen zu lernen. Die Projektbegleiterinnen und -begleiter hatten darüber hinaus die Aufgabe, die Ergebnissicherung während des Projektverlaufs zu gewährleisten. Ihr Beitrag bestand im Wesentlichen darin, vor Ort Freiräume zu eröffnen, bestimmte Entwicklungen anzustoßen, Platz zum Experimentieren zu ermöglichen und die Freisetzung von Potentialen vor Ort zu unterstützen.

Damit die Arbeit vor Ort auf mehrere Schultern verteilt wird und Vernetzungen besser angebahnt sowie weitere Akteure aktiviert werden können, war jede der mitarbeitenden Kindertagesstätten angehalten, ein regionales Kompetenzteam im Sinne einer Steuerungsgruppe einzuberufen. In diesen Kompetenzteams sollten wichtige Akteure und Promotoren der Entwicklung in einem gemeinsamen Diskussionsprozess zusammengeführt werden. Die Zusammensetzung und die Arbeitsweise der Kompetenzteams waren von Einrichtung zu Einrichtung verschieden und entsprachen den regionalen Gegebenheiten sowie den Vorstellungen der Kitas.



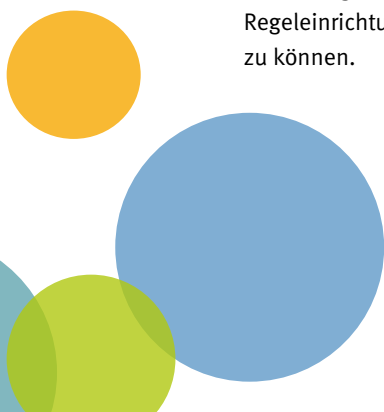
## 7.5 Das Evaluationskonzept

Bereits die regelmäßigen Zusammenkünfte mit den Prozessbegleitungen mit der Diskussion der Entwicklungen in den Kitas, deren schriftliche Reflexionen und die vierteljährlichen Treffen mit den Modelleinrichtungen hatten eine evaluative Funktion: begleitende Prozessevaluation, um das Konzept des Eltern-Kind-Zentrums zu hinterfragen und ggf. Kurskorrekturen vornehmen zu können. Darüber hinaus wurde nach einem halben Projektjahr – im Mai 2012 – eine erste Zwischenbilanz in Form einer Fragebogenerhebung unter den 10 Kitas vorgenommen. Im April 2013 erstellten wir – wiederum auf der Grundlage einer Erhebung – eine Analyse der in den Einrichtungen realisierten und geplanten Fortbildungen mit Bezug zum Eltern-Kind-Zentrum. Ein Treffen der Trägervertretungen der beteiligten Kindertagesstätten im März 2014 hatte zum Ziel, die Sicht der Träger auf die Projektprozesse zu erfassen. Zeitgleich im März/April 2014 baten wir die Leitungen der Einrichtungen schriftlich einige Einschätzungen zum Entwicklungsprozess anhand von vorstrukturierten Fragen vorzunehmen.

Die Prozessbegleitungen initiierten neben regelmäßigen Ist-Stands-Analysen im ersten Halbjahr 2014 die Erarbeitung der Einrichtungsporträts für diese Publikation, die auch die Funktion der Bilanzierung haben. Am Ende der Begleitprozesse führten sie mit jeder Einrichtung ein dokumentiertes Evaluationsgespräch durch, auch hier waren die zu besprechenden Punkte als Leitfaden im Projektteam vorher gemeinsam erarbeitet und erstellten eine schriftliche Reflexion der Arbeit der Kompetenzteams.

Damit die Ergebnisbetrachtung nicht nur durch die Projektbeteiligten selbst vorgenommen wurde, wurden Studierende gebeten, ihre Abschlussarbeiten thematisch auf die Evaluation des Projekts auszurichten. So legten Anne Klaus, Gabi Mähliß und Sabrina Thesing erfolgreich ihre gemeinsame Thesis zur Erlangung des Masters Soziale Arbeit, Vertiefungsgebiet Beratung und Intervention, zum Thema „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum – qualitative Analyse ausgewählter Aspekte eines Thüringer Modellprojekts“ an der FH Erfurt vor (Klaus u. a. 2014). Im Rahmen der gemeinsamen Arbeit setzten sich die drei Studentinnen unterschiedliche Schwerpunkte: Sabrina Thesing untersuchte anhand von zwei Gruppendiskussionen (eine mit den Prozessbegleitungen und eine mit den Kitaleitungen), wie die Projektbegleitungen ihre eigene Rolle, Aufgaben und Wirkungen wahrnahmen und welche Erwartungen von Seiten der Kitaleitungen an sie herangetragen wurden. Gabi Mähliß fertigte eine Analyse auf der Ebene der Kita-Fachkräfte an, indem sie halbstandardisierte leitfadengestützte Interviews mit den Pädagoginnen einer beteiligten Projekteinrichtung realisierte. Im Fokus dabei standen die Fragen, welche Veränderungen von den Fachkräften festgestellt werden und welche Bedingungen für derartige Entwicklungen erforderlich sind. Anne Klaus erforschte anhand einer Einzelfallstudie, welche Auswirkungen sich bei einem Kind und dessen Familie zeigen, wenn die besuchte Kita sich zum Eltern-Kind-Zentrum entwickelt.

Stefan Kitsche hat, um den Master Sozialmanagement an der Alice Salomon Hochschule Berlin zu erlangen, eine Thesis zum Thema „Anforderungen an die Leitung einer Kindertagesstätte im Kontext der Weiterentwicklung zu einem Eltern-Kind-Zentrum“ eingereicht (Kitsche 2014). Dabei verglich er die Sichtweisen einer Leiterin einer Modellkita mit denen einer Leiterin einer Regeleinrichtung des gleichen Trägers, um Veränderungen in der Leitungsrolle herausarbeiten zu können.



## 8

## 10 Einrichtungen auf den Weg: Einrichtungsporträts

Für die Durchführung des Modellprojekts wählte der Fachbeirat zehn Einrichtungen aus. Dabei sollte möglichst der Trägerlandschaft Thüringens und der Struktur des Landes Rechnung getragen werden.

Die beteiligten Kindertagesstätten waren über ganz Thüringen verteilt, die nördlichsten Einrichtungen sind beispielsweise die in Großwechungen und Leinefelde, im Süden liegt Sonneberg, in Ostthüringen beteiligten sich Hohenölsen und Gera.

- Von den zehn Kindertageseinrichtungen befinden sich zwei in Großstädten, zwei in ländlichen Gebieten und sechs in städtischem Umfeld.
- Drei Einrichtungen hatten zum Zeitpunkt des Projektbeginns einen kommunalen Träger (eine Kita wechselte im letzten Projektjahr zu einem freien Träger) und sieben hatten einen freien Träger, darunter sind zwei evangelische und ein katholischer.
- Drei der zehn Einrichtungen haben ein integratives Konzept.
- Die Größe der Einrichtungen variiert zwischen unter 50 bis über 260 Kindern, dabei sind sechs Kindertagesstätten, die zwischen 60 und 90 Kinder betreuen.

Alle Projekteinrichtungen hatten zu Projektbeginn einen anderen Entwicklungsstand und unterschiedliche Ziele. Eine wollte sich durch Fortbildungen und Reflexionen im Team intensiv auf die Anwendung des Early-Excellence-Ansatzes ausrichten, eine andere nahm sich vor, konsequent die Partizipation der Eltern am Entwicklungsprozess der Einrichtung in den Mittelpunkt der Arbeit zu rücken. Eine nächste wollte die sozialräumliche Vernetzung untersuchen, während bei einer anderen die Entwicklung von Kommunikationsstrategien mit als schwierig empfunden Eltern auf der Tagesordnung stand. Oder es sollte am Projektbeginn erst einmal eine gemeinsame Teamvision entwickelt werden, die das weitere Handeln prägen kann.

Auf den folgenden Seiten stellen sich die zehn am Projekt beteiligten Einrichtungen selbst vor, die Texte wurden durch die Fachkräfteteams erarbeitet, die Fotos von den Einrichtungen zur Verfügung gestellt.

Beteiligt waren:

- 1 Integrative Kita „Rosa Luxemburg“ Bad Langensalza
- 2 Kita „Am Schreiberweg“ Gera
- 3 Kita „Keine Entdecker“ Großwechungen
- 4 Kindergarten „Kinderwelt“ Erfurt
- 5 Kita „Kleeblatt“ Hohenölsen
- 6 Integrations- und Kinderzentrum der Lebenshilfe Ilm-Kreis e. V. Ilmenau
- 7 Kita „St. Bonifatius“ Leinefelde
- 8 Integrative Kita „Köppelsdorfer Kinderwelt“ Sonneberg
- 9 Kita „Farbenklex“ Triptis
- 10 „KindergARTen Waldstadt“ Weimar



Impressionen aus Hohenölsen

## 8.1 Bad Langensalza



Die integrative Kindertagesstätte „Rosa Luxemburg“ auf dem Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum

*„Bei uns sitzen alle in einem Boot!“*

*Kinder, Eltern, Familien, Nachbarn sind herzlich willkommen und Mitarbeit ist ausdrücklich erwünscht.*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Integrative Kindertagesstätte „Rosa Luxemburg“
<b>Anschrift:</b>	Am Jüdenhügel 54 99947 Bad Langensalza
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	Tel.: 03603/842555 Integrative-kita@awo-lsz.de
<b>Leitung:</b>	Anett Hildebrandt (Leitung) Marion Will (stellv. Leitung)
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Arbeiterwohlfahrt Bad Langensalza e. V.

<b>Kinderzahl:</b>	75 Kinder, davon 24 integrativ
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	Team aus Erzieherinnen, Heilpädagoginnen, Musiktherapeutin, Dipl. Sozialpädagoge, Dipl. Sonderpädagogin, 6 Elternberaterinnen, 2 Beraterinnen für den Early Excellence Ansatz
<b>Pädagogisches Konzept/ pädagogischer Ansatz</b>	Arbeit nach dem Early Excellence Ansatz
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	Die Kita besuchen Kinder und Familien aus dem gesamten Stadtgebiet und unterschiedlichsten sozialräumlichen Lebenslagen.

## Ausgangslage

Schon vor Beginn des Modellprojektes wurde 2010 in der Kindertagesstätte eine Bestandsaufnahme durchgeführt, die die Notwendigkeit der Weiterentwicklung der bisherigen Kernaufgaben der Kita belegte. In diesem Zusammenhang wurde eine Ist-Stands-Analyse über Lebenslagen der Familien bestehende Bedarfe und Unterstützungssysteme sowie vorhandene Kooperationen und Vernetzungen erstellt und im Ergebnis der Analyse neben Zielen der Weiterentwicklung auch aktuelle Grenzen definiert.

## Ziele am Projektbeginn

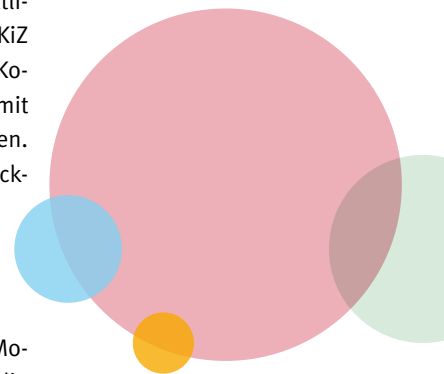
In der grundlegenden Betrachtung erachteten wir die Auseinandersetzung mit den aktuellen Anforderungen als grundlegend. Hierbei erwies sich die Einnahme unterschiedlicher Perspektiven als förderlich. Intuitiv geschah dies in der Analyse auf den Ebenen Kinder, Eltern, Team und Sozialraum. In der Auswertung wurde uns die fehlende Struktur bewusst und bei der Suche nach einem geeigneten Konzept begeisterte uns der Early Excellence Ansatz, der genau zielgerichtet die 4 Ebenen im Fokus hat. Auf der Ebene, die die Eltern in den Fokus stellt, galt das besondere Augenmerk dem Ausbau der Elternberatungs- und Elternbildungsangebote sowie der Erweiterung von informellen Elterntreffen, die die Kita zu einem Ort der Begegnung machen. Das Vorantreiben von Teamentwicklungsprozessen war ein vorrangiges Ziel auf Teamebene. Die Einbeziehung des sozialen Umfeldes und die Erweiterung bestehender Kooperationen sowie die Initiierung neuer Partnerschaften bildet ein weiteres Ziel, um die Vernetzung im Sozialraum zu intensivieren. Später vereinfachte uns dies die Arbeit im Modellprojekt, da auch hier die 4 Ebenen besondere Beachtung finden.

Zeitnah zum Beginn des Landesmodellprojektes wurden wir auch in die 2 Bundesmodellprojekte „Elternbegleitung Plus“ und „Sprache und Integration“ aufgenommen. Wir erachteten als großes Ziel zu Projektbeginn vorrangig die Bündelung der Ziele aus den 3 Modellprojekten, die wir in einem Zeitstrahl konkretisierten, um diese mit Hilfe eines Ressourcenplanes umzusetzen. Die inhaltliche Verknüpfung gelang uns ideal mit der konzeptionellen Einbindung des Early Excellence Ansatzes in den pädagogischen Alltag.

Wir stellten zudem fest, dass sich unsere bestehenden inhaltlichen Schwerpunkte, wie die integrative Arbeit in der vergleichenden Betrachtung zur Inklusion, das Papilio Projekt, „Haus der kleinen Forscher“ und natürlich die Umsetzung des Early Excellence Ansatzes, als inhaltliche Schwerpunkte in den Modellprojekten und besonders im Thüringer Modellprojekt ThEKIZ wiederfinden müssen, damit für uns als Team, für die Kinder, Eltern und Familien und für Kooperationspartner gewinnbringende Ziele zu Projektbeginn definiert werden. Nur so kann mit Hilfe des Zeitstrahles konkret an der Umsetzung gearbeitet und Ressourcen erkannt werden. Im Ergebnis erfolgt die Verankerung im Ressourcenplan als Grundlage für den Weiterentwicklungsprozess.

## Entwicklungsprozesse

Neben der Gestaltung der Teamentwicklungsprozesse erachteten wir es im Rahmen des Modellprojektes als wichtig, die Leitgedanken von Early Excellence und die Grundhaltung in die konzeptionelle und pädagogische Arbeit zu involvieren. Konkret zeigt sich dies in der Schaffung einer Atmosphäre, wo sich Kinder und Familien willkommen fühlen und die Raum und Möglichkeiten zum Bleiben und sich Einbringen bietet. Eltern werden als Experten ihrer Kinder wahrgenommen und die Kita soll im Projektverlauf im Sinne von Early Excellence zu einem integrierten Zentrum für Kinder und deren Familien werden, in dem alle Beteiligten Forscher und



Lerner sind. Hierbei war es uns wichtig, den ethischen Code von Early Excellence als Philosophie unserer Kindertagesstätte auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum zu verinnerlichen und im täglichen Handeln konsequent zu beachten. Das bedeutet konkret, dass allen Beteiligten gegenüber eine positive Grundeinstellung herrscht, eine Vertrauensbasis gegenüber Familien etabliert wird, die konsequent auf die Wünsche und Bedürfnisse von Kindern und Familien ausgerichtet sind. Die Entwicklung einer gemeinsamen Sprache zwischen Eltern und Pädagogen ist hier grundlegend. Nur so können verschiedene Wege zur Beteiligung und Mitwirkung von Eltern vertieft, erweitert und durch sozialräumliches Arbeiten vorangetrieben werden. In der Praxis heißt das für uns, Treffmöglichkeiten für Eltern schaffen, wie die Kommunikationsinseln im Innen- und Außenbereich, die Umgestaltung des Eingewöhnungsprozesses mit gekoppelten themenzentrierten Krabbelstunden, die Einführung von Familien- und Situationsbüchern für bessere Transparenz und als Grundlage für die Entwicklungsgespräche, Biographiearbeit sowie die Initiierung des Männerstammtisches und des Redaktionsteams für die Kita-Zeitung. Im sozialräumlichen Kontext etablierten wir zusätzliche Partnerschaften und erweiterten unseren Aktionsradius in den Sozialraum. Hier festigten wir Kooperations- und Vernetzungsstrukturen zu einem Sportverein, 2 Grundschulen, Familienzentrum, Jugendamt schriftlich und füllten diese weiter mit Leben. Das erforderte eine engere Verzahnung von Kita und Gemeinwesen. Diese Ziele mussten natürlich mit der Prozessbegleitung abgesprochen und im Zeitstrahl zeitlich eingeordnet werden. Als besondere Schwerpunkte definierten wir interne Fortbildungen analog zu den Modulzielen von Early Excellence, die Erweiterung der Gesprächs- und Beratungskompetenzen, sowie die Erweiterung der sozialräumlichen Kenntnisse. Schwierig gestaltete sich der Wechsel der bis dahin äußerst konstruktiven und entwicklungsfördernden Prozessbegleitung von Frau Dr. Remsberger im ersten Jahr des Modellprojektes, da dies den Prozess empfindlich störte und die bis dahin systematische Weiterentwicklung erst einmal stagnieren ließ, bis sich die neue Projektbegleiterin Frau Offhaus in den laufenden Prozess einfand und sich auf die ablaufenden Teamentwicklungsprozesse einlassen konnte.

## **Ergebnisse und Erkenntnisse**

Zusammenfassend konnten als Schwerpunkte im Verlauf des Modellprojektes ThEKiZ die Weiterentwicklung integrierter Angebotsstrukturen für Kinder und Familien, der Ausbau und die Nutzung trägerinterner Angebote, die Sondierung und Erweiterung vorhandener Kooperationen und Vernetzungsstrukturen, das Erstellen und Aktualisieren von Evaluationsinstrumentarien, begleitende Teamfortbildungen sowie die Bündelung der Ziele aus den vorhandenen Modellprojekten herausgearbeitet werden. In diesem Kontext wird im Jahr 2014 fünf Erzieherinnen eine Marte-Meo-Ausbildung ermöglicht, mit dem Ziel, die Kommunikation zu verbessern, die Stärken aller Beteiligten in den Mittelpunkt zu stellen und das gemeinsame Miteinander immer positiv zu gestalten. Wichtig ist zudem, dass der Entwicklungsprozess nach Prozessende nicht als abgeschlossen gesehen wird, sondern auf Grundlage von Ressourcenplan und Zeitstrahl weitere Entwicklungsziele festgelegt werden. Dies beinhaltet natürlich die Sicherung der bestehenden Angebote oder deren Anpassung an veränderte Gegebenheiten und eine fortlaufende, differenzierte Analyse und Reflexion.

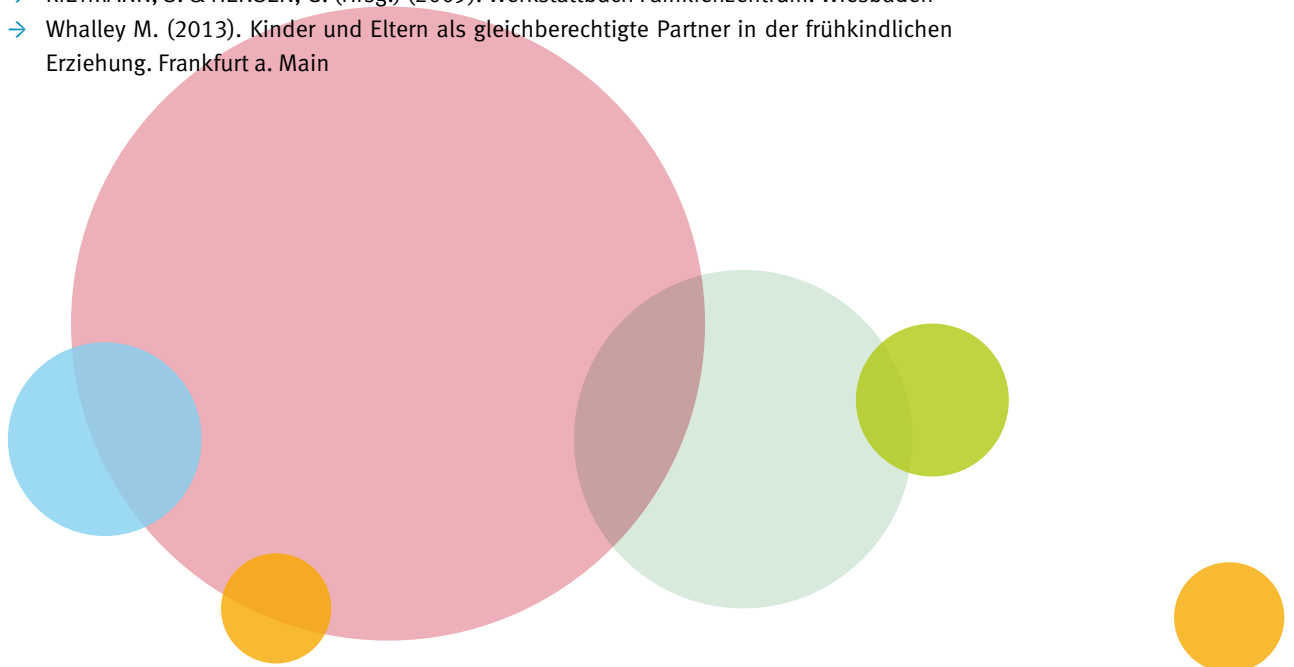
Wir sehen Kinder, Eltern und Team als gleichberechtigte Partner der frühkindlichen Bildung und Erziehung und entwickeln die Kita zu einem gemeinwesenorientierten Zentrum und Knotenpunkt im Sozialraum. Notwendige Veränderungsprozesse müssen durch ein multiprofessionell arbeitendes Team erkannt und klar formuliert, in Transferprozesse eingebunden werden. Besonders durch die Arbeit auf den 4 Ebenen, die im Early Excellence- Ansatz verankert sind und auch dem ThEKiZ als Grundlage dienen, wurden alle gestellten Ziele in unserer Kita erreicht. Vorstellbar wäre in der Kita, resultierend aus den Ergebnissen, die Weitergabe der Erkenntnisse nach Ablauf der Modellprojektphase, eventuell als Konsultationseinrichtung, um so andere Kindertagesstätten auf dem Weg zum ThEKiZ zu unterstützen und zu begleiten.

Grundlegend beinhaltet für uns die Weiterentwicklung zum ThEKiZ also auch die Weiterentwicklung zum Early Excellence Center, da wir als Kita so einen prinzipienfesten Praxisansatz auf Grundlage einer gemeinsamen Philosophie besitzen, der uns auf dem Weg zum ThEKiZ Struktur gibt und vor allem praxistaugliche Instrumentarien liefert, um das Kind, die Familien, die Erzieherin und die Einbeziehung des Sozialraumes im Blick zu haben. Das unterstreicht den Anspruch, dass Kinder excellent gefördert und Familien präventiv unterstützt werden, natürlich im partnerschaftlichen Miteinander unter Berücksichtigung der Lebenssituation der Familien.

*„Nichts erfreut Eltern mehr, als dass man ihr Kind zum Leuchten bringt.“ (Margy Walley)*

#### Quellenverzeichnis:

- Budorf- Schulz, Jutta (2012). EEC Multiplikatorenweiterbildung. PFH Berlin
- DEINET, U. (Hrsg.) (2009). Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden
- DILLER, A. & SCHELLE, R. (2009). Von der Kita zum Familienzentrum. Freiburg im Breisgau
- EICHRODT, A. (2008). Innovationswerkstatt Kita. Berlin
- HEBENSTREIT-MÜLLER, S. & LEPENIES A. (2007). Early Excellence: Der positive Blick auf Kinder, Eltern und Erzieherinnen. Berlin
- KARKOW, C. & KÜHNEL, B.(2008). Das Berliner Modell Qualitätskriterien im Early Excellence Ansatz. Berlin
- RIETMANN, S. & HENSEN, G. (Hrsg.) (2009). Werkstattbuch Familienzentrum. Wiesbaden
- Whalley M. (2013). Kinder und Eltern als gleichberechtigte Partner in der frühkindlichen Erziehung. Frankfurt a. Main



## 8.2 Erfurt

„Riesen“ und „Zwerge“ unter einem Dach! – Tolerantes Miteinander in Vielfalt und Diversität

*„Jeder kann was, was nicht jeder kann“  
(Verfasser unbekannt).*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Kindergarten „Kinderwelt“
<b>Anschrift:</b>	Kronenburgasse 15 99084 Erfurt
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	0361/6461323 – 0361/6002434 Kinderwelt@sozialakademie.info www.sozialakademie.info
<b>Leitung:</b>	Frau Kerstin Herrmann
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Thüringer Sozialakademie gGmbH Am Stadion 1 07749 Jena

<b>Kinderzahl:</b>	88
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	12
<b>Pädagogisches Konzept/ pädagogischer Ansatz</b>	Prinzip der offenen Arbeit Zertifizierte Kneippeinrichtung
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	Zentrum der Altstadt Erfurt



Teamhaltungen, auf die Bedarfe der Familien, einhergehend mit ihren Lebensbiografien, auf das soziale Umfeld und auf die bestehenden Ressourcen, erarbeitet. Entsprechend unserer Zielstellung fanden intensive Arbeits- und Informationsveranstaltungen mit allen Beteiligten statt. So gelang es uns zu erkennen, was bereits gut „läuft“ und wo Veränderungen erforderlich sind. Wir erkannten, dass insbesondere die Partizipation von Eltern mehr in den Fokus unserer Arbeit gestellt werden muss. Unsere Ziele, die wir uns im Rahmen des Projektes gesteckt haben, waren, niedrigschwellige Angebote zu schaffen und dort anzusetzen, wo Kinder, Eltern und Familien „sowieso“ schon sind und Familien dort abzuholen, wo sie stehen. Unsere drei wichtigsten Beweggründe und Ziele für die Teilnahme am Modellprojekt „Eine Kita auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ waren:

**Chancengleichheit** – eine erfolgreiche Entwicklungs- und Bildungskarriere nachhaltig für alle Kinder schaffen. Bildungsangebote für Familien und Kinder in unserem Haus ausbauen, einen Ort der Begegnung schaffen, indem sich Familien mit anderen Menschen austauschen können.

**Kita als Begegnungsstätte** – in der lernende Gemeinschaften sich entwickeln können, Erziehungspartnerschaften intensiver gelebt und neue Formen der Zusammenarbeit etabliert werden.

**Fachlichkeit und Transparenz** – die Kompetenz der Fachkräfte im Umgang mit Familien zu stärken. Durch fachliche Weiterentwicklung mehr Sicherheit bei der Umsetzung zu erlangen und die erworbenen Kenntnisse an Eltern weitergeben. Die Professionalität der pädagogischen Arbeit rückt ins Blickfeld der Öffentlichkeit und eine Transparenz wird geschaffen.

Vor der Projektbewerbung zum Eltern-Kind-Zentrum war uns wichtig, eine klare Positionierung des gesamten Teams zu ermitteln. Fragen wie, „Können wir mit der Philosophie des Projektes arbeiten? Stehen alle Teammitglieder zum Projekt? Kann und will sich jede pädagogische Fachkraft in Veränderungsprozesse einbringen?“ lagen dabei im Fokus. Ganz klar und eindeutig zeigten alle Fachkräfte eine positive Grundhaltung. Nach der Auswahl unserer Einrichtung ins Modellprojekt starteten wir mit der Gründung eines Kompetenzteams.

Im Januar 2012 fand ein Aktiv-Elternnachmittag für alle Eltern unserer Einrichtung statt. Das Projekt wurde vorgestellt und Eltern hatten die Möglichkeit zu beraten, was sie sich unter einem Eltern-Kind-Zentrum vorstellen. Das war für uns eine gute Gelegenheit, Bedarfe zu ermitteln, sie im Team zu besprechen und gemeinsam nach Umsetzungsmöglichkeiten zu suchen. Im Rahmen der Projektbegleitung fanden zwei Teamfortbildungen zur Frage von „Haltungen“ pädagogischer Fachkräfte statt. Sie eröffneten allen Mitarbeiter/innen die Möglichkeit, über ihre Bedenken, Ängste aber auch positive Erfahrungen zu sprechen.

Regelmäßige Treffen aller Projekt-Kitas fanden im zurückliegenden Zeitraum statt. Diese waren eine wertvolle Möglichkeit des Erfahrungsaustausches und zeigten gleichsam, dass jede Kita ihren „eigenen, ganz spezifischen Weg gehen muss“, das personelle und strukturelle Rahmenbedingungen immer im jeweiligen Sozialraum eingebettet sind. Im Dezember 2012 fand im Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit eine „Zwischenbilanz“ der Wege zum Eltern-Kind-Zentrum statt.

Nach unserem Aktiv-Elternnachmittag gründeten wir drei Arbeitsgruppen, die unter Einbeziehung von interessierten Eltern mit den pädagogischen Fachkräften arbeiten. Es entstand eine Arbeitsgruppe für Höhepunkte und Aktivitäten, eine für Raumgestaltung sowie eine für die Dokumentation des EKIZ.

Gemeinsam wurden Familienwandertage organisiert und durchgeführt. Sie brachten Familien und Fachkräfte näher. Die Erzieherin sprach von sich als Mutter und genauso der Erzieher über seine Vaterrolle. Ein Austausch auf „Augenhöhe“ der durch nicht alltägliche Umstände eine besondere Faszination hat. In jedem Jahr organisierten die Pädagogen ein Sommerfest für Kinder und deren Familien. Durch die AG Höhepunkte und Aktivitäten kamen nun Eltern und Fachkräfte zusammen und es wurde sehr schnell klar, über welche großen Ressourcen Eltern verfügen. Auch das Abschlussfest der Vorschulkinder, unser jährlicher Weihnachtsmarkt, die Gesundheitswoche, die interkulturelle Woche und vieles mehr wurde mit Eltern geplant und organisiert. Eltern und Familienangehörige übernahmen die Logistik der Feste und bereiteten Aktionen mit und für die Kinder vor. Innerhalb dieses Prozesses zeigte sich, dass eine akzeptierende und wertschätzende Grundhaltung, die geprägt ist von Interesse, Zuwendung, Herzlichkeit und Zutrauen - „Wir trauen euch Eltern das zu!“ sprichwörtlich „Berge versetzen kann“.



Interessierte Eltern gründeten im März 2012 ein Eltern Café, das im Sommer 2013 zu einem Elterntreff wurde. Zu einem bestimmten Thema treffen sich die Eltern am Nachmittag in der Kita. Selbst organisiert gab es über das Familienzentrum einen Vortrag „Schwierige Eltern-schwierige Kinder“. Aber auch „Erste Hilfe am Kind“, „In der Kneippeinrichtung auf Kneipps Spuren“, Plätzchen backen u.v.m. zeigen Vielfalt und Interesse der Eltern. Inzwischen stehen ca. 40 Eltern im E-Mail Verkehr miteinander, um ihre Themen des Treffs zu besprechen.

Im September 2012 begann das Eltern-Kind-Turnen am Nachmittag, welches alle zwei Wochen stattfindet und von einer Mitarbeiterin und einem Vater geleitet wird. Sport für die „Kleinen“ gibt es auch vierzehntägig am Nachmittag. Diese Gruppe wird von einer Mutter der Einrichtung geleitet. An diesem Treffen nehmen auch Mütter mit ihren Kindern teil, die nicht unsere Einrichtung besuchen. Für fußballbegeisterte Kinder gibt es eine Fußball-AG, die von einem pädagogischen Mitarbeiter und einem Vater geleitet wird. Auch für „Zwerge“, die noch gar nicht in der Einrichtung sind, gibt es jede Woche einen Treff, bei dem sie gemeinsam mit ihren Müttern und Vätern spielerisch die Einrichtung erkunden können.

Die gegründete AG Dokumentation des EKIZ übernahm zunächst in der Hauptverantwortung ein Vater der Kita. Er gestaltete den Grundrahmen eines großen Modellberges, der Kindern, Eltern und Besuchern unseren Weg zum EKIZ transparent macht. Durch die Renovierung des gesamten Treppenhauses konnte eine komplette Erneuerung von Dokumentations- und Informationstafeln im Haus angebracht werden. Das schafft viel Transparenz für Kinder, Eltern und Besucher. Gleichzeitig entstanden in den Fluren Sitzmöglichkeiten/Leseecken für Familien und Gäste. Ein Kaffeeautomat sorgt für das Wohl und bietet Gelegenheit, in einer einladenden Atmosphäre ins Gespräch zu kommen.

In der AG Raumgestaltung wurden mit Eltern erste Pläne zu Raumveränderungsprozessen „geschmiedet“. Den pädagogischen Fachkräften war bereits Anfang 2012 klar, dass sich innerhalb der Kita pädagogische Öffnungsprozesse vollziehen müssen. Von der Gruppenarbeit zur offenen Arbeit - damit beschäftigte sich das Team über einen langen Zeitraum. Von Beginn an waren Eltern als Partner mit im „Boot“ und wurden in zahlreiche Aktivitäten und Veränderungen mit einbezogen. Seit September 2013 leben wir das Prinzip der offenen Arbeit und werden von den Eltern in diesem Veränderungsprozess unterstützt.

Was zeigt man in einer Kita, die auf dem Weg zu Eltern-Kind-Zentrum ist? Man kann es spüren und erleben, wie viel Miteinander sich entwickelt hat. Kinder, Eltern und Fachkräfte haben Aktivitäten gemeinsam geplant und durchgeführt. Auch Familien mit Migrationshintergrund sind in die Vorbereitungen und Durchführung von Aktivitäten mit einbezogen. Das war ein großer Meilenstein in unserer Entwicklung zum EKIZ. Indische, russische, italienische Eltern kochen für anwesende Kinder, Eltern und Gäste ein landestypisches Essen. Landestypische Musik, Tänze und Spiele bereicherten die Höhepunkte. Viele Gespräche wurden geführt, Rezepte ausgetauscht und ohne Ängste standen sich kompetente Gesprächspartner gegenüber. Es gelingt immer besser, dass besonders Eltern mit Migrationshintergrund soziale Isolation überwinden und sich „trauen“, nicht nur ihre Kinder in die Einrichtung zu bringen und abzuholen, sondern zu verweilen und Gespräche zu führen. Diese Errungenschaft gilt es zu festigen. Eine ausbauende Vernetzung, besonders bei Familien mit Migrationshintergrund, im Sinne von beratenden Hilfen, d. h. Abbau von Sprachbarrieren sowie das Verstehen aller schriftlichen Formalitäten, die erforderlich sind, um z. B. den Kita Platz zu sichern und um Abläufe innerhalb der Einrichtung verständlich zu dokumentieren.

Alle Beteiligten möchten das Erreichte sichern, halten und das Angebotsspektrum ausbauen. Im Zuge der Sanierung unserer Kita soll im Kellerbereich ein Raum geschaffen werden, der für Elternberatungen in vielfältigster Form genutzt werden kann. Beratung, Einbindung und Unterstützung von Familien in unterschiedlichsten Lebenslagen muss fester Bestandteil unserer Arbeit werden, um allen Kindern eine gesunde und chancengleiche Entwicklung zu ermöglichen.



### 8.3 Gera

Spiel- Lern- und Erlebnisoase - Kindertagesstätte „Am Schreberweg“

*„Drei Dinge braucht das Kind- es braucht Aufgaben, an denen es wachsen kann, es braucht Vorbilder, an denen es sich orientieren kann und es braucht Gemeinschaften, in denen es sich aufgehoben fühlt“ (Prof. Dr. Dr. Hüther).*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Kindertagesstätte „Am Schreberweg“
<b>Anschrift:</b>	Laasenerstraße 96 07546 Gera
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	0365/52165 – 0365/22102 Kita-schreberweg-gera@volkssolidaritaet.de
<b>Leitung:</b>	Cornelia Reller
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Kreisverband der Volkssolidarität Gera e. V.

<b>Kinderzahl:</b>	265
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	33
<b>Pädagogisches Konzept/ pädagogischer Ansatz</b>	Situationsorientierter Ansatz nach Dr. Armin Krenz, der von einer ganzheitlichen Pädagogik ausgeht, in der dem Kind höchste Wertschätzung gilt, jedem Tag eine besondere Bedeutung beigemessen wird und sich der Erwachsene als Lernender begreift.

## Umfeld/sozialer Nahraum/Ausgangslage

Die Kita „Am Schreberweg“ liegt umgeben von einer Allee und vielen Schrebergärten nahe dem Stadtzentrum im Ostviertel der Stadt Gera. Durch die Nähe zum Stadtzentrum und einer sehr guten Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten, um die Stadt, Sehenswürdigkeiten, Museen, den Tierpark und die Arbeitsstätten von Eltern und Bekannten zu erkunden. Zur Einrichtung gehört auch ein großer naturbelassener Garten mit vielen Bäumen und Büschen. Ein Teil des Gartens wurde im Jahr 2012 neu gestaltet. Es wurden attraktive Spielmöglichkeiten für die Kinder geschaffen und es sind viele verschiedene Möglichkeiten zum Verweilen für Eltern und Familien entstanden. Viele Kinder wohnen in der Umgebung der Kindertagesstätte in sanierten Altbauten. Bäume, Grünflächen, Gärten und Spielplätze runden das Bild eines schönen Wohnviertels ab.



Die Formen des Zusammenlebens der Menschen sind in den letzten Jahren immer vielfältiger geworden. Das spiegelt sich auch in der Kindertagesstätte wieder. So sind ca. 20 % Ein-Eltern-Familien. Rund 55 % der Kinder wachsen mit Geschwistern auf. 38 % der Eltern sind auf finanzielle Unterstützung durch den Fachdienst Kinder- und Jugendhilfe angewiesen und erhalten einen Zuschuss zum Mittagessen über das Bildungspaket der Bundesregierung. Der Anteil von Familien mit Migrationshintergrund ist gestiegen. In der Kita werden Kinder im Alter von drei Monaten bis zum Ende der Grundschulzeit betreut. Auf Wunsch der Eltern wird die Betreuung von Grundschulkindern in der Hortbetreuung gesichert.

Die unterschiedlichen Lebenssituationen, Entwicklungsvoraussetzungen und Kulturen werden durch die Erzieher/-innen beachtet, anerkannt und integriert. Es bestehen sehr gute Kontakte zum Ortsverband Volkssolidarität und damit auch zu anderen Generationen im Stadtteil. Aufgrund der Konzeptionsumsetzung und der Infrastruktur im Stadtteil bestehen stabile Kooperationen zu zahlreichen Akteuren außerhalb der Kita. Das alles bot eine gute Basis, um sich mit auf den Weg zu einem Eltern-Kind-Zentrum zu machen.

## Unser Start: Ziele am Projektbeginn

Die Kindertagesstätte hat sich bewusst für dieses Projekt beworben, da sie eine Weiterentwicklung des Gesamtkonzeptes anstrebte, in dem Bildungs- und Betreuungsangebote für Kinder mit familienorientierten Angeboten verzahnt werden. Die pädagogische Qualität im Team sollte gesteigert und das fachliche Handeln gestärkt werden. Im besonderen Fokus stand und steht die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz durch Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, durch Kooperationen im Sozialraum und eine starke Vernetzungsarbeit. Zur Sicherung der Nachhaltigkeit setzte sich die Kita die Ziele der Einbindung des Eltern-Kind-Zentrums in ein lokales Gesamtkonzept, der Implementierung der Angebote und Einflussnahme der Ergebnisse auf familienpolitische Entscheidungen auf Stadtebene sowie die Pflege und Ausbau der Netzwerkpartner.

## Unser Weg: Entwicklungsprozesse

### *Ebene Sozialraum*

Im Sinne einer gemeinsamen Verantwortung für die positive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen will die Kita die Kommune, Schulen und andere Partner gezielter zusammen führen. Dabei soll die niederschwellige Beratung in der Kita ausgebaut und noch professioneller initiiert werden. Eltern sollen mehr Verantwortung übernehmen und Wertschätzung erfahren. Die Kita „Am Schreberweg“ hatte schon vorher zahlreiche Kontakte in den sozialen Nahraum, dennoch gab das Projekt Anlass, zielführender und familienorientierter den Sozialraum als

Unterstützungskorridor für die vielfältige Arbeit mit Familien zu nutzen. Gemeinsam im Team entstand ein „Schreiberwegweiser“, der mittlerweile zu jedem Aufnahmegespräch mitgegeben wird. Die Erzieher/-innen haben diesen Wegweiser selbst erarbeitet, gestalterisch wurde er von einer professionellen Kraft layoutet. Mit den Ideen zum Eltern-Kind-Zentrum wurde ein neues Raumkonzept erarbeitet, so dass trotz wenig räumlicher Ressourcen eine Außenstelle einer Logopädie eingerichtet werden konnte. Bei über 260 Kindern wird dieses Angebot durch die Eltern sehr gut angenommen. Für die Kooperation wurde ein Vertrag aufgesetzt, in dem die gegenseitigen Leistungen benannt sind – wie bspw. jährlich eine Fortbildung für das Team und Beratung der Erzieher/-innen. Der Raum kann bei Abwesenheit der Logopädin auch für diverse Elterngespräche genutzt werden. Ein Kooperationsvertrag wurde ebenfalls mit der Grundschule abgeschlossen. Förderlich ist ebenfalls die Kopplung mit dem Projekt „nelecom“. In diesem Zusammenhang entwickelte sich eine produktive Zusammenarbeit mit der benachbarten Regelschule. Dabei wurde der Fokus besonders auf die erfolgreiche Gestaltung von Übergängen gelegt und konzeptionell neu festgeschrieben.

### ***Ebene Eltern – Fachkräfte***

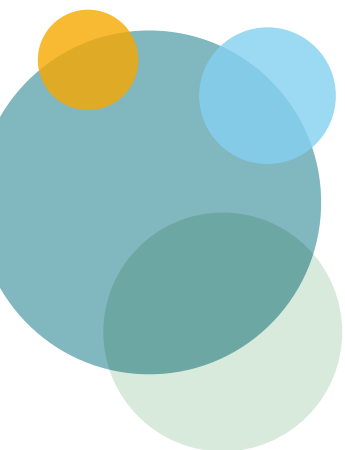
Der Elternrat wird regelmäßig über die Arbeit des Projektes informiert. Ideen werden aufgegriffen und Möglichkeiten ausgelotet. Ein Beispiel: Die Idee des Elterncafés erweist sich bei zwei Eingängen und wenig Raumkapazität als schwieriges Unterfangen. Weiterhin soll das Elterncafé nicht durch Ausschluss der Kinder geprägt sein. Daher wurde die Idee entwickelt, im Sommer im Garten einen Elternpavillon einzurichten. Einige Eltern haben an Fortbildungen gemeinsam mit den Erzieher/-innen teilgenommen. Die Kita zeichnet sich durch die Größe der Einrichtung und das Einzugsgebiet durch eine sehr heterogen geprägte Elternschaft aus. Darauf stellt sich die Einrichtung durch diverse Fortbildungen ein, bspw. Zusammenarbeit mit Mobit (Umgang mit rechter Symbolik). Ein Themenfeld, welches bisher noch kaum Beachtung fand, ist die Arbeit mit Kindern mit Migrationshintergrund. Dazu wurde im März 2013 die Ausländerbeauftragte der Stadt eingeladen.

### ***Ebene Familien***

Jährlich bietet die Kita eine Bildungswoche an. Die Teilnahme der Eltern an diesen Veranstaltungsangeboten ist sehr hoch. Die Eltern nehmen hier nicht nur teil, sondern gestalten diese Bildungswoche zunehmend durch eigene Angebote mit. Komplette in Eigenregie wird der jährliche Flohmarkt durch die Eltern ausgerichtet. Um Eltern stärker in der Interaktion mit den Kindern zu fördern, entstand die Idee eines Eltern-Kind-Aktionsraumes. Dieser war Anstoß für einen Bauplan, welcher seit Januar 2013 vorliegt. Zwei Mitarbeiter/-innen des Kompetenzteams erarbeiteten dazu ein inhaltliches Konzept. Diese Pläne warten nun auf die Umsetzung. Unterstützt durch die Arbeit des Trägers gibt es die Angebote des Generationentages sowie das Generationenkino. Ältere Menschen bieten Vorlesestunden an. In der Planung ist, dass die Lesenächte gemeinsam mit ehemaligen Grundschulern gestaltet werden.

### ***Ebene Fachkräfte***

Die Kita arbeitet nach dem situationsorientierten Ansatz. Im Fokus stehen Fortbildungen zum Thema „Bildung durch Bindung“ von Armin Krenz. Ziel ist es die Arbeit so zu gestalten, dass die Erzieher/-in befähigt ist, mithilfe dieses pädagogischen Ansatzes lösungsorientiert beratende Unterstützung zu geben. In Kooperation mit der Logopädin wurde jährlich eine Fortbildung vereinbart. Gemeinsam mit der Grundschule findet eine Fortbildung statt. Hier stehen das Bildungsverständnis und die Übergangsgestaltung im Vordergrund. Aktualität wird in dieser Kita großgeschrieben. Die Erzieher/innen besuchen vielfältige Fortbildungen zum Thema Erziehungspartnerschaften. Eine Mitarbeiterin hat den Elternberater erfolgreich abgeschlossen, eine weitere leitet eine Arbeitsgruppe für Kinder mit besonderen Förderungsbedarf und besonderen Lebenslagen. Die Beratung von Familien wurde ausgebaut.





## Unsere Erfahrungen: Projekterkenntnisse

Das Team der Kindertagesstätte befindet sich in einem stetigen Entwicklungsprozess. Visionen und Handlungsspielräume werden stetig überprüft. Auch die im Rahmen des Kompetenzteams geäußerten Ideen und Konzepte wurden konsequent dokumentiert und auf Machbarkeit geprüft. Insbesondere der „Schreberwegweiser“ ist ein positives Beispiel für die Unterstützung von Familienförderung durch die für alle nutzbare Verweisberatung und –begleitung. Es scheint notwendig, die vielfältigen Formen der Elternarbeit in einem Haus mit 17 Gruppen zusammenzuführen und durch Qualitätskriterien zu untersetzen. Daran arbeitet das Team gegenwärtig. Das Grundverständnis der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft bei den Erziehern hat sich durch zahlreiche Weiterbildungen und intensive Gespräche verändert.

Doch schon jetzt ist die Zusammenarbeit mit den Eltern intensiver und erfolgreicher geworden. So erhalten jetzt alle Eltern ein Protokoll der Elternratssitzungen und die Eltern sind per Email miteinander in Kontakt. Eltern übernehmen damit auf ihre eigene Weise Verantwortung und stellen sich selbst neuen Herausforderungen, unterstützt von einer wertschätzenden Haltung der Erzieher/innen. Im Garten sind die unterschiedlichsten Möglichkeiten zum Verweilen für Eltern entstanden, so u. a. der „Treff an der Rotbuche“. Der Eltern-Aktionsraum wird voraussichtlich Ende 2014 in Angriff genommen, nachdem nun endlich die Baugenehmigung für vorausgehende Bauarbeiten vorliegt.

Durch die finanzielle Unterstützung des Projektes konnten Medien angeschafft werden, die es ermöglichen, die pädagogische Arbeit in den Gruppen und die Arbeit in Projekten professioneller darzustellen und zu dokumentieren. Für unsere weitere Arbeit benötigen wir gesellschaftliche Anerkennung in der Zusammenarbeit mit Familien und gesellschaftliche Unterstützung. Ein modernes Dorf, in dem es darum geht, gemeinsam mit Kindern zu leben.

Darüber hinaus wäre die Schaffung einer Sozialarbeiterstelle im Haus wünschenswert. Durch die Größe der Einrichtung mit nur 1 VbE Leitung nimmt das Leitungsmanagement einen großen Raum ein und es bleibt kaum Zeit für pädagogische Gespräche und Unterstützung der Erzieher/-innen im Alltag.

## 8.4 Großwechungen

„Unser Slogan - Gemeinsam erleben, gemeinsam gestalten“

*„Die Arbeit ist transparenter, die Eltern kommen mehr auf uns zu und sind dankbar für die Angebote. Wir sind eine große „Familie“ geworden“ (eine Mitarbeiterin der Kita).*

*„Ein Kind ist kein Gefäß, das gefüllt, sondern ein Feuer, das entzündet werden will.“ François Rabelais*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Kindertagesstätte „Kleine Entdecker“
<b>Anschrift:</b>	Bachstrasse 13 99735 Großwechungen
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	0363335/40703 kitagrosswechungen@werther.de www.werther.de
<b>Leitung:</b>	Beanke Juch
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Gemeinde Werther Dorfstr. 18 99735 Werther Ansprechpartner: Bürgermeister Herr Weidt

<b>Angaben zur Einrichtung: Kapazität</b>	63 Kinder ab dem 1. Lebensjahr bis Schuleintritt (davon 12 Kinder unter 2 Jahren)
<b>Mitarbeiter/innen:</b>	8 pädagogische Fachkräfte HeilpädagogenInnen, ErzieherInnen, HeilerziehungspflegerIn; 2 technischen Kräfte 2 Gemeindearbeiter (Reparatur und Instandsetzung, 1 Tag in der Woche)
<b>Pädagogisches Konzept/ pädagogischer Ansatz</b>	Projektbezogenes MINT Konzept mit dem „Haus der kleiner Forscher“
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	strukturarmer ländlicher Raum



Die ersten Lebensjahre sind von großer Bedeutung für die Entwicklung des Kindes. Diese frühen Erfahrungen prägen seine Individualität, seine sozialen Beziehungen, seine Sensibilität, seine Freude beim Entdecken und kreativen Gestalten. Die wichtigste Voraussetzung für die Entwicklung eines Kindes ist die Geborgenheit in der Familie. Kindereinrichtungen sind eine angemessene Ergänzung der Bildung, Erziehung und Betreuung der Kinder, Familien werden unterstützt bei der Herausforderung, Beruf und Familie in Einklang zu bringen.

## Ausgangslage

In der ländlichen Gemeinde Werther nimmt die Familienform der Kleinfamilie mit 1 – 2 Kindern einen hohen Stellenwert ein. Die klassische Familie (Mutter, Vater, Kind) tritt in den Hintergrund und wird von Lebensgemeinschaften, „Patchwork-Familien“ oder Eltern mit neuen Partnern abgelöst. Alleinerziehende Mütter und Väter machen ca. 1/3 der zu betreuenden Kinder aus. Ca. die Hälfte der zu betreuenden Kinder leben in einem Haushalt mit einem oder mehreren Geschwisterkindern, Halb- oder Stiefgeschwistern.

Die Doppelbelastung von Familie und Beruf fordert Familien. Die Trennung von Wohn- und Arbeitsplatz spielt dabei keine unerhebliche Rolle und spiegelt die Situation im ländlichen Bereich. Ein Großteil der Eltern arbeitet im Schichtbetrieb. Der Spagat zwischen Diensten (nachts und an Wochenenden) ist nur schwierig mit der Familiensituation und den Rahmenbedingungen der Institutionen vereinbar. Großeltern übernehmen (wenn vorhanden) die Betreuung der Kinder. Jedoch ist durch die Individualisierung der Familien ein Rückgang des Zusammenlebens mehrerer Generationen zu erkennen.

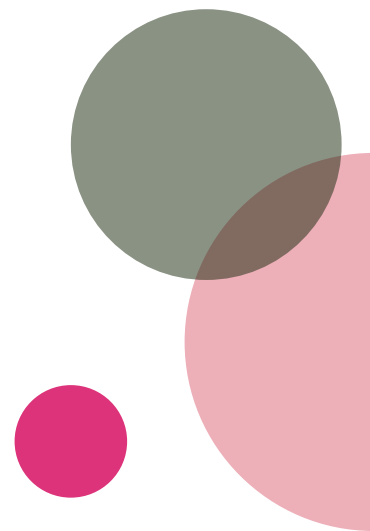
Viele Familien können ihren Lebensunterhalt nicht aus dem eigenen Einkommen bestreiten und benötigen Transferleistungen. Diese erstrecken sich von der Unterstützung der Kindergartenbeiträge bis hin zur Teilhabe an Bildungsangeboten. Hinzu kommt, dass oft nur eine Verdienerin den Lebensunterhalt der Familien erwirtschaftet. Parallel zum Anstieg sozialer Probleme wachsen der Bedarf und die Inanspruchnahme erzieherischer Hilfen. Gleichzeitig verfügt die Gemeinde über eine geringere Angebotsdichte sozialer Infrastruktur im Bereich Beratung.

Auch Kinder, die nicht in ihrer Herkunftsfamilie und vorübergehend oder dauerhaft in einer anderen Familie (Pflegefamilie) leben, werden in der Kindertagesstätte betreut. Hieraus ergeben sich besondere Bedingungen in der Zusammenarbeit mit den Eltern.

Die Kindertagesstätte „Kleine Entdecker“ Großwechungen ist als Standort für ein Eltern-Kind-Zentrum optimal, da der Ortsteil einen zentralen Punkt der Gemeinde bildet und wichtige Netzwerkpartner wie die Grundschule, der evangelische Kirchenkreis mit dem Pfarrbüro und die Notfallseelsorger und verschiedene Vereine ansässig sind.

## Die Ziele am Projektbeginn

Zu Beginn der Arbeit im Projekt „Auf dem Weg zum Eltern Kind Zentrum“ gab es die Vision, ein gemeinde- und beratungsorientiertes informelles Netzwerk zu knüpfen. Ziel war, den Familien ein gutes Wohnumfeld durch verschiedene Angebote zu ermöglichen und ein soziales Netzwerk für Eltern entstehen zu lassen und zu etablieren. Ein weiterer wichtiger Aspekt war die Integration der alleinerziehenden Eltern, insbesondere der Väter, und eine gute Zusammenarbeit aller Partner der Gemeinde, trotz der Herausforderungen des demographischen Wandels.



Weitere Ziele:

- Variabilität der Betreuungszeiten/bedarfsgerechte Öffnungszeiten
- Kooperation mit der GS/Initiierung einer Vorschulgruppe
- Förderung der Beteiligung der Eltern
- Förderung ehrenamtlich Tätiger; Förderverein „Starke Kinder e. V.“

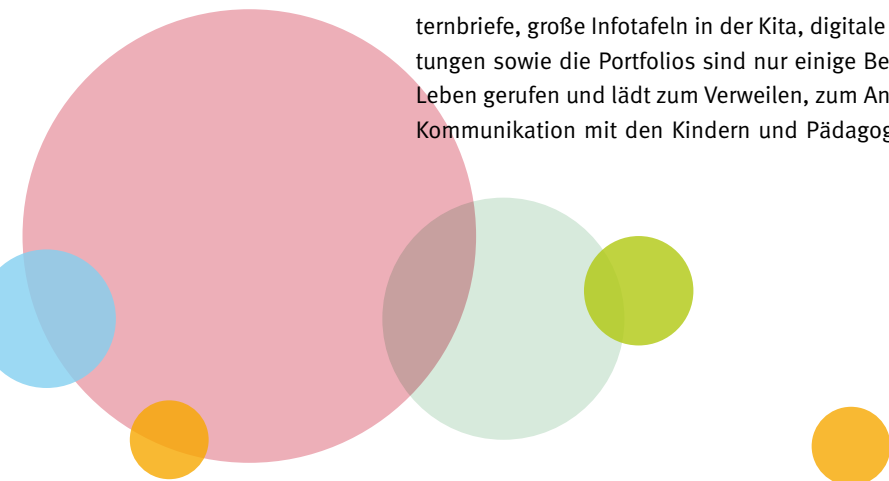
Die Öffnung nach außen durch:

- Schaffung von Angeboten für Kinder und Familien im Wohnumfeld
- Zusammenarbeit mit Frühförderstellen, Zusammenarbeit mit der Kita-Fachberatung des Landratsamtes Nordhausen
- Kooperationen mit den Partnern der Gemeinde Werther wie Grundschule, Kirche, diversen Vereinen (Feuerwehr, Sportverein), Physiotherapiepraxis, Logopädie-Praxis

## Entwicklungsprozesse, Ergebnisse und Erkenntnisse

Die Fortbildung des Teams in Form von Qualifizierung, Reflexion und Auseinandersetzung mit den Themen: Elternarbeit, verschiedenen Modellen der Eltern-Kind-Zentren, Formen der Kooperation, Netzbildung und –pflege war ein zentrales Anliegen im Projektzeitraum. Wichtig waren uns die Reflexion der Rolle der Pädagog/in in der Einrichtung und die Ausgestaltung der „neuen“ Rolle in Bezug auf die Zusammenarbeit mit den Eltern in Richtung Erziehungspartnerschaft. Das Team erstellte einen Maßnahme-Katalog und informierte sich über Fort- und Weiterbildungen. Vier ErzieherInnen qualifizierten sich zu Elternberater/innen/Elternbegleiter/innen. Externe Fortbildungen zu Themen der Netzwerkarbeit und Kindeswohlgefährdung wurden besucht. In den Dienstberatungen führten wir eine verbindliche Zeit für Reflexionen und Fallbesprechungen ein. Die Pädagog/innen erarbeiteten sich die Möglichkeit des fachlichen Austausches und der Kooperation untereinander. Individuelle zeitnahe und lösungsorientierte Fallbesprechungen sind somit realisierbar. In verschiedenen Inhouse-Fortbildungen wurden Themen rund um das Eltern-Kind-Zentrum aufgegriffen und im Team bearbeitet.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern erfolgt auf einer partnerschaftlichen Ebene. Die Eingewöhnungsphase der Kinder und deren Eltern wurde überarbeitet. Den pädagogischen Fachkräften ist bewusst, dass auch Eltern Zeit zum „Ankommen“ in der Kita benötigen. Durch frühzeitige Gespräche, Einladungen zu Festen und Feiern, die Möglichkeit der Teilnahme an der „Krümelkiste“ (Eltern-Kind-Treff) gestaltet sich die Zusammenarbeit mit den Eltern von Beginn an auf „Augenhöhe“. Somit sind Kinder und deren Eltern schon vor der Aufnahme in die Kita herzlich willkommen. Diese Form der Willkommenskultur setzt sich auch während der Zeit in der Kita fort. Ein weiterer Aspekt in der Zusammenarbeit mit den Eltern, ist die Erkenntnis der Wichtigkeit der Transparenz der Arbeit. Durch verschiedene Möglichkeiten haben wir versucht, den Eltern Einblicke in das Leben ihrer Kinder in der Kita zu gewähren. Die Elternzeitung, Elternbriefe, große Infotafeln in der Kita, digitale Bildschirme, individuelle Gespräche und Beratungen sowie die Portfolios sind nur einige Beispiele. Eine „Wartebank“ für Eltern wurde ins Leben gerufen und lädt zum Verweilen, zur Anregung des Austausches mit andern Eltern, zur Kommunikation mit den Kindern und Pädagog/innen und zur Beteiligung am Kitaalltag ein.



Die Begleitung der Kinder im Kitaalltag durch die Eltern ist ein selbstverständlicher Bestandteil unsere Arbeit geworden. Eltern zu einzubeziehen heißt für uns, ihnen Freiräume zu geben und Möglichkeiten der Beteiligung zu schaffen. Eltern initiieren Basare, Feste, Spieletreffs und wirken an der Aus- und Umgestaltung der Einrichtung mit. Die Bedarfe wurden durch Elternbefragungen ermittelt. Dadurch entstanden Angebote, wie zum Beispiel die Elternwerkstatt mit integrierter Bibliothek, ein allgemeines Beratungsangebot (wöchentlich), Präventionsveranstaltungen (gesunde Ernährung, Entspannung, Erziehungsberatung), ein Elternbrunch (4 x jährlich), Elternwandertag (2 x jährlich), ein Handarbeitskurs (14-tägig), ein Eltern-Kind-Sportkurs (10 Einheiten, 1 x jährlich); ein Kleiderbasar (2 x jährlich) sowie diverse Feste zu besonderen Anlässen und auf Wunsch.

Der Sozialraum wurde durch eine Analyse begutachtet. Hierzu wurde ein Katalog der Institutionen, der Vereine und Gewerbetreibenden erstellt. Mit verschiedenen Vereinen gibt es Kooperationsverträge. Die Vereine unterstützen die Kita bei verschiedenen Angeboten. Mit der Grundschule konnte ein Jahresmaßnahmenkatalog erarbeitet werden. Hierzu finden monatlich Treffen zwischen alle Beteiligten im Übergang (ErzieherInnen, LehrerInnen, Eltern, Kitakindern und Schulkindern) statt. Der Katalog sowie die Termine werden den Eltern zu Beginn des Schuljahres bekannt gegeben. Ein Kooperationsvertrag über die Nutzung gemeinsamer Räume (Turnhalle; Forscherhaus) ist wichtig für die Zusammenarbeit mit der Institution Schule. Die Zusammenarbeit mit der Verwaltung (Träger und Landratsamt) war von unterschiedlicher Qualität.

**Fazit:** Die Pädagog/innen bauten eine kontinuierliche, vertrauensvolle und respektvolle Beziehung zum Kind und zur Familie im Sinne einer Erziehungspartnerschaft auf. Sie nehmen die Situationen der Familie und des Kindes wahr. Die pädagogische Fachkraft ist ansprechbar bei Fragen und Problemen und vermittelt an Fachdienste und andere Angebote. Die PädagogIn kennt die örtlichen Strukturen und Angebote und vermittelt zwischen Eltern und KooperationspartnerInnen, BeraterInnen und fachlichen Diensten. Durch Entwicklung eigener Angebote ergänzten die PädagogInnen die Arbeit im Modellprojekt „Eltern-Kind-Zentrum“. Die Angebote reichen von der Initiierung von Elterntreffen, mit und ohne Kinder, mit und ohne Thema, bis hin zu Angeboten der Familienfortbildung, Elternwerkstätten aber auch der Realisierung von Festen und Feiern der Einrichtung.

Die Leiterin der Einrichtung übernahm den Familien-Service und berät zu Themen der Organisationsform der Kindertagesstätte, Herausforderungen im Erziehungsalltag, leistet Hilfestellungen im Umgang mit Anträgen und Formularen, koordiniert und pflegt das Netzwerk der Kooperationspartner, regelmäßige Treffen und gemeinsamen Veranstaltungen werden organisiert.

Die Zielstellung des Eltern-Kind-Zentrums ist Familienbildung und Familienunterstützung. Darin sehen wir einen Ort der Begegnungen und des Austausches zwischen Eltern und Kind, PädagogInnen und Eltern sowie Eltern untereinander. Das Eltern-Kind-Zentrum ist eine bewusst gestaltete institutionelle Öffnung in den Sozialraum. Für eine ländliche, infrastrukturell benachteiligte Region hat ein Eltern-Kind-Zentrum eine hohe Bedeutung, da es der Vereinsamung der Familien entgegen wirkt, soziale und kommunale Netzwerke etabliert, unterstützt und stabilisiert. Dies schafft neue Impulse des Zusammenlebens.

## 8.5 Hohenölsen



Guten Tag, Ihr seid willkommen ...

gemeinsam Freude (er)leben – füreinander da sein – einfach den Moment genießen,  
unsere Kindertagesstätte – ein Magnet im Dorfgeschehen

*„Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind groß zu ziehen.“  
Afrikanische Weisheit*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Kindertagesstätte „Kleeblatt“ der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V.
<b>Anschrift:</b>	07570 Weida/Ortsteil Hohenölsen Mühlweg 6
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	03 66 03/6 26 05 – 03 66 03/6 05 30 info@kita-hohenoelsen.de www.johanniter.de
<b>Leitung:</b>	Brigitte Falkenhain
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. /Regionalverband Ostthüringen Kastanienstraße 2/07549 Gera/Regionalvorstand: Uwe Werner

<b>Kinderzahl:</b>	30 Kinder (1 Gruppe = kleine Altersmischung / 1 Gruppe = große Altersmischung)
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	5 Erzieherinnen davon 2 Heilpädagoginnen
<b>Pädagogisches Konzept/ pädagogischer Ansatz</b>	der „Situationsorientierte Ansatz“ – ein wissenschaftlich fundierter pädagogischer Ansatz entwickelt von Prof. Dr. Armin Krenz – Institut für angewandte Psychologie und Pädagogik in Kiel
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	– die Kindertagesstätte liegt idyllisch am Dorfteich im Dorfkern von Hohenölsen – zu erreichen ist sie über die B 92 Abfahrt Zeulenroda – Hohenölsen verfügt über eine gute Busanbindung

## Einbettung in das Dorfgeschehen und Trägerhistorie

Unsere Kindertagesstätte hat im Sommer 2011 ein schön eingerichtetes altes Fachwerkhaus gleich neben dem Dorfteich bezogen. In unmittelbarer Nachbarschaft befinden sich die Feuerwehr und die Grundschule des Dorfes. Das neue Haus bietet viel Raum für Ideen, um der Vision eines Dorfgemeinschaftshauses im Zentrum von Hohenölsen näher zu kommen. Der angrenzende große Saal wird gemeinsam mit der Grundschule genutzt. Der Ort hat ca. 650 Einwohner mit einem regen Vereinsleben sowie einem aktiven Ortsteilrat. Eine Erzieherin ist hier insbesondere aktiv. Aufgrund der ländlichen Region haben die Eltern häufig längere Anfahrts- und Arbeitswege. Zwei Jahre war die Kindertagesstätte in der Trägerschaft der Kommune. Damit war sie an das kommunale Geschehen angebunden. 2014 wechselte die Trägerschaft zur Johanniter Unfall-Hilfe.

## Der Start

Zu Beginn des Projektes wurden aufgrund o. g. neuer Bedingungen sehr klare Zielvorstellungen formuliert. So sollte die Kindertagesstätte als Eltern-Kind-Zentrum zum Anlauf- und Mittelpunkt im Dorfgeschehen werden. Insbesondere das Medium „Buch“ sollte Austausch- und Kommunikation befördern. Dazu plante die Einrichtung den Aufbau einer Kinder-, Eltern- und Erzieherinnenbibliothek. Alle Ziele erfolgten vor dem Hintergrund einer konsequenten Familienförderung. Wichtig waren und sind uns die Vertiefung der Nähe zu den Familien sowie eine Erhöhung der Sensibilität und Wertschätzung im Umgang mit der Familie eines jeden Kindes. Wichtig war und ist weiterhin die Auseinandersetzung mit der Bedeutsamkeit der Zusammenarbeit zwischen Eltern, Erzieher/innen, Kindertagesstätte und Grundschule. Der Kontakt zur Grundschule sollte dazu dienen, ein gemeinsames Bildungsverständnis zu diskutieren und zu erarbeiten. Ein wesentlicher Punkt der Teilnahme am Modellprojekt war auch die mit der Prozessbegleitung verbundene Selbstreflexion des eigenen pädagogischen Handelns.

## Unser Weg – Bedeutung des Kompetenzteams

Zu Beginn des Projektes wurde ein Kompetenzteam gegründet. Das Kompetenzteam setzt sich aus folgenden Mitgliedern zusammen: 1 Elternvertreterin, 1 ehrenamtliche Mitarbeiterin, welche die Bibliothek betreut, die Leiterin der Kindertagesstätte, 2 Erzieherinnen – wovon eine in der Freiwilligen Feuerwehr und Ortsteilratsmitglied ist – sowie die Fachberatung vom Jugendamt und die Prozessbegleitung. Das Kompetenzteam trifft sich in der Regel monatlich und spricht dort die nächsten Schritte für die Arbeit an der Idee des Eltern-Kind-Zentrums ab. Wichtig war und ist dabei, dass alle vertretenen Sichtweisen zusammengeführt und gemeinsame Prozesse initiiert werden. Im Anschluss an ein Treffen wird ein Protokoll erstellt, in dem Verantwortlichkeiten, Termine und Situationsstände festgehalten sind. Die Atmosphäre ist wertschätzend und positiv geprägt. Schwierige Themen werden angesprochen und durch die vertrauensvolle Zusammenarbeit wird Offenheit gelebt. Sowohl die Erzieherinnen, wie auch die Elternvertreterin übernehmen die Arbeit im Kompetenzteam ehrenamtlich, d. h. es steht dafür kein zusätzliches Zeitbudget zur Verfügung. Das Kompetenzteam erarbeitete die Meilensteine für die Kindertagesstätte in der Idee des Eltern-Kind-Zentrums auf den Ebenen Sozialraum, Fachkräfte – Eltern, Familien und Fachkräfte.



### ***Ebene Sozialraum***

- Erstellung einer Analyse der Kooperationspartner im sozialen Nahraum
- Organisation des Flohmarktes durch die Eltern – Öffnung für alle Interessierten im Umkreis
- Wiederbelebung des Gemeindelebens gemeinsam mit Familien – Osterkrone (April) , Sommerfest (Juli) – Tag der offenen Tür – Kinder-, Eltern- und Erzieherinnenbibliothek – Seniorengeburtstagsfeiern ...
- Kooperationsvertrag mit Grundschule wurde unterzeichnet, eine Vereinbarung über den pädagogischen Austausch wird angestrebt, über die gemeinsame Nutzung der Bibliothek besteht mittlerweile ein pädagogisch wertvoller Erfahrungsaustausch zwischen Kindertagesstätte und Grundschule
- Einladung und Teilnahme von mehreren Kommunalpolitikern zur Eröffnung der Festwoche im Januar 2013
- Kontakte zu nelecom – Prüfung der Möglichkeiten und Nutzen von Vernetzung
- Erarbeitung einer Konzeption und Umsetzung von Seniorengeburtstagen in der Kindertagesstätte
- Erarbeitung einer Konzeption und Umsetzung eines Kinder- und Jugendtreffs in der Kindertagesstätte (siehe auch Ebene Familien)

### ***Ebene Eltern – Fachkräfte***

- Angebot des Jugendamtes zum gemeinsamen Austausch: Dieser fand erstmals im April statt, wurde jedoch seitens der Eltern eher kritisch betrachtet. In der Auswertung war daher klar - das Elterncafé ist eine gute Austauschmöglichkeit und eventuell kann später über thematische Nachmittage das Angebot des Jugendamtes mit genutzt werden.
- Start des Elterncafés in der Festwoche im Januar: Hier wurde – wie auch bei allen anderen neuen Aktivitäten – offiziell ein Band zerschnitten. Das erste Treffen zeigte, dass noch einige Rahmenbedingungen zu klären sind, beispielsweise Mitbringen älterer Geschwister und zu Beginn die Wichtigkeit der Anwesenheit von Erzieherinnen – nicht alle Eltern sind sich gegenseitig gut bekannt – hier bedarf es eines Wissens darum und der Einflussnahme, um für alle Eltern eine einladende Atmosphäre zu schaffen
- Kindertagesstätten-Zeitschrift **ALLES BLÄTT** an – offizielle Feier zum 10-jährigen Bestehen im Januar 2013 – dreimal jährliche Ausgabe
- Erarbeitung der Konzeption und Umsetzung des Babytreffs in der Kindertagesstätte
- Einbindung der Eltern in die pädagogische Arbeit der Kindertagesstätte – eine Elternvertreterin ist im Kompetenzteam

### ***Ebene Familien***

- Eröffnung eines Elterncafés – in Eigenregie der Eltern – mit einer Erzieherin
- Wiederbelebung des Jugendtreffs (siehe auch Sozialraum) – Hintergrund ist, dass einige Geschwister gern in die Einrichtung kommen und die Räumlichkeiten sich für diverse Angebote mit Jugendlichen gemeinsam mit Kindergartenkindern sehr gut eignen. Auch hier wurde zum ersten Treffen offiziell eine Band zerschnitten und der Start in feierlicher Runde begangen. In dem ersten Treffen wurden klare Vorstellungen zukünftiger Aktivitäten geäußert. Ein Elternteil und die Leiterin übernehmen die Betreuung der Gruppe ehrenamtlich, haben jedoch derzeit wenig zeitliche Möglichkeiten, um diese Treffen regelmäßig zu begleiten.



### ***Ebene Fachkräfte***

Die Kindertagesstätte arbeitet nach dem „Situationsorientierten Ansatz“ – ein wissenschaftlich fundierter pädagogischer Ansatz – entwickelt von Prof. Dr. Armin Krenz vom Institut für angewandte Psychologie und Pädagogik in Kiel.

Die Erzieherinnen besuchen regelmäßig Fortbildungsveranstaltungen entsprechend der einrichtungsbezogenen Konzeption. Einige Erzieherinnen nehmen zusätzlich an Selbsterfahrungsseminaren über fünf Tage teil. Die Erarbeitung der Konzeptionen zu den einzelnen Angeboten (Elterncafé, Kinder- und Jugendtreff, Seniorennachmittage, Babytreff, Bibliothek) soll dazu dienen, schriftlich und damit klar zu formulieren, mit welchem Ziel diese Angebote erfolgen und wie diese in die Gesamtarbeit der Kindertagesstätte einmünden. Alle Konzeptionen wurden zu einer Gesamtkonzeption mit der Erweiterung um Öffentlichkeits- und Netzwerkarbeit zusammengefügt. Um regelmäßige Reflexionen zu gewährleisten, wurden pro Angebot ansprechende Feedbackbücher angeschafft. Nach jedem Angebot werden hier Eindrücke, Kommentare etc. seitens der Eltern, Jugendlichen oder Erzieherinnen eingeschrieben. Damit lässt sich nachvollziehen, ob die in der Konzeption angedachten Ziele auch tatsächlich in der Umsetzung ihren Niedergang fanden. Eine erste Reflexionsrunde erfolgt dazu nach einem Jahr.

### **Unsere Projekterkenntnisse**

Für uns stand die bewusste Gestaltung des Prozesses im Vordergrund. Die über einen langen Zeitraum gelebte Reflexion der Schritte auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum führte zu einer neuen Qualität in der Zusammenarbeit mit allen Partnern vor Ort, d. h. Eltern, Familien, Vereine, Fachberatung u. a.

Wichtige Projektveränderungen ergaben sich aus der Professionalisierung der hauseigenen Kinder-Eltern-Erzieherinnenbibliothek mit einem Barcodescanner. Die Bücher wurden in Ehrenamtsarbeit aufgenommen, mit dem Barcodeetikett versehen und in 16 Rubriken (z. B. Kinderbücher, Romane, Jugendbücher, Fachliteratur, Lexika ...) eingeteilt. Sie hat derzeit 2.478 Bücher. Für die Ausleihe wurden Leseausweise erstellt. Eine neue gemütliche Leseecke lädt zum Lesen und Verweilen ein. Zweimal im Monat ist die Bibliothek für Jedermann geöffnet. Im Zweiwochenrhythmus kommen die Schüler der Grundschule Hohenölsen in die Bibliothek. Unser Motto ist: Lesen macht stark – Lesen macht klug – Lesen kann man nie genug! Die Räumlichkeiten unserer Bibliothek werden auch für andere regelmäßige Zusammenkommen verschiedener Altersgruppen rege genutzt.

Wichtig war und ist uns für die Etablierung weiterer Angebote die Einbettung dieser in ein Gesamtkonzept. Das haben wir durch eigene kleine Konzeptionen je Angebot erreicht. Weiterhin müssen Politik und Wirtschaft begeistert werden, um die Idee des „Eltern-Kind-Zentrums“ zu unterstützen.

Wundervolle Wege sind wir gegangen, spannende und knifflige Aufgaben haben wir gemeistert. Herausforderungen werden uns weiter begleiten, immer festhaltend an unserer Vision den Weg weiter zu gehen für ein Eltern-Kind-Zentrum.

Diese Ernsthaftigkeit hat unsere Haltung sehr geprägt und macht uns jeden Tag aufs Neue deutlich, welche hohe Bedeutung ein Eltern-Kind-Zentrum hat.

## 8.6 Ilmenau



Integrations- Kinderzentrum

**Ein Haus für Kinder und Familien, eine Kita für alle, weil jeder einzigartig und mit seinen Besonderheiten willkommen ist es uns wichtig ist, miteinander und voneinander zu lernen**

**Auf dem Weg zum Thüringer Eltern- Kind-Zentrum**



<b>Name der Einrichtung:</b>	Integrations-Kinderzentrum Lebenshilfe Ilm-Kreis e. V.
<b>Anschrift:</b>	Am Eichicht 2a 98693 Ilmenau
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	03677/202070 – 03677/200590 k.heider-kize@lebenshilfe-ilmkreis.de www.lebenshilfe-ilmkreis.de
<b>Leitung:</b>	Katrin Heider
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Lebenshilfe Ilm-Kreis e. V. Waldstraße 5a 98693 Ilmenau

<b>Kinderzahl:</b>	110
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	29
<b>Pädagogisches Konzept/ pädagogischer Ansatz</b>	Integrations-/Inklusionspädagogisches Konzept/ Orientierung an den Prinzipien des entwicklungsgemäßen Ansatzes
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	Unsere Einrichtung liegt am Stadtrand von Ilmenau, direkt am Wald und ist durch eine gute Verkehrsanbindung erreichbar. Zu uns kommen Kinder und Familien des gesamten Ilm-Kreises.



## Ausgangslage

Mit Projektbeginn gab es unter dem Dach unseres Hauses unsere integrative Kita sowie eine Interdisziplinäre Frühförderstelle. In der Kita wurden und werden auch heute noch 110 Kinder, davon 48 Kinder mit Entwicklungsverzögerungen, Entwicklungsstörungen oder Behinderungen betreut. Die Frühförderstelle begleitet durchschnittlich jährlich 80 – 110 Kinder. Auf Grund der Besonderheit unseres integrativen Konzeptes verfügten wir in unseren Einrichtungen, sowohl in Kita als auch in der Frühförderung, über verschiedene Fachkompetenzen sowie Angebote, die Familien in der Entwicklung ihrer Kinder unterstützen. Neben der Förderung und Betreuung der Kinder waren wir damals schon eine offene Anlaufstelle für Familien hinsichtlich Fragen zur Entwicklung ihrer Kinder, Elternberatung, -anleitung und -unterstützung bei auftretenden Schwierigkeiten und Problemen. Kooperationen zu verschiedenen Diensten, Institutionen, Fachinstanzen, die an der Entwicklung der Kinder beteiligt sind, bestanden vorwiegend auf das jeweilige Kind bezogen.

Da eine gute und gesunde Entwicklung der uns anvertrauten Kinder ohne ihre Eltern/Familien nicht gelingen kann, gab es seit einigen Jahren Gedanken zur Intensivierung und Erweiterung unserer Angebote für Familien. Es waren vielfältige weitere familiennahe Ideen vorhanden, deren Umsetzungen jedoch nur zögerlich in Ansätzen realisiert wurden bzw. teilweise bis dahin an personellen, strukturellen, gesetzlichen und auch finanziellen Voraussetzungen scheiterten.

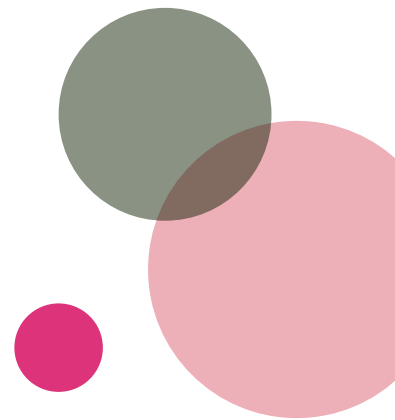
Zudem stellten auch wir fest, dass die Zusammenarbeit mit Eltern sich zunehmend veränderte. Sie wurde vielschichtiger, komplizierter, einerseits komplexer, andererseits differenzierter, tiefgründiger, anspruchsvoller und herausfordernder, aber auch notwendiger. Gesellschaftlich wurden für eine gesunde Entwicklung von Kindern die Stärkung der Elternkompetenzen sowie die Entwicklung von Erziehungspartnerschaften bedeutend. Hier fehlten uns teilweise noch die notwendigen Strukturen, um diese Arbeit kontinuierlich erfüllen, durchführen und leisten zu können.

Um Familien und Kinder umfassender als bisher unterstützen zu können, war es unser Ziel, die vorhandenen Angebote entsprechend der Bedarfe aller unserer Familien zu etablieren, zu intensivieren sowie die Angebotsstrukturen um schon vorhandene Ideen und vorhandene Bedarfe zu erweitern. Dabei sollten sowohl die eigenen fachlichen Kompetenzen genutzt und erweitert, als auch die Eltern als wichtige Ressource für eine qualitative Bereicherung der Angebote erkannt und einbezogen werden. Nicht zu Letzt war und ist es für die Umsetzung eines integrativen Konzeptes erforderlich, auch bei den Eltern aller Kinder gegenseitiges Verständnis und soziales Miteinander zu fördern.

Nachdem der Entschluss zur Teilnahme am Projekt im Team feststand, begrüßten, befürworteten und unterstützten der Träger, der Elternrat unserer Einrichtung sowie die örtliche Jugendhilfe unser Vorhaben, uns „auf den Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ zu begeben.

## Projektbeginn/Entwicklungsetappen

Im Mittelpunkt zu Beginn des Projektes stand für uns, alle Eltern unserer Einrichtung über unser Vorhaben in Kenntnis zu setzen und sie von Anfang an daran zu beteiligen. Außerdem galt es nun zu ermitteln, was Eltern in unserer Region wirklich und eigentlich wünschen und benötigen. Gemeinsam mit dem Elternrat entwickelten wir einen sehr ausführlichen und detaillierten Fragebogen zur Feststellung der bisher vorhandenen Angebote im Sozialraum, deren Erreich-



barkeit (mit „Erreichbarkeit“ wurde hier nicht nur die räumliche, sondern auch die inhaltliche sowie finanzielle Erreichbarkeit erfragt) sowie weiterer Bedarfe und Wünsche.

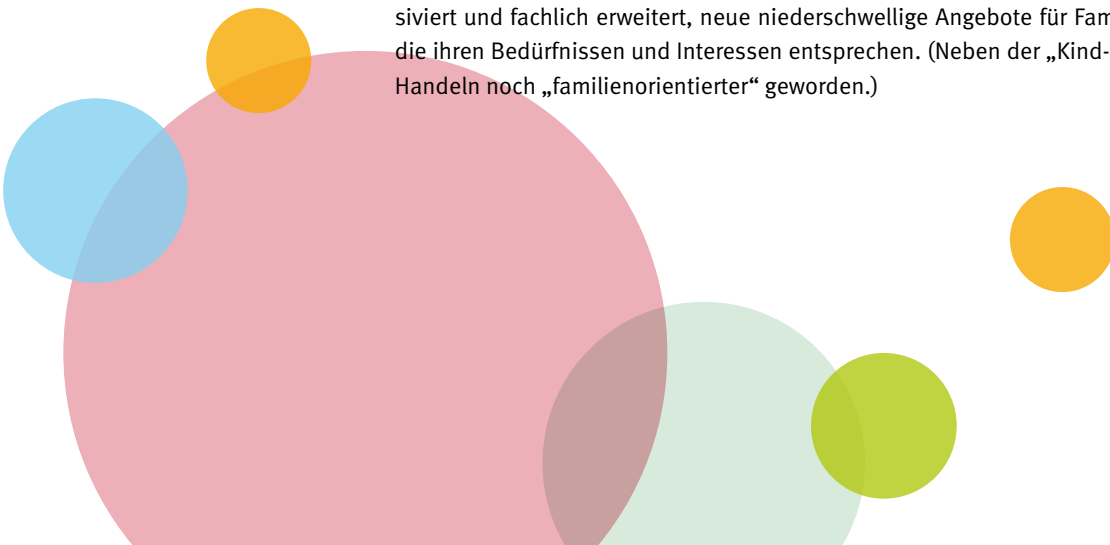
## Teilziele und Entwicklungsprozesse

Um alle Mitarbeiter gleichsam von Beginn an am Projekt zu beteiligen, stellten wir uns mit Projektstart die nächsten gemeinsamen Ziele. Zu diesen zählten die Entwicklung einer gemeinsamen Philosophie hinsichtlich eines Eltern-Kind-Zentrums, die Erlangung einer höheren Fach- und Beratungskompetenz aller, Spezialisierung einiger Mitarbeiter in verschiedenen Bereichen sowie Sicherheit in der Zusammenarbeit mit allen Familien. Außerdem waren wir uns einig, dass wir uns auf den Weg von der herkömmlichen Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft begeben. Teamveranstaltungen zu Themen „Was sind Eltern-Kind-Zentren“/„Was brauchen Familien heute, Familiensituationen heute, Bedeutung der Erzieherinnen für Familien bei Fragen zur Entwicklung von Kindern“ sowie die Qualifizierung aller Teammitglieder in folgenden Bereichen: „Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft- wie die Zusammenarbeit mit Eltern gelingen kann“/„Gesprächsführung, Kompetenzen im Elterngespräch“ konnten die Fachkompetenzen aller Mitarbeiter des Teams sowie die Sicherheiten im Umgang mit Eltern erweitern. Gewinnbringend für alle waren auch Supervisionen oder Veranstaltungen zur Teamentwicklung sowie regelmäßige Fallberatungen im Umgang mit Eltern, insbesondere mit besonders herausfordernden bzw. schwierigen Familien.

Um zusätzliche Angebote entsprechend fachkompetent durchführen zu können, spezialisierten sich einzelne Teammitglieder in den Bereichen Familienbildung/Elternkurse, Veränderungsprozesse in Kitas gestalten, Implementierung von spezifischen Qualitätsmanagementsystemen oder qualifizierten sich zum Elternberater/Elternbegleiter. Für Familien stellten wir uns die Ziele, entsprechend der ermittelten Bedarfe niederschwellige, beratende und familienbildende Angebote zu intensivieren, ggf. Netzwerke zu weiteren Kooperationspartnern im Sozialraum zu schaffen sowie Eltern aktiv in die Mitbestimmung und Gestaltung von Angeboten einzubeziehen und zu beteiligen.

Aus dem Team sowie dem Elternrat meldeten sich Mitarbeiter, die sich zu einem Kompetenzteam zusammenschlossen, die Bedarfsumfrage auswerteten, eine Sozialraumanalyse durchführten, Kontakte zu unterschiedlichen Institutionen suchten und Kooperationen aufbauten. Die eigene pädagogische Arbeit innerhalb der Einrichtung wurde evaluiert, gemeinsam mit dem Team angepasst und umstrukturiert. Durch uns „leistbare“ Angebote innerhalb der Einrichtung wurden installiert und zwischenzeitlich gut etabliert. Die Einbeziehung des Elternrates in all diesen Aktivitäten und Prozessen wurde immer selbstverständlicher.

**Zum Ende des Projektes** können wir sagen, dass wir gemeinsam viel erreicht haben. In unserer Einrichtung konnten neue Strukturen geschaffen werden, vorhandene Angebote wurden intensiviert und fachlich erweitert, neue niederschwellige Angebote für Familien sind entstanden, die ihren Bedürfnissen und Interessen entsprechen. (Neben der „Kind-Orientierung“ ist unser Handeln noch „familienorientierter“ geworden.)



Angebote haben sich verändert. Elternabende für alle Eltern zu gleichen Themen, die hauptsächlich durch die Einrichtung festgelegt wurden, gibt es in der „bisherigen“ Art nicht mehr. Diese sind nun noch mehr an den Interessen und Themen der Eltern orientiert und finden monatlich bis zweimonatlich als themenorientierte Elterncafés oder Elterntreffs statt. Nachmittagsangebote oder Feste für Kinder wurden teilweise zu Eltern-Kind-Gruppen umstrukturiert, so dass es für Eltern möglich ist, gemeinsam mit ihren Kindern in der Einrichtung regelmäßig kreativ oder sportlich aktiv zu sein.

Hinsichtlich einer gesunden Entwicklung der Kinder arbeiten wir sehr individuell und partnerschaftlich mit den Eltern zusammen. In Eltern- und Entwicklungsgesprächen tauschen wir uns über die aktuelle Entwicklung, ggf. über Möglichkeiten oder Notwendigkeiten von spezifischer Förderung ihrer Kinder aus. Gerne nutzen Familien unsere Möglichkeiten der Elternberatung, -begleitung und -unterstützung, wenn sie ganz alltägliche oder auch spezifische Fragen in der Entwicklung, Erziehung und Bildung ihrer Kinder haben. Im offenen Elterntreff fühlen sich Eltern und Kinder wohl und heimisch. Täglich gibt es hier Möglichkeiten Kontakte zu knüpfen, zum gemütlichen Austausch, zum gemeinsamen Spiel mit den Kindern, zum Stöbern in der Eltern-Kind-Bibliothek und Mediathek u.v.a.m.

Unsere Einrichtung ist noch „lebendiger“ geworden, als vor dem Projekt. Es entstanden Kontaktkreise, z. B. für Eltern mit Handicap, eine Theatergruppe, ein Nähkurs u.v.a.m. Entstanden sind auch mehrere Angebote für Familien mit Babys und Kleinkindern sowie Kontaktgruppen, die inzwischen vorwiegend selbständig durch externe Fachkräfte, Angebotsleiter und Eltern durchgeführt werden. Diese Aktivitäten werden auch gerne und überwiegend von externen Eltern genutzt. Kennzeichnend ist hier die gute Kooperation untereinander, um Aktivitäten miteinander zu verknüpfen.

Eltern und Kinder fühlen sich bei uns willkommen und wohl. Die Zusammenarbeit mit den Eltern hat sich verändert. Sie ist immer noch vielschichtig und oft auch herausfordernd, jedoch beidseits vertrauens- und verständnisvoller. Elternangebote werden regelmäßig an den Bedarfen angepasst. Eltern gestalten unser „Eltern-Kind-Zentrum“ gerne aktiv mit, sei es mit Ideen, unterstützenden Händen oder selbst immer mehr als Initiator und Organisator von Angeboten, Gruppen und Veranstaltungen. Es gibt viele genutzte Gelegenheiten zum gemeinsamen Austausch, soziale Netzwerke innerhalb unterschiedlicher Familien sind entstanden und werden auch außerhalb der Einrichtung gepflegt. Familien und verschiedene Institutionen nutzen unsere Unterstützung, Begleitung und Beratung. Für sie sind wir eine anerkannte Anlaufstelle, wenn es um Fragen in der Entwicklung von Kindern geht. Externe familiennahe Angebotsdienstleister nutzen unsere Räumlichkeiten. Unter unserem Dach gibt es seit einem Jahr neben unserer integrativen Kita und der Frühförderstelle zusätzlich eine Kinderfachberatung.

*„Es ist normal, verschieden zu sein“  
(Richard von Weizsäcker).*

So individuell und unterschiedlich unsere Kinder sind, so unterschiedliche Bedürfnisse, Interessen und Lebensweisen haben auch unsere Eltern. Deshalb bieten wir Kindern und Familien **die** Entwicklung, Förderung, Betreuung, Bildung, Beratung, Begleitung, Unterstützung sowie Gelegenheiten zum Austausch, die **sie** zur individuellen gesunden Entwicklung/ Gestaltung ihres eigenen „Seins“/Lebens wünschen und benötigen.

## 8.7 Leinefelde

**eine Kita für alle**  
christlich – engagiert – sozial

**Kindertagesstätte St. Bonifatius**



<b>Name der Einrichtung:</b>	Sankt Bonifatius
<b>Anschrift:</b>	Heinestraße 35 37327 Leinefelde
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	Tel.: 03605/51 29 37 Fax: 03605/54 59 57 E-Mail: kiblfd@gmx.de
<b>Leitung:</b>	Frau Sabine Lins
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Kath. Pfarrgemeinde St. Maria Magdalena Leinefelde

<b>Kinderzahl:</b>	70
<b>Anzahl der MitarbeiterInnen</b>	10
<b>Pädagogische Schwerpunkte</b>	– Religiöse Grunderfahrungen und Werteentwicklung – Inklusion – Sprache
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	südwestlicher Stadtrand von Leinefelde

## Ausgangslage

Unsere Kindertagesstätte St. Bonifatius befindet sich am südwestlichen Stadtrand von Leinefelde, im Plattenbaugebiet, unmittelbar neben der katholischen Kirche „St. Bonifatius“.

Unsere Einrichtung liegt in einem „sozialen Brennpunkt“: Arbeitslosigkeit, psychische Probleme, Armut, beengte Wohnverhältnisse, geringer Bildungsstand, Schulden usw. prägen die Situation vieler Menschen im Einzugsgebiet des Kindergartens. Viele Eltern sind durch ihre eigene Lebenssituation und den Anspruch an die Erziehung ihrer Kinder sehr gefordert. Eine gute Zusammenarbeit mit den Bildungsinstitutionen kann diese Situation entlasten und unterstützen. Elternarbeit hatte von daher schon immer einen hohen Stellenwert in unserer Einrichtung. Oft stießen wir in unserer Arbeit mit den Eltern an Grenzen. Der Bedarf der Eltern an Kooperation und Unterstützung war höher als in vielen anderen Regeleinrichtungen. Das Team bedurfte der professionellen Begleitung und Weiterbildung, um diese Aufgaben besser erfüllen zu können. Die Konzeption des Hauses musste auf diese besondere Bedarfslage ausgerichtet werden. Deshalb bewarben wir uns 2011 für die Teilnahme am Projekt „Auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“.

Unsere Ziele zu Beginn des Projektes waren folgendermaßen formuliert:

- diese Kinder, mit ihren Familien, so anzunehmen, wie sie sind, sie zu sehen, zu achten und wertzuschätzen
- Vorurteile abzubauen
- Kindern und Eltern Unterstützung, Beratung und Hilfe zu geben, wo es nötig ist
- die Sorgen und Nöte des alltäglichen Lebens der Familien ein Stück mitzutragen, um ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen und partnerschaftlich, zum Wohle des Kindes zusammenzuarbeiten
- Mitarbeiter durch Weiterbildung und angemessene Begleitung in dieser besonderen Situation zu stärken
- Aufbau und Nutzung eines Netzwerkes, um bei allen Angelegenheiten und Problemen die richtigen Ansprechpartner zu haben

## Entwicklungsprozesse

Zu Beginn des Projektes war es schwierig, dass alle Mitarbeiter Verständnis für die Eltern aufbrachten. Sie hingen zu sehr an den eigenen Vorstellungen und Sichtweisen von Kindererziehung. Im Team machten wir uns bewusst, unter welchen Bedingungen und Voraussetzungen die Eltern ihre Kindheit und Jugend erlebt haben. Diese Erfahrungen beeinflussen die heutige Erziehung ihrer Kinder. Wir wollen die Eltern so annehmen, wie sie sind und uns immer wieder bewusst machen, dass das Verhalten der Eltern auch ein Ergebnis unserer Gesellschaft ist, das wir allein nicht verändern können. Wichtig dabei ist die Wertschätzung und Dankbarkeit, dass Eltern uns ihre Kinder anvertrauen.

In vielerlei alltäglichen Begegnungen und Gesprächsmöglichkeiten haben wir Gelegenheit, den Eltern wertschätzend gegenüberzutreten. Um Eltern beratend und unterstützend eine Hilfe zu sein, reichen Tür- und Angelgespräche, Gesprächsmöglichkeiten während niedrigschwelliger Angebote, Telefongespräche usw. und unsere Kompetenz bei Gesprächstechniken nicht aus.

In zahlreichen Weiterbildungen, Teamberatungen und einrichtungsübergreifenden Angeboten konnten Mitarbeiter befähigt werden, Haltungen zu überdenken und ggf. zu verändern, Elterngespräche kompetent zu führen und partnerschaftlich mit den Eltern zusammenzuarbeiten. Darüber hinaus haben sich zwei Erzieherinnen der Einrichtung zum Elternbegleiter/Elternbe-

rater qualifiziert und das erworbene Wissen in Bezug auf Gesprächsführung an das Team weitergegeben.

*„Wir haben viele Weiterbildungsveranstaltungen besucht und Anregungen aus anderen Einrichtungen erhalten. Unser eingeschlagener Weg wurde bestätigt.“ (Frau Richter, Erzieherin)*

Neben den zahlreichen Gesprächs- und Beratungsangeboten wurden die bereits bestehenden Angebote für Eltern und Familien erweitert.

Da wir in den letzten Jahren viele Aktivitäten mit den Eltern gemeinsam durchgeführt haben, haben wir gute Erfahrungen mit niederschweligen Angeboten gemacht. Es hat sich gezeigt, dass Eltern unsere Nachmittagsveranstaltungen mit Kindern gern wahrnehmen. Anschließend finden viele Eltern den Mut, Fragen zu stellen oder von ihren Sorgen und Problemen zu erzählen. Für solche Gespräche bleibt im Alltag oftmals keine Zeit. So kann Vertrauen aufgebaut werden, das für eine gute Zusammenarbeit zum Wohle des Kindes nötig ist.

Pädagogische Veranstaltungen am Abend wurden im Gegensatz zu den Elternnachmittagen oft nur sehr wenig besucht. Deshalb haben wir uns entschlossen, auch pädagogische Inhalte nachmittags zu vermitteln. Somit können wir die Eltern erreichen, die abends keine Betreuung für ihre Kinder haben. Dennoch möchten wir jedes halbe Jahr einen Elternabend ausrichten, um auch den Berufstätigen gerecht zu werden. Weil Aushänge und Einladungen oftmals nicht wahrgenommen werden, bemühen sich die Mitarbeiter im persönlichen Gespräch mit Eltern, auf den Wert solcher Veranstaltungen aufmerksam zu machen.

Nachmittagsangebote (basteln, spielen, backen, kochen, wandern, um nur einiges zu nennen) führen wir jetzt regelmäßig (monatlich) durch und orientieren uns inhaltlich an den Wünschen und Interessen der Familien. Schon bei Tür- und Angelgesprächen können wir Eltern für unsere Angebote begeistern und dadurch eine gute Teilnahme an diesen Veranstaltungen erreichen.

Im Team suchten wir nach Angeboten, die die Eltern-Mitbestimmung ermöglichten, damit sie ihre Stärken, Kompetenzen und Interessen in den Kita-Alltag einbringen können.

Im Zusammenhang mit unserem Projekt „Sprache und Integration“ gestalten wir nach und nach unser Freigelände zu einem Sprachgarten um. In einer Auftaktveranstaltung hatten die Eltern die Möglichkeit, ihre Ideen und Wünsche einzubringen. In einigen gemeinsamen Aktionen haben wir so z. B. ein Zahlen- und Farbenland gestaltet, ein Insektenhotel gebaut und Hochbeete angelegt. Viele Anregungen der Eltern möchten wir noch gemeinsam umsetzen, wie z. B. ein Theater im Außengelände. Außerdem haben wir mit einigen Familien eine Eltern-Kind-Chor gegründet. So können wir Veranstaltungen im Kindergarten als auch in der Stadt, der Pfarrgemeinde und in Einrichtungen des Umfeldes gestalten. Eltern haben dadurch bessere Kontakte zu ihrem Wohngebiet und werden offener.

Durch die zahlreichen Veranstaltungen und das Miteinander ist es uns besser gelungen, Vertrauen aufzubauen.

*„Die Eltern sind aufgeschlossener. Sie vertrauen uns mehr ihre familiären Probleme an. Wir akzeptieren uns gegenseitig“ (Frau Freund, Erzieherin).*

Ein weiteres Ziel war der Aufbau und die Nutzung guter Netzwerke. Im Laufe des Projektes ist uns bewusst geworden, dass wir bereits viele Kooperationspartner haben, mit denen wir richtig gut zusammenarbeiten.

*„Wir sind Stütze und Wegbegleiter der Eltern über die Kita hinaus“ (Frau Kulle, Erzieherin).*

## Ergebnisse und Erkenntnisse

Glücklich sind das Team und der Träger darüber, dass wir ausgewählt wurden, uns auf den Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“ zu begeben und auf diesem Weg professionell begleitet wurden. Wir wissen, dass dieser Weg nicht zu Ende ist und dass es immer wieder Veränderungen gibt. Neue Kinder, neue Eltern und Familien, neue Mitarbeiter – das bedeutet, dass wir unsere Angebote und unsere Arbeit immer wieder an den Bedürfnissen des Neuen orientieren müssen. Regelmäßige Weiterbildungen für die Mitarbeiter sind notwendig, um unseren Familien gerecht zu werden.

Wir sind uns bewusst, dass wir dafür auch weiterhin professionelle und finanzielle Unterstützung benötigen. Nur in guter Zusammenarbeit mit den Eltern kann unser Kindergartenalltag gelingen, können sich die uns anvertrauten Kinder wohlfühlen. Die Aufgeschlossenheit und das Vertrauen der Eltern und Erzieher stimmen uns alle zuversichtlich und geben Mut. Es macht Spaß zum Wohle der Kinder mit zufriedenen und motivierten Eltern zusammenzuarbeiten. Deshalb sind wir jetzt Thüringer Eltern-Kind-Zentrum.

*„Geh nicht nur die glatten Straßen, geh Wege, die noch niemand ging, damit du Spuren hinterlässt und nicht bloß Staub“ Antoine de Saint-Exupéry.*



## 8.8 Sonneberg

### Die Köppelsdorfer Kinderwelt – Das **BUNTE** Haus am Wald

*„Gemeinsam geht es besser!“ Kerstin Wappler*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Kindertagesstätte „Köppelsdorfer Kinderwelt“
<b>Anschrift:</b>	Köppelsdorfer Straße 205 96515 Sonneberg
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	03675/42 95 110 – 03675/42 95 121 koepfelsdorfer-kinderwelt@diakoniewerk-son-hbn.de <a href="http://www.diakoniewerk-son-hbn.de/kindertagesstatten/koppelsdorf/koppelsdorf.html">www.diakoniewerk-son-hbn.de/kindertagesstatten/koppelsdorf/koppelsdorf.html</a>
<b>Leitung:</b>	Kerstin Wappler (Leiterin) Manuel Beyer (Stellv. Leiter)
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Diakoniewerk der Superintendenturen Sonneberg und Hildburghausen/ Eisfeld e. V.

<b>Kinderzahl:</b>	90 Kinder
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	20 Mitarbeiterinnen 1 Mitarbeiter
<b>Pädagogische Schwerpunkte</b>	Ko-Konstruktiver Ansatz mit integrierter Montessori-Pädagogik
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	Stadt Sonneberg, direkt am Wald in der eigenständigen Kirchgemeinde Köppelsdorf



## Ausgangslage unserer Einrichtung

Im Oktober 2006 wurde der Familientreff „Sonnenstrahl“ gegründet, als niederschwelliges Angebot für Familien unabhängig von ihrer sozialen Struktur, Religion und Herkunft. Geleitet wurde dieser von Mitarbeitern einer Kindereinrichtung des Diakoniewerk und der Kreisdiakoniestelle.

Vordergründiges Ziel war hierbei, die Familien zu stärken und in ihrer Problembearbeitung unterstützend zur Seite zu stehen sowie den Eltern zu helfen, ihre eigenen Ressourcen zu erkennen und zu erweitern, um den Alltag mit Ihrer Familie bestmöglich und eigenverantwortlich zu bewältigen. Der hohe Anteil an Armutslagen sowie die steigende Überforderung in Familien der Stadt bewegte das Diakoniewerk Sonneberg gemeinsam mit dem Landkreis und anderen Partnern, nach Unterstützung der Familien mit verschiedenen Problemlagen zu suchen. Hierbei wurde die Etablierung eines Eltern-Kind-Zentrums im Stadtgebiet als ein Lösungsansatz gesehen mit dem Ziel der Öffnung in den Sozialraum des Stadtzentrums, um gemeinwesenorientierter zu arbeiten.

Der Neubau der „Köppelsdorfer Kinderwelt“ und der daraus resultierende Zusammenschluss zweier Teams bot die Chance einer neuen pädagogischen Ausrichtung zum Eltern-Kind-Zentrum. Mit der Teilnahme am Projekt: „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ wurde das neue Team der Kindertageseinrichtung vom Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit fachlich begleitet und gefördert.

## Ziele zu Projektbeginn

Zu Beginn des Weges stellten wir uns als Ziel, Eltern und ihre Kinder professioneller unterstützen und begleiten zu können und dahingehend unser Team zu stärken und weiter zu entwickeln. Die bereits erworbenen fachlichen Kompetenzen sowie die Stärken der einzelnen Mitarbeiter sollten dabei besser zum Einsatz kommen.

Mit der Öffnung nach Außen und der Erweiterung unseres Netzwerkes mit anderen Kooperationspartnern sollten weitere Hilfeangebote für Familien installiert werden. Bestehende Strukturen wie der Familientreff „Sonnenstrahl“ und der Mutter-Kind-Treff sollten fest in unserem Haus installiert und durch weitere bedarfsgerechte Angebote für Familien ergänzt werden.

Das bereits bestehende Projekt „Gesundheitsförderung in der Kita“, begleitet von Symbioun e. V., wollten wir zum gegebenen Zeitpunkt in das Projekt „Kitas auf dem Weg zum ThEKiZ“ einbinden.

Dabei ist unser Weg der „Weg der kleinen Schritte“, um Nachhaltigkeit zu erreichen.

## Unsere Entwicklungsschritte

Als einer der ersten Schritte nach der Vorstellung des Projektes erfolgte die Bildung eines Kompetenzteams bestehend aus Mitarbeitern, Eltern, Vertretern des Trägers und des Jugendamtes sowie einer Projektbegleiterin.

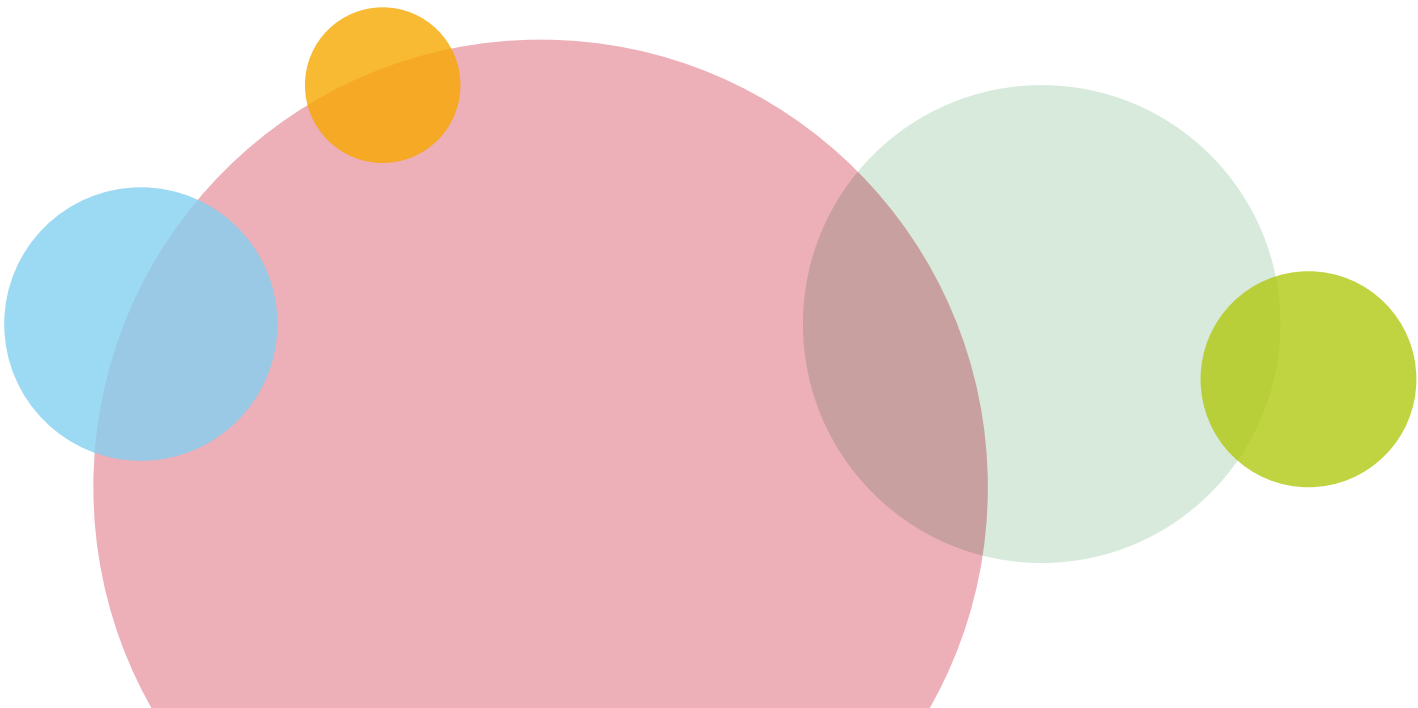
Im Team der Einrichtung als auch im Kompetenzteam wurde eine Ist-Stands-Analyse erstellt, welche beidseits viele Fragen hinsichtlich der Organisation und Umsetzung auslöste. Gemeinsam wurden Fragebögen zur Bedarfsanalyse entwickelt und an die Eltern ausgegeben und dann mit unserer Projektbegleitung ausgewertet. Im Ergebnis entstand der Aufbau verschiede-

ner Angebote für Eltern und Kinder wie Sportnachmittage, Kreatives Gestalten, Musikalische Früherziehung und der PEKIP-Kurs, die von Mitgliedern unseres Teams durchgeführt wurden. Für Eltern, Mitarbeiter und Bewohner unseres Stadtteils entstanden mehrere Angebote über die Volkshochschule, ein Kooperationsvertrag wurde geschlossen. Eltern organisierten in Eigeninitiative ein regelmäßig stattfindendes Elterncafé. Der Musikgarten und ein Rückenschul-Kurs für Vorschulkinder wurden ebenfalls von Eltern angeboten und fanden hohen Zuspruch ebenso der Entspannungskurs für Kinder, der von einer Mitarbeiterin durchgeführt wurde.

Gemeinsam mit der Projektleiterin wurde unser Aufnahmebogen hinsichtlich der vielen Schwerpunkte unseres Hauses überarbeitet und weiterentwickelt. Hierbei werden die Eltern gezielt auf Ideen für Angebote und die Bereitschaft zur Mitwirkung im Eltern-Kind-Zentrum angesprochen um ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, ihre Interessen und Stärken bzw. ihre beruflichen Fähigkeiten einzubringen. Das bietet den Vorteil einer „lernenden Gemeinschaft“, in der Eltern aktiv werden, miteinander in Austausch treten und voneinander lernen können. Im weiteren Prozess stellten uns die unterschiedlichen Einstellungen der Mitarbeiter vor viele Probleme. In unseren Teambesprechungen setzten wir somit verstärkt den Fokus auf die Umsetzung unserer Vorhaben in Richtung ThEKiZ in Verbindung mit der Weiterentwicklung unseres pädagogischen Konzeptes. Hierbei entstanden im Team immer wieder Fragen zur Vereinbarung von Kita-Alltag und der Installation weiterer Angebote. Dieser Prozess wurde zu einem späteren Zeitpunkt durch Supervision begleitet.

Durch die wachsende Vielfältigkeit der Bedarfe der Eltern entstand bei einigen Mitarbeitern der Wunsch, sich im Bereich der Elternberatung weiter zu qualifizieren. Die Inhouse-Weiterbildungen „Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft“ und „Kommunikations-Management“ waren hierbei für unser Team besonders wertvoll. Inzwischen haben wir in unserem Team fünf Mitarbeiterinnen, die Elternkurse anbieten. Zwei Mitarbeiterinnen sind in Ausbildung zum Elternberater/Elternbegleiter. Zwei weitere Mitarbeiterinnen möchten diese Ausbildung noch absolvieren. Individuelle Weiterbildungen, wurden und werden weiterhin ebenfalls zur Sicherung der Qualität in unserer Kita genutzt.

Ein weiterer Schwerpunkt unserer Arbeit war die Vernetzung im Sozialraum. Hierfür wurde eine Sozialraumanalyse erstellt, deren Ergebnisse im Kompetenzteam Netzwerk und Vernetzung ausgewertet wurde.



Im Verlaufe unserer weiteren Arbeit erwies es sich als sinnvoll, die fachlichen Bereiche von Symbioun e. V. mit dem Kompetenzteam zu verschmelzen. Es entstanden vier weitere Kompetenzteams, die die gesunde Ernährung in der Kita, die Familien- und Erzieherinnengesundheit, Netzwerk und Vernetzung und die Einbindung des Familientreffs „Sonnenstrahl“ in die Kita zum Inhalt haben. In diesen Kompetenzteams arbeiten Eltern und Mitarbeiter unter Anleitung qualifizierter Fachkräfte des Symbioun e. V. sowie unseres Projektbegleiters eng zusammen.

Im weiteren Verlauf entstanden ein Eck-Café zum Verweilen und Durchatmen, eine Elternbibliothek und eine Säule für Informationen an Eltern und von Eltern. Großen Anklang fand auch die Kurberatung durch die Kreisdiakoniestelle. Um die Eltern in ihren verschiedenen Lebenslagen professioneller und individueller unterstützen zu können, nutzen wir ebenfalls die Möglichkeiten aus dem Netzwerk „Frühe Hilfen“, die bereits im Landkreis installiert sind.

Unterstützungen finden wir durch unseren Träger, dem Diakoniewerk Sonneberg, dem örtlichen Jugendamt und unseren Kooperationspartnern.

## **Ergebnisse und Erkenntnisse**

Resümierend können wir für uns verzeichnen, dass wir einen erheblichen Schritt auf dem Weg zum ThEKiZ vorangekommen sind.

Unsere Haltung ist geprägt von dem Bestreben nach einer gelungenen Erziehungspartnerschaft, in der die Eltern mehr in Entscheidungsprozesse einbezogen und unsere Angebote flexibler an die Bedürfnisse der Familien ausgerichtet werden.

Für mehr Professionalität in unserer beratenden und begleitenden Arbeit mit den Eltern und Familien nutzen wir vermehrt die fachlichen Kompetenzen und Stärken der einzelnen Mitarbeiter sowie die Ressourcen unseres Netzwerkes.

Gegenwärtig arbeiten wir noch an der Installierung des Familientreffs „Sonnenstrahl“ in unserer Einrichtung, dem Aufbau des „Familienfrühstücks“ und des „Männerstammtisches“. Für uns steht fest, dass ständige Reflexion und Evaluation ein wichtiger Bestandteil im Gelingen unserer Arbeit sein werden.



## 8.9 Triptis

### „Stark für Andere – Stark mit Anderen“

*„Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben“ (Hermann Hesse).*



<b>Name der Einrichtung:</b>	Kindertagesstätte „Farbenklex“
<b>Anschrift:</b>	Am Postberg 10 07819 Triptis
<b>Kontakt: Telefon/Fax Mail</b>	Telefon: 036482/32201 – Fax: 036482/189649 Kita-triptis@dv-ortalal.de www.diakonieverein-ortalal.de
<b>Leitung:</b>	Frau Reingard Walter
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Diakonieverein Oraltal e. V. Am Gries 29 07806 Neustadt/Orla

<b>Kinderzahl:</b>	54
<b>Pädagogische Mitarbeiter/innen:</b>	8
<b>pädagogisches Konzept:</b>	Situationsansatz
<b>pädagogischer Ansatz:</b>	Wir öffnen unsere Türen.
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	ruhige, zentrale Lage in der Kleinstadt

Am Anfang gab es eine große, sehr in die Jahre gekommene Kindertagesstätte - das „Kinderparadies“ am Postberg 10 in Triptis und eine Idee...

Die Idee bestand darin, mehr als eine Kita entstehen zu lassen. Es sollte eine Einrichtung werden, die über die Betreuung der Kinder weit mehr Angebote unterbreitet: ein Zentrum für Menschen, die in Triptis und Umgebung leben – ein „Haus für viele Gelegenheiten“. Da sich die Kita in einem baulich sehr schlechten Zustand befand, entschied sich der Vorstand des Trägers im Februar 2009 für eine Komplettsanierung. Im August 2010 wurde die Einrichtung unter dem neuen Namen „Kindertagesstätte Farbenklex“ eröffnet.

Unsere Kinder im Alter von 3 Monaten bis zum Schuleintritt nahmen ihr Haus wieder in Besitz. Dabei gab es viel Neues zu entdecken: ein Kinderrestaurant, einen Sportraum, die Bibliothek, den Matschraum und und und.

Darüber hinaus wurden im Kellergeschoss Räumlichkeiten für das Familienzentrum geschaffen, welche über einen separaten Eingang verfügen. Damit wurden viele Angebote für Eltern und Familien realisierbar. Veranstaltungen wie interne und externe Fortbildungen, Sportveranstaltungen, Familienfeste usw. wurden möglich. Der Grundstein war gelegt!

Ja, und dann hörten wir von der Bewerbungsmöglichkeit für das Projekt „Kindertagesstätten auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“, welche vom Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit ausgeschrieben worden war.

Unsere **Gründe für die Bewerbung** waren:

- unsere Qualitätsentwicklung in der frühkindlichen Bildung zu fördern
- Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags in den Familien zu geben
- Gleichgesinnte zusammenzuführen, Netzwerke zu nutzen und die Erziehungspartnerschaft durch Einbeziehung von Institutionen aus dem Sozialraum zu erweitern

Die von uns angestrebten **Ziele** waren dabei:

- ein zuverlässiger und gesuchter Partner zu sein, für Kinder, Eltern und Angehörige
- als Gesprächspartner und Berater immer ein offenes Ohr zu haben
- die Eltern bei auftretenden Problemen in vielfältiger Weise zu unterstützen und
- traditionelle Werte generationsübergreifend weiterzugeben

Im Oktober 2011 erhielten wir die Mitteilung, dass unsere Kita als eine von zehn Modelleinrichtungen für das Projekt „Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ ausgewählt wurde. Neben der Freude über die neuen Entwicklungsmöglichkeiten gab es im Team aber auch Unsicherheiten und Befürchtungen: Was kommt mit der Projektbeteiligung alles auf uns zu? Wird der Umfang der zu bewältigenden Arbeiten steigen? Wird sich jede Erzieherin für das gemeinsame Vorhaben engagieren? Und mit welchen konkreten Vorhaben und Aufgaben können wir unsere Ziele erreichen?

Uns war klar, dass ein Eltern-Kind-Zentrum ohne den frühzeitigen Einbezug und die aktive Mitwirkung der Eltern und Familien nicht entstehen konnte. Deshalb haben wir zum Projektstart eine Elternbefragung und einen Gesamtelternabend durchgeführt. In Kleingruppen fand ein intensiver Austausch zu folgenden Themen statt:

- Ein Eltern-Kind-Zentrum im Alltag sieht für mich so aus...
- Ich fühle mich in der Kita willkommen, wenn...
- Themen, Aktivitäten, Alltägliches könnten sein...

Die dazu eingebrachten Anregungen boten die Orientierung für unsere weitere inhaltliche Arbeit.

Schnell wurde uns deutlich, dass wir für unsere Vorhaben externe Unterstützung benötigen und eigene Weiterbildung organisieren mussten. Bisher wurden im Erzieherinnenteam folgende Weiterbildungsthemen durchgeführt:

- Aufgaben und Arbeitsweisen auf den vier Kompetenzebenen entsprechend der Projektkonzeption
- Was kennzeichnet ein gutes Team und wodurch kann unsere Teamkultur entwickelt werden?
- Stolpersteine in der Kommunikation
- Was heißt „Bildungs- und Erziehungspartnerschaft“?
- Haltungen entwickeln und Haltung bewahren
- Ganzheitliches Lernen in Theorie und Praxis

Durch die intensive Einbeziehung der Eltern in die Planung und Durchführung unserer Vorhaben und das besondere Engagement der Elternvertretung haben wir in den drei Jahren viele schöne Erfolge erzielt: Feiern in Familie, gemeinsame Fortbildungen und Elternkurse, Teilnahme an Fachtagungen, Liederabende, Elternabende, Elterncafé, Strickcafé, ein regelmäßiger Mäuschentreff, Kaspertheater, Weihnachtsmarkt, Sport- und Yogakurse.



Am 12. März 2014 veranstalteten wir einen „Tag der offenen Tür“. Hierzu waren die Familien unserer Kinder, sowie interessierte Bürgerinnen und Bürger von Triptis ebenso eingeladen, wie Vertreter und Vertreterinnen aus Wirtschaft und Politik unserer Kommune. Diese Veranstaltung sollte einen Rückblick auf die vergangenen Jahre unserer Projektarbeit geben und zugleich die Diskussion darüber intensivieren, wie die begonnenen Aktivitäten fortgeführt werden können. In einer offenen Runde sammelten wir Ideen zur weiteren Entwicklung unserer Kindertagesstätte als ein Eltern-Kind-Zentrum.

Gleichwohl verbleibt eine Reihe von Fragen, die wir in der nächsten Zeit beantworten müssen:

- Mit welchen konkreten Zielstellungen soll die Arbeit der Einrichtung als ein Thüringen Eltern-Kind-Zentrum nach Beendigung des Modellprojekts fortgesetzt werden?
- Wie erfolgen Einbindung in und Vernetzung mit den kommunalen Strukturen?
- Welche finanziellen und personellen Ressourcen können dazu mobilisiert werden?

Viele Ideen und Projekte schwirren in unseren Köpfen. Eines steht fest: Wir machen weiter! Unser Motto „Stark **für** Andere“ behalten wir bei und können es durch ein „Stark **mit** Anderen“ erweitern. In diesem Sinne heißen wir alle Bürgerinnen und Bürger aus dem Sozialraum – egal welchen Alters und welcher Herkunft – willkommen, bei uns zu verweilen und aktiv zu werden.

*„Lassen Sie uns weitergehen, die Kinderschuhe eintauschen gegen Siebenmeilenstiefel“ (Angela Wenning-Dörre).*



## 8.10 Weimar

### Bereit für neue Wege!



<b>Name der Einrichtung:</b>	Eltern-Kind-Zentrum – KindergARTen Waldstadt
<b>Anschrift:</b>	Carl-Gärtig-Straße 25 a 99427 Weimar
<b>Kontakt:</b>	Telefon/Fax: 03643/42 15 15 – 03643/42 15 18 E-Mail: waldstadt@htg-kita.de www.kindergaerten-weimar.de
<b>Leiterin Kindergarten: Kordinatorin Eltern-Kind-Zentrum:</b>	Birgit Mächold  Andrea Reichardt
<b>Träger der Einrichtung:</b>	Hufeland-Träger-Gesellschaft Weimar mbH

<b>Kinderzahl:</b>	122
<b>Pädagogische Mitarbeiter:</b>	16
<b>pädagogisches Konzept:</b>	Offene Arbeit mit dem Schwerpunkt ästhetische Bildung
<b>(sozial-)räumliche Lage:</b>	Der Ortsteil Schöndorf-Waldstadt gehört zu den benachteiligten Stadtteilen von Weimar. Das Gebiet wurde 2007 zur Sozialen Stadt erklärt. Durch die drei Komponenten Dorf, Siedlung, Waldstadt die durch die B 85 getrennt sind und die Ferne zur Stadt Weimar, ist das soziokulturelle Leben sehr eingeschränkt. Im Plattenbaugebiet Waldstadt lebt ein hoher Anteil an Familien die sich in schwierigen Lebenslagen befinden. Familien mit einem hohen Anteil an ALG-II-Empfängern, Familien mit Migrationshintergrund, allein-erziehenden Vätern und Müttern und eine hohe Armutsrate prägen unseren Sozialraum.



## Ausgangslage in unserem Ortsteil

Die Situation sozial benachteiligter Eltern und ihrer Kinder ist oftmals geprägt durch eine dauerhafte ökonomische Mangelsituation, soziale Isolation und Diskriminierungserfahrungen. Dies hat für unsere Familien, vor allem für die Kinder, dramatische Konsequenzen, weil den Eltern nicht immer Strategien und notwendige Informationen über materielle und/oder soziale Angebote zur Verfügung stehen, um den Kindern trotz der belasteten Lebenssituation eine entwicklungsfördernde Erziehung zukommen zu lassen. Häufig fehlen in unseren Familien tragfähige Beziehungen innerhalb der Familie oder eines sozialen Netzwerkes.

Die Weiterentwicklung unseres Kindergartens zu einem Eltern-Kind-Zentrum, als zentrale Anlaufstelle, in denen Familien nicht nur Betreuung für die Kinder finden, sondern auch Bildung, Beratung und vielfältige Unterstützung, war für unser Haus eine weitere Chance, den Familien und ihren Kindern zur Seite zu stehen.

## Ziele zum Projektbeginn

- Wir möchten eine soziale Anlaufstelle für Familien und ein Ort des Austausches sein.
- Wir wollen die Erziehungskompetenzen der Eltern stärken.
- Wir wollen gemeinsam mit Familien ein Netzwerk für soziale Beziehungen aufbauen.
- Wir wollen Familien zur gesellschaftlichen Mitverantwortung ermutigen.
- Wir wollen Ressourcen für Familien im Ortsteil aufbauen.

## Entwicklungsprozesse

- Schaffung von Räumlichkeiten, die Eltern zur freien Verfügung nutzen können
- Mitarbeiter/innen unseres Hauses sind Ansprechpartner und Vermittler/innen von Bedürfnissen der Eltern
  - unsere ErzieherInnen führen die Angebote nicht selbst durch, sondern organisieren Hilfe im Netzwerk
- Ausbildung von 2 Erzieher/innen zum Eltern-Coach (Eltern-AG)
- Ausbildung zu Elternberatern
- Schaffung von personellen Ressourcen:
  - 10 h Leitung ThEKiZ wöchentlich
  - 10 h Eltern-AG wöchentlich (2 Erzieher/innen je 5 h)
- Veränderung der Prozesse der Angebotsfindung, -durchführung, -verstetigung
  - „so weit in Elternhand wie möglich“
  - z. B. Krabbelgruppe: erst mit pädagogischer Begleitung, jetzt in Eigenverantwortung der Eltern
  - z. B. Eltern-AG (20 Einheiten/1 x wöchentlich, Gruppe von 8 – 10 Eltern) → selbstorganisierter Elterntreff → neue Gruppe (20 Einheiten) → selbstorganisierter Elterntreff usw.
- Schaffung neuer Angebote (z. B. Eltern-Coach, Bewegung mit Köpchen, Lesepatent)
- Einrichtungskultur/ teaminterne Haltung hat sich verändert:
  - mehr Verständnis für Familien
  - gestiegene Professionalität der Mitarbeiter/innen
  - gestiegenes Selbstbewusstsein
- verstärkte Wahrnehmung und Interesse durch die Fachöffentlichkeit und die Akteure im Quartier durch Transparenz in der eigenen Arbeit und der Probleme der Familien am Ort; gestiegene Wertschätzung des Kita-Personals durch andere Akteure des Hilfesystems (MGH, Nahtstelle, Caritas, Grund- und Regelschule)

- Kita wird angefragt, um ihre Arbeitsweise trägerintern weiterzugeben
- verbesserte und gestiegene Zusammenarbeit im Netzwerk (Nahtstelle, MGH, Caritas, Sportvereine, Grund- und Regelschule)
- bei Neueinstellungen von Erzieher/innen wird spezifischer nach speziellen Qualifikationen ausgewählt, die den Zielen und der Philosophie eines Eltern-Kind-Zentrums entsprechen (z. B. Heilpädagog/innen, Heimerzieher/innen, Sozialarbeiter/innen)
- die Arbeit der Einrichtungsleitung (beratende Tätigkeiten für Eltern und Mitarbeiter/innen nehmen zu)



Seifenkistenwerkstatt  
(2014)

### Das hat sich verändert:

- Eltern gestalten aktiv das EKIZ mit, nehmen verstärkter Ehrenamt wahr.
- Eltern sind selbstbewusster geworden.
- Eltern gewähren sich gegenseitig Hilfe zur Selbsthilfe.
- Erzieher/innen vermitteln häufiger Hilfen in Eigeninitiative.
- Die Erzieher/innen zeigen mehr Mut auf die Eltern zuzugehen. Ihre Toleranzschwelle gegenüber destruktivem elterlichen Verhalten ist gestiegen.
- Die pädagogische Arbeit orientiert sich stärker an den Bedürfnissen der Kinder:
  - noch kleinere Gruppen bei Gruppenarbeiten
  - Förderkinder und deren Bedürfnisse sind in den fachlichen Focus geraten.
  - Übergänge werden innerhalb und außerhalb des Hauses offener und individueller gestaltet.
  - Die Bedürfnisse der Kinder werden über die Regelstrukturen und –abläufe gestellt (z. B. frühzeitiges Abklären von Förderbedarf bei den Kindern).
- Prävention spielt eine wichtigere Rolle in der pädagogischen Arbeit.
- Die Kita-Kinder werden im Kita-Alltag stärker in Angebote der Schule der Phantasie und in AGs der Grundschule integriert.
- Der Schwerpunkt liegt auf den Bedürfnissen aller Kinder in der pädagogischen Arbeit (auch Begabtenförderung).
- „Stadtrandferien“ werden stärker nachgefragt als bisher.



## Wir sind ein Eltern-Kind-Zentrum, weil...

- ... wir ein zentraler Anlaufpunkt für Eltern, Kinder und Familien im Ortsteil sind.
- ... wir auf die Bedürfnisse der Familien eingehen.
- ... wir die Bedürfnisse von Eltern erforscht haben und hier Angebote zur Partizipation machen.
- ... wir ein „Vertrauenspunkt“ sind und wir uns in den Sozialraum geöffnet haben. (Eltern kommen zum Beispiel hier her und zeigen diesen „schönen Ort“ anderen Eltern)
- ... wir die Not (v. a. seelische Not) der Kinder wahrnehmen und uns deshalb für Familien einsetzen.
- ... Eltern uns spiegeln, dass hier Netzwerke gelebt werden.
- ... wir durch die Öffnung in den Sozialraum Anlaufpunkt auch für andere Kitas geworden sind.
- ... sich das Verständnis des Teams für diese Familien verändert hat.
  - vom kindzentrierten Ansatz hin zum familienorientierten Ansatz
- ... wir orientiert an den Erfordernissen des Sozialraumes mit unseren Angeboten
  - die örtliche Infrastruktur bereichern. dabei ist unsere besondere Stärke die
  - Vernetzung von Angeboten, die bislang voneinander getrennt waren:
  - Betreuung und frühe Bildung von Kindern im Kindergarten, mit Familienberatung und Familienbildung und Selbsthilfeangeboten, diese sind zum Teil unter unserem Dach erreichbar – als Beispiele sollen hier angeführt sein – der Kindergarten, die NAHTstelle, Beratung durch die Caritas, Familienhelfer, die Schule der Phantasie, das Projekt Mehr- generationenhaus, die Grundschule in unmittelbarer Nachbarschaft.
  - Erweiterung des Angebotes durch Tagesmütter
  - unser Eltern-Kind-Zentrum übernimmt mit seinen Partnern die Betreuungsaufgabe für Kinder, während der Schließzeiten von Horten der Stadt Weimar und der HTG-Kitas
- ... unsere Familien diese Möglichkeiten der Unterstützung immer öfter in Anspruch nehmen.

Unser Eltern-Kind-Zentrum – KindergARTen Waldstadt ist eine feste Größe im Ortsteil Weimar Schöndorf und wird immer mehr in die Prozesse der Stadt Weimar einbezogen (Frühe Hilfen, Präventionsprojekte des Gesundheitsamtes der Stadt Weimar u. v. m.).

## 9 Zentrale Erkenntnisse aus dem Modellprojekt<sup>6</sup>

### 9.1 In den Einrichtungen: vielfältige Angebote und konzeptionelle Entwicklungen

Am Ende des Projekts resümierte jede der beteiligten Modelleinrichtungen, vielfältige Veränderungsprozesse vollzogen zu haben. Vor allem findet mehr Miteinander in der Kita statt. Trotzdem ist zu bedenken, dass es sich um reguläre Kindertageseinrichtungen handelt mit den gesetzlich festgelegten personellen Bedingungen, wo die üblichen Abläufe und Aufgaben zu bewältigen sind. Zum einen lässt sich feststellen, dass in allen Projekt-Kitas neue Angebote geschaffen wurden. Deren Merkmal ist: Sie orientieren sich stärker bis sehr stark an den Bedürfnissen, Interessen und Wünschen der Eltern, vorher waren sie eher einrichtungsorientiert. Alle Teams haben am Beginn der Arbeit Bedarfsabfragen (meist mit Hilfe von Fragebögen) in der Elternschaft durchgeführt und die Ergebnisse dann in die Angebotsgestaltung einfließen lassen. Insgesamt hat sich die Art und Weise der Angebotsfindung, -durchführung und -versteigerung im Projektzeitraum verändert.

Die Vielfalt der Angebote ist bereits im Rahmen der Einrichtungsporträts (8. Kapitel) deutlich geworden, deshalb seien an dieser Stelle nur einige Veranstaltungen, Höhepunkte und Angebote genannt: Offene wie thematisch strukturierte Elterncafés und Elterntreffs erfreuten sich großer Beliebtheit und gingen in den meisten Einrichtungen in die Selbstorganisation durch Eltern über. So ist in einer Kita eine Mutter via PC und Internet mit 40 Eltern im Kontakt und bereitet so die Elterntreffs vor. Eltern organisierten selbständig ein großes Sportfest für die Familien. Ein ähnliche Entwicklung konnte auch bei einigen Krabbelgruppen (für Kinder unterhalb des Rechtsanspruchs bzw. die noch nicht in einer Kita waren) beobachtet werden, auch hier zogen sich Fachkräfte mehr und mehr zurück und gaben die Leitung der Treffs in Elternhand, waren und sind bei Bedarf jedoch ansprechbar.

*„Weil wir eben auch festgestellt haben, dass in so einer lockeren Atmosphäre, da kann man anders reden“ (Interview Fachkraft 1 – Klaus u. a. 2014).*

Im Projektzeitraum entstanden mehrere Bibliotheken bzw. wurden sie – mit ehrenamtlicher Hilfe – neu strukturiert und konzeptionell präzisiert. Besonders im ländlichen Raum sind sie attraktive Treffpunkte für Familien geworden, die Nutzungsraten stiegen. Eltern-Kind-Nachmittage wurden ins Leben gerufen, Männerstammtische, offenes Eltern-Kind-Turnen, eine Stillgruppe und vieles andere mehr. Wichtig war und ist: Es kam häufig nicht darauf an, neue, zusätzliche Angebote zu erstellen, sondern die Qualität oder die Struktur der Angebote zu verändern, Eltern besser einzubeziehen. Beispielsweise wurde in einer Kita aus getrennten Kreativangeboten zum einen für Kinder und zum anderen für Eltern ein gemeinsamer Eltern-Kind-Kreativnachmittag. Es hieß: weg von der „Bespäung“ der Eltern, weg von Angeboten, wo Eltern nur konsumieren sollen, hin zu einem gemeinsamen Miteinander, zu einer Kooperation auf Augenhöhe.

<sup>6</sup> Grundlage für die Bilanzierung sind vor allem die schriftlichen Befragungen der Leitungen, die Protokolle der Evaluationsgespräche in den Kompetenzteams, die Transkripte der Interviews. Weitere Quellen werden im Text benannt.

Die Einrichtungen fanden neue Kooperationspartnerinnen und –partner, die nun Angebote im Haus vorhalten. Stellvertretend seien an dieser Stelle Physiotherapeutische Angebote, PEKiP-Kurse, Entspannungskurse, Kooperationsvereinbarungen mit logopädischen Fachkräften und Beratungsangebote der Erziehungsberatung genannt. In einer Einrichtung gelang eine enge Verzahnung der Elternberatung von Seiten der Kita mit weiterführenden Beratungen durch andere Stellen. Für Eltern entstanden vielfältige Kurse und kürzere Formen von Bildungsangeboten, wie z. B. „Starke Eltern – starke Kinder“ oder „Entwicklung von Kindern von 0 – 2 Jahren“, Elterngesprächskreise zu Themen „Linkshändigkeit“, „ADHS“ oder für Alleinerziehende. Inzwischen gibt es mehr Angebote von Sportvereinen in den Kitas, sogar in einer Kita einmal wöchentlich eine Forschungswerkstatt für alle Kinder im Quartier und ein Angebot der „Stadtrandferien“ für Kinder, die nicht verreisen (können).

Die neuen Formen der Zusammenarbeit haben auch die pädagogische Arbeit in den Einrichtungen verändert, so wurden Eingewöhnungskonzepte für Kinder überarbeitet. Eine Kita stellte in der Evaluation fest, dass sich die pädagogische Arbeit nun stärker an den Bedürfnissen der Kinder orientiert. Deshalb werden kleinere Gruppen bei Gruppenarbeiten gebildet, die Bedürfnisse der Förderkinder besser in den Blick genommen und Übergänge der Kinder offener und individueller gestaltet. Insgesamt steht alles in dem Bemühen, die Bedürfnisse von Kindern über Regelabläufe und –strukturen zu stellen. Obwohl die konkrete pädagogische Arbeit mit den Kindern nicht im Projektfokus stand, haben sich Veränderungen vollzogen:



*Sitzecke in der Kita  
„Kinderwelt“ Erfurt*

*„Und dieses: Wir trauen uns, Kinder das entscheiden zu lassen. Das ist ja ein riesen Sprung. Für einen Pädagogen ist das ein riesen Sprung“  
(Interview Leiterin – Klaus u. a. 2014).*

In allen Kitas wurden die Raumkonzepte geprüft und ggf. verändert, Eltern waren daran beteiligt. So konnten Räume für die Nutzung durch Eltern oder sogar gänzlich zu ihrer freien Verfügung geschaffen werden. Es entstanden „Kommunikationsinseln“, „Sitzoasen“ und Sitzecken für Eltern.

Die konzeptionelle Arbeit während des Projektzeitraums hat dazu geführt, dass Gesamtkonzeptionen entwickelt wurden bzw. die Angebote mit Konzeptionen versehen wurden. Drei der zehn Einrichtungen haben das Profil „Eltern-Kind-Zentrum“ bereits in ihre Einrichtungskonzeptionen aufgenommen, alle anderen haben sich dies vorgenommen und werden in absehbarer Zeit ihre Konzeptionen überarbeiten. Durch das Projekt konnten Arbeitsabläufe besser strukturiert werden. Mehr Arbeitsteilung im Team, ausgerichtet an den Stärken der einzelnen, wurde erreicht.

Als Effekte dieser Anstrengungen stellen die Projekteinrichtungen fest, dass die Transparenz ihrer Arbeit gestiegen ist und sie von außen wertschätzender wahrgenommen werden. Dies führte sogar zu steigenden Anmeldezahlen von Kindern. Es gibt zunehmend Kooperationen mit anderen Kindertageseinrichtungen und eine wachsende Nachfrage nach der Weitergabe der gemachten Erfahrungen. Bis auf eine Einrichtung können sich alle vorstellen – bei entsprechenden Rahmenbedingungen – als Konsultationseinrichtungen zur Verfügung zu stehen.

Die Hufeland-Träger-Gesellschaft als Träger der Kita „Waldstadt“ in Weimar stellt weiterhin ein festes Zeitkontingent für die Weiterarbeit im Eltern-Kind-Zentrum zur Verfügung: 10 h für die Leitung des Zentrums und 10 h für die Durchführung der Eltern-AG<sup>7</sup>).

Exemplarisch kann der abgelaufene Prozess in einer Modellkita mit folgendem Zitat charakterisiert werden:

*„Also im Prinzip sind jetzt erst einmal die baulichen Sachen passiert und die Bücher sind auch da [...] Aber es passiert schon mehr Beratung mit den Eltern. Es werden mehr Gespräche geführt als vorher“  
(Interview Fachkraft 1 – Klaus u. a. 2014).*

Die beteiligten Projekteinrichtungen verstehen sich nun als Anlaufpunkte für Familien, als Treffpunkt für Familien und als Teil deren Unterstützungssystems. Die Kita ist „Erfahrungs- und Bildungsort für die ganze Familie“ geworden (Reflexion einer Fachberaterin). Eine besonders hohe Wirksamkeit wurde den Ideen der Early Excellence zugesprochen:

*„Die konsequente Umsetzung des Early Excellence Ansatzes mit den Zielen der bestehenden Modellprojekte förderten Transparenz und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Eltern, Teamentwicklungsprozesse und das sozialräumliche Arbeiten konnten intensiviert werden“ (Befragung Einrichtungsleitung).*

Befragt nach der wichtigsten Veränderung nannten die Einrichtungsleitungen zuerst: Die Entwicklung der Teams, die Veränderungen von Räumen und Ausstattungen, die Zusammenarbeit mit Familien und die Professionalität der Pädagog/innen. Alle Leitungen stellten fest, dass sie intensiv auf allen vier Ebenen der Philosophie „Eltern-Kind-Zentrum“ gearbeitet und Fortschritte erzielt haben. Auf die Frage, was die Veränderungen bewirkt hat, nannten 9 Leiterinnen zuerst: die Fort- und Weiterbildungen und die erhaltene Resonanz (durch Träger, öffentliche Jugendhilfe, Presse, motivierte Eltern und das Engagement der Fachkräfte). Weiterhin sehr wichtig waren aus ihrer Sicht: die Reflexionen und Analysen, die konsequente Einbeziehung der Eltern, die Erfahrungsaustausche, z. B. durch die Gesamtprojekttreffen oder Exkursionen in andere Einrichtungen, Möglichkeiten von Teamcoaching und Supervision sowie die wichtige finanzielle Unterstützung im Projektzeitraum.

Nun ein etwas konkreterer Blick auf die Veränderungen in den Projektebenen:

## 9.2 Ebene der Fachkräfte: Blickerweiterungen

Einhellig stellten sowohl die Prozessbegleitungen wie auch die Kompetenzteams in den Evaluationen fest, dass die Pädagoginnen und Pädagogen vom Projekt profitiert haben. Auch wenn nicht alle Veränderungen für jede einzelne pädagogische Fachkraft von Bedeutung sind, so hat sich – besonders durch die vielfältigen Fortbildungen – im professionellen Handeln und Verständnis viel bewegt. Vor allem sind die Fachkräfte „in ihrem Handeln sicherer geworden“, erweiterten ihren Blick, richten ihn mehr auf Details, und sie konnten an Fachlichkeit sowie Kompetenz gewinnen. Neben einem kindorientierten Arbeiten ist das Handeln nun familienorientierter geworden. Die Fachkräfte wirken offener und ihnen gelingt es, Eltern und deren

<sup>7</sup> Bei der Eltern-AG handelt es sich um ein anerkanntes und niedrigschwelliges Elternbildungsangebot zur Stärkung der Elternkompetenz. Siehe dazu: <http://www.eltern-ag.de> und Armbruster 2006.

Kompetenzen wie auch Probleme bewusster wahrzunehmen. Sie agieren wertschätzender im Umgang mit Familien und verstehen deren Sichtweisen besser. Elterngespräche zu führen, fällt ihnen inzwischen leichter. Durch Erlernen von Techniken der Gesprächsführung und die Etablierung von lösungsorientierten Ansätzen wurden verbesserte Kommunikationsstrukturen erreicht.

*„Seitdem wir so viel mit den Eltern machen, verstehe ich die auch besser“ (Interview Fachkraft 3 – Klaus u. a. 2014).*

Dabei ist ein Anwachsen der Selbstreflexivität festzustellen, auch die alltägliche Kommunikation untereinander hat sich verbessert. Die kontinuierliche Reflexion darüber, was geht und was nicht geht und warum etwas scheitert, hat dazu geführt, dass aus den gemachten Erfahrungen mehr gelernt wird. So konnten Standards der Arbeit der Pädagoginnen und Pädagogen entwickelt und verbessert werden. Die Teams insgesamt wurden durch die Mitarbeit im Projekt gestärkt, identifizieren sich mehr mit dem Sozialraum, in dem sie arbeiten, und erkennen die Bedeutsamkeit der Philosophie der Eltern-Kind-Zentren an. Es ist gelungen, auch visionäre Ideen entstehen zu lassen. Denn: „Wenn Visionen die tiefere Zweckbestimmung einer Organisation erschließen und spezifische Ziele formulieren, die für die Verwirklichung dieses Zwecks stehen, können sie ein ungeheures Potential und Engagement freisetzen“ (Senge u. a. 2008: 345).



Die Vielfalt und Stärken im Team werden nun bewusster und besser genutzt. Aber auch Begrenzungen der eigenen Kompetenz erkennen die Fachkräfte und werden nicht als Niederlage oder Unvermögen eingeschätzt. Sie wissen, dass sie nicht alles selbst machen müssen und organisieren sich Hilfe, wenn sie sie benötigen. Einerseits hat die Arbeit im Projekt viel Kraft gekostet und wurde als Mehraufwand erlebt, andererseits erkennen einige Fachkräfte, dass sie beispielsweise durch eine strukturiertere Dokumentation eine Arbeitsentlastung haben. Jedoch kann eine Beratung und Begleitung der Familien nicht fortdauernd während der Arbeitszeit oder ehrenamtlich durch die Fachkräfte gesichert werden, daher benötigen sie, wenn sie diese Aufgaben auch zukünftig weiter wahrnehmen, personelle und zeitliche Entlastung.

Eine besondere Stellung im Projekt hatte die Frage der Auseinandersetzung mit der professionellen Haltung der Pädagoginnen und Pädagogen. Die pädagogische Grundhaltung beinhaltet Haltungen zur Bildungsfähigkeit des Kindes, Haltung zu neuen Lebensformen mit Kindern, bei denen die außerfamiliäre Betreuung Sozialisationsinstanz für die Kinder wird, Haltung zu Eltern und Elternarbeit (Giebler 2003: 8). In unserem Projekt standen vor allem Fragen der Sicht auf Familien und deren Lebensentwürfe sowie die Frage: „Was ist mit Erziehungs- und Bil-

dungspartnerschaft genau gemeint?“ im Mittelpunkt der fachlichen Bearbeitungen. Festhalten lässt sich das z. B. an dem Thema „Eltern als Experten ihrer Kinder anerkennen“, welches in vielfältigen Zusammenhängen diskutiert und in Fortbildungen bearbeitet wurde. Unterstrichen werden kann das mit folgendem Zitat aus der schriftlichen Befragung der Einrichtungsleitungen:

*„Eine wesentliche Veränderung im Projektverlauf ist das veränderte Verständnis der Bildungs- und Erziehungspartnerschaft gegenüber der herkömmlichen Elternarbeit. Eine Kooperation, die in einem gleichberechtigten Dialog ist. Es hat sich ein Perspektivwechsel vollzogen, der bereits auf dem Weg war, nun aber fest verankert und konzeptionell festgeschrieben. Kinder, Eltern und Fachkräfte unterstützen sich gegenseitig in einer respektvollen Haltung und Wertschätzung“ (Befragung Einrichtungsleitung)*

Die Diskussionen über die Haltung zielten auf solche Fragen, wie:

- Wie gehe ich auf Eltern zu?
- Wie willkommen sind die Eltern im Haus?
- Können die Eltern im Haus länger verweilen?
- Gibt es für Eltern Rückzugsorte im Haus?

### 9.3 Familien: „Ach, ich bleibe noch ein bisschen da“

Vielfältige Aspekte, die in der Fachdiskussion zu Wirkungen von Eltern-Kind-Zentren aufgezeigt werden, konnten von den Pädagoginnen und Pädagogen in ihrer eigenen Praxis bestätigt werden. Sie erkannten, dass nun Eltern mit ihnen offener kommunizieren und sich ein Vertrauensverhältnis zu ihnen aufgebaut hat. Es zeigte sich, dass Eltern offener geworden sind, viel mehr fragen, Wünsche und Kritik zum Ausdruck bringen und aktiv mitarbeiten. Eltern sprechen Probleme, die sie bewegen, an und fühlen sich in den Kindertageseinrichtungen angenommen, nehmen sich selbst als stärker wahr. So konnten Hürden, (Beratungs-)Angebote anzunehmen gesenkt werden. In den Projekteinrichtungen haben sie Stärkung erfahren:

*„Und wenn ich dann eben eine arbeitslose Mutter habe, die hier halb verzweifelt mir dann aber erklärt, dass sie eben daheim ein Spinnrad hat und wo ich sage: ‚Toll, toll! Können Sie das hier nicht präsentieren?‘ Die Mutter sich dann wieder gestärkt fühlt und auch feststellt: ‚Ich bin ja doch etwas wert und ich bin wichtig‘. Das ist hier so unheimlich spannend. Und das hätte es eben alles nicht gegeben“ (Interview 2 Leitung – Klaus u. a. 2014).*

Durch die Erhöhung der Transparenz der Arbeit gelang es, dass Eltern den ‚pädagogischen Blick‘ der Fachkräfte übernehmen und ihr eigenes Handeln verändern. Nunmehr haben sie einen besseren Einblick in die Lebenswirklichkeit ihres Kindes in der Kita und nehmen die Fachlichkeit der Pädagoginnen und Pädagogen besser wahr. Im Vergleich zu der Zeit vor dem Projekt gibt es nun mehr Angebote für die Kinder unter Einbezug ihrer Eltern.

Mehrere Einrichtungen bestätigen in der Evaluation: Gleichzeitig hat sich die Kommunikation der Eltern untereinander verändert, der Umgang miteinander ist ein anderer geworden. Eine Aktivierung der Elternschaft wurde erreicht: Eltern machen Angebote für andere Eltern (nicht nur an den inzwischen verbreiteten Such-und-Find-Pinnwänden in den Einrichtungen). Dabei ist anfangs meist eine Begleitung durch Fachkräfte erwünscht und wird benötigt, dann aber organisieren sie sich selbst, sogar in Selbsthilfegruppen, und nutzen die Kommunikations- und Treffangebote, um mit anderen Eltern zu sprechen. Neue Freundschaften sind entstanden.



Allerdings haben die Fachkräfte vereinzelt solche Entwicklungen beobachtet, dass Eltern regelrechte „Cliques“ gebildet haben, die für weitere Eltern schwer zugänglich waren.

*„Eltern brauchen solche Orte. Besonders in der Zeit, in der die Kinder noch klein sind, ist es für die Eltern sehr wichtig, sich mit anderen über ihren Familien- und Erziehungsalltag austauschen zu können. Im Eltern-Kind-Zentrum trifft man auf Menschen, die sich in derselben Lebensphase mit gleichen oder ähnlichen Erfahrungen befinden“ (Befragung Einrichtungsleitung).*

Die Partizipationsmöglichkeiten für Eltern am Leben der Einrichtung verbesserten sich. Eltern werden stärker eingebunden, getreu dem Motto: „Soweit in Elternhand, wie möglich“. Den Fachkräften ist es wichtig geworden, von den Eltern ein Feedback zu erhalten, so dass Eltern spüren, dass ihre Meinung wichtig ist. Parallel dazu ist die Arbeit der Elternbeiräte für die Eltern transparenter geworden und die Beteiligung an Elternnachmittagen bzw. -abenden deutlich gestiegen. Das ehrenamtliche Engagement von Eltern und anderen Familienangehörigen konnte ausgeweitet werden. Beispielsweise erscheinen Lese-Omas und -Opas regelmäßig in die Einrichtungen. Durch Initiativen von Eltern kommen Veränderungen in den Kitas in Gang, Eltern werden in Entscheidungsprozesse stärker mit einbezogen.

*Überschrift auf der Wandzeitung im Eingangsbereich*



## 9.4 Das Miteinander von Fachkräften und Eltern

Im Projektzeitraum ist die Zusammenarbeit von Pädagoginnen und Pädagogen mit Eltern und den Familien, die „vorher eher locker war“, intensiver geworden. Der Umgang ist partnerschaftlich und die Kommunikation eine bessere. Durch die positivere Beziehung wurde in einer Einrichtung ein deutlicher Rückgang von Beschwerden registriert.

*„Es werden die Probleme nicht mehr vor der Kita diskutiert, die Eltern kommen zu uns...“ (Interview Fachkraft 3 – Klaus u. a. 2014).*

Informationsflüsse konnten optimiert werden, erhielten eine bessere Strukturierung. Ideensammlungen von Elternwünschen wurden sortiert, nach den Fragen: Was können Eltern allein? Was machen wir gemeinsam? Einige Einrichtungen haben – gemeinsam mit den Eltern – regelmäßig die Herausgabe von Kita-Zeitungen praktiziert. Eine Kita ist inzwischen dazu übergegangen, monatlich eine Elterninfo herauszugeben, weil zum einen die Kosten für die Zeitschrift zu hoch waren und weil zum anderen die Eltern schneller informiert werden sollen, nicht nur einmal im halben Jahr. In die Projekte der Kindertageseinrichtung fließt mehr Elternaktivität ein und auch der Elternbeirat steht nun stärker hinter dem Einrichtungsteam und seinen Entscheidungen.

*„Eltern waren von Anfang an mit eingebunden, das ist ganz wichtig. Das also auch besser, bevor wir überhaupt irgendwelche Entscheidungen getroffen haben. Eltern waren immer mit involviert, wussten, dass wir hier Veränderungen treffen wollen, warum wir diese Veränderungen treffen wollen.“ „Also da waren immer Eltern mit dabei“ (Interview Fachkraft – Klaus u. a. 2014).*

Die Beziehung ist von gegenseitiger Wertschätzung geprägt. Eine Fachkraft beschreibt im Interview die Veränderung so: In der Arbeit mit den Eltern sind wir „weg vom Tunnelblick“ gekommen. Und Eltern geben nicht mehr nur ihr Kind ab und machen die Tür zu „und fertig“, sondern verweilen im Haus, führen mit den Pädagoginnen und Pädagogen Gespräche.

Es zeigt sich deutlich, dass sich die Einrichtungen durch die Einflüsse der Eltern und anderer Akteure anders entwickeln, als ohne deren aktive Mitwirkung.

*„Dass, wenn Eltern mit eingebunden werden und die dahinter stehen, dass dann eine richtige Dynamik reinkommt und sich dann wirklich etwas bewegt“  
(GD Leiterinnen – Klaus u. a. 2014)*

## 9.5 Von sporadischer Kooperation zu Netzwerken

Je nachdem, ob im Projektverlauf stärker im Team, an der Professionalität der Pädagoginnen und Pädagogen gearbeitet wurde oder eher an der sozialräumlichen Vernetzung, ist die zielgerichtete Ausweitung der Kooperationsbeziehungen unterschiedlich stark bearbeitet worden. Bevor bei den meisten die sozialräumliche Vernetzung in den Fokus rückte, musste an den eigenen Vorstellungen vom Eltern-Kind-Zentrum gearbeitet werden. „Das eigene Profil muss dabei klar konturiert sein, um kommunizieren zu können, was der spezifische, einzigartige Beitrag des jeweils eigenen Systems an dem Netzwerk ist“ (Rietmann 2013: 169). Die sozialräumliche Vernetzung hat zwei wesentliche Aspekte, zum einen die Zusammenarbeit mit anderen staatlichen Stellen und zum anderen die Kooperation mit Akteuren und Anbietern im Gemeinwesen.

In einer Kita ist es gelungen, eine starke Vernetzung mit dem sozialräumlichen Quartier herzustellen und das Quartiersmanagement aktiv in die Ausgestaltung der Ideen eines Eltern-Kind-Zentrums zu beteiligen.

*„Die Kitaleitung tritt gegenüber anderen Institutionen (Jugendamt, Schulen, andere Kitas, Bildungsträger) klarer und selbstbewusster auf und regt Kooperationen und eine enge Zusammenarbeit in diesem Sinne aktiv an“ (Befragung der Prozessbegleitungen).*

Die meisten Projekteinrichtungen haben Öffnungsprozesse nach außen vollzogen und vielfältige neue Partner im Sozialraum gefunden sowie ihre Partnerschaften intensiviert. So wurden mit Schulen Kooperationspläne erstellt, hat sich die Kooperation mit Schule deutlich verbessert. Es existieren Verträge über die Zusammenarbeit mit logopädischen Fachkräften und Erziehungsberatungsstellen. In einem Fall wurde die Volkshochschule für Angebote in der Kita gewonnen, in mehreren gibt es nun regelmäßige Kooperationen mit dem örtlichen Familienzentrum. Von dort werden z. B. Schnupperangebote in der Kita durchgeführt, um so für Eltern den Weg zum Familienzentrum zu erleichtern. Bei der Evaluation stellten die Kompetenzteams fest, dass inzwischen öfter Anfragen nach Zusammenarbeit von außen an die Einrichtungen herangetragen werden. Auch ehrenamtliches Engagement von Außenstehenden ist gewachsen, z. B. durch Lesepaten.

Mehrere Einrichtungen fertigten am Beginn dieser Arbeit Sozialraumanalysen an, um potentielle Kooperationsstellen ausfindig zu machen. Hier waren die Fachkräfteteams zum Teil überrascht, welche Fülle von Angeboten es in ihrem Einzugsgebiet gibt, von denen sie bisher nichts

ahnten. In einigen Gebieten, besonders in größeren Städten, herrscht also kein Angebotsmangel, sondern ein Informations- und Vernetzungsmangel, im ländlichen Bereich mangelt es eher an leicht erreichbaren Angeboten. Die alltägliche Arbeit in den Einrichtungen lässt zu wenig Zeit, um potenzielle Kooperationspartner kennen zu lernen. Das Wissen, was andere Institutionen bieten und welche Leistungen für eine Einrichtung relevant sein könnten, ist oftmals noch zu gering. Darüber hinaus müssen sich die Kita-Teams darüber klar werden, was sie mit einer Kooperation erreichen wollen. In Gera führte die Analyse zu einem inzwischen von vielen geschätzten Material, dem „Schreiber-Weg-Weiser“, der für Fachkräfte, Eltern und Akteure im Feld gleichermaßen Informationen über Ansprechmöglichkeiten, Freizeitangebote usw. bereithält.



Inhalt	
Behörden	6
Schulen im sozialen Raum	6
Angebote für Familien & Alleinstehende	7
Kinderärzte	8
Apotheke für Mutter & Kind	10
Feste & Feiern	11
Sport & Tanz	13
Kultur & Freizeit	15
Wanderrouen & Ausflugsziele	18
Kleiderkammer zum Holen & Bringen	23
Lebensmittel- & Essenausgabe	25
Möbelferien	27
Beratungsstellen	
- für Kinder und Familien in besonderen Lebenslagen	29
- Erziehungsberatung	29
- bei psychischen Belastungen	30
- für Kinder & Jugendliche in Not	31
- Suchtberatung	32
- Schwangerschaftsberatung	33
- für Frauen & Opfer von häuslicher Gewalt	34
- für Zuwanderer & Flüchtlinge	35
- Schuldner- & Verbrauchersolvenzberatung	36

*Schreiber-Weg-Weiser der Kita „Am Schreiberweg“ Gera*

Mehrere Einrichtungen bilanzieren, dass sie mit einigen Partnern Kooperationsverträge abgeschlossen haben und partnerschaftlich zusammenarbeiten. Einige können nun von einem stabilen Netzwerk sprechen, in dem sie aktiv mitwirken. Eine Kita sieht sich sogar öfter in der Funktion „Veranstalter im Netzwerk“ zu sein.

Die Fachkräfte erkennen, dass die Wahrnehmung ihrer Einrichtung in der Öffentlichkeit gestiegen ist. Sie erhalten darüber Wertschätzung und Anerkennung, was einen nicht zu unterschätzender Motivationsfaktor darstellt. Gleichzeitig ist es teilweise gelungen, die Akteure im Sozialraum für die Nöte und Sorgen von Eltern zu sensibilisieren.

Im Hinblick auf die Zusammenarbeit mit den örtlichen Trägern der öffentlichen Jugendhilfe machten die Einrichtungen sehr unterschiedliche Erfahrungen. Einige stellen einen verstärkten Austausch mit dem Jugendamt über Unterstützungsmöglichkeiten, z. B. von familiennahen Bildungsangeboten, fest und eine verbesserte Zusammenarbeit mit der Stadt. Andere äußern die Wunsch nach mehr Akzeptanz in der kommunalen Verwaltung, haben die Unterstützung der Projektarbeit und die „öffentlichkeitswirksame Anerkennung“ von dieser Seite vermisst:

*„Ach ich sag mal das Jugendamt, das hat sich zwar positiv positioniert, aber sich sofort zurückgezogen, so nach dem Motto: ‚Macht mal. Wir gucken mal von ganz draußen, was ihr da Schönes macht, aber fragt uns bloß nicht‘“ (Interview Leitung – Klaus u. a. 2014).*

In der letzten Phase des Projekts erhielten alle Modell-Kitas bewusst die Aufforderung, sich mit dem örtlichen Jugendhilfeträger (Jugendamt und Jugendhilfeausschuss) in Verbindung zu setzen, die Entwicklungen vorzustellen und über Zukunftsoptionen zu beraten. Es zeigte sich, dass mehrere Leitungen mit dieser Aufgabe herausgefordert waren, weil ihnen selbst die Strukturen der Jugendhilfe nicht so vertraut schienen und es ihnen schwerfiel, nun ihre Ergebnisse selbstbewusst zu präsentieren. Dabei wollten sie ungern als „Bittsteller“ dastehen, waren aber teilweise noch unsicher, Forderungen für nachfolgende Bedingungen zu artikulieren. An einigen Stellen war es kompliziert, überhaupt Ansprechpartner auszumachen, weil Personalfluktuationen im Jugendamt Auswirkungen zeigten.

Mehrere Einrichtungen stellten am Ende des Projekts fest, dass die Zeit nicht ausgereicht hat, um alle denkbaren Kooperationspotentiale auszuschöpfen. Die eigene Öffentlichkeitsarbeit der Kindertagesstätten kann meist noch verbessert werden. Bemühungen gab es z. B. mit „Tagen der offenen Tür“, wo vorhandene und mögliche Kooperationspartner, Familien und Vertreterinnen und Vertreter der örtlichen Verwaltung und Politik eingeladen waren, um Entwicklungsperspektiven mit den Fachkräften und den Familien zu diskutieren. Eine Kita verschickte einen Rundbrief mit Informationen zur Entwicklung der Kita im Modellprojekt an alle wichtigen Akteure in der Kommune.

## 9.6 Die Einrichtungsleitung: vielfältig herausgefordert

Im Verlauf des Modellprojekts waren die Einrichtungsleitungen in besonderer Weise gefordert. Neben den regulären Aufgaben der Leitung einer Kindertagesstätte galt es nun, das Einrichtungsprofil neu auszurichten. Dabei war es erforderlich, die Zusammenarbeit mit dem Projektteam, die Einbeziehung des Einrichtungsteams und der Eltern zu sichern und ein Kompetenzteam zu organisieren. Jetzt musste nicht mehr „nur“ die Kommunikation der Einrichtungsarbeit nach innen (ins Team), sondern bewusst auch die Kommunikation nach außen gesteuert werden. Die sich ausweitende Arbeit mit Kooperationspartnern und in Netzwerken hat viel Kraft und Zeit gekostet. Insgesamt hat sich damit die Komplexität der Leitungstätigkeit erhöht. Die größte Schwierigkeit dabei war, dass es – mit Ausnahme einer Einrichtung – nicht möglich war, die Leitungen bei diesen gestiegenen Belastungen zusätzlich personell zu unterstützen.

So bilanziert eine Leiterin im Fragebogen auf die Frage „Was war für Sie als Einrichtungsleitung die größte Herausforderung im Projekt?“:

*„Es war ein langer Weg das Vertrauen der Eltern und Familien zu gewinnen und zu behalten. Trotz herber Rückschläge musste ich mich und das Team immer wieder motivieren, im Interesse unserer Kinder weiter zu machen. Wir mussten auch erfahren, dass wir nicht überall willkommen waren, mit unseren Ideen und unserem Engagement“ (Befragung Einrichtungsleitung).*

Für die Leitungen gab es bereits zu Beginn des Projekts eine komplexe Aufgabe zu bewältigen: Zum einen war es nötig, sich selbst fachlich – vermittelt durch die Kooperation mit dem Projektteam, der Projektbegleitung und im Zusammenhang mit den Gesamtprojekttreffen - mit der Philosophie eines Eltern-Kind-Zentrums auseinanderzusetzen und Fragen der eigenen professionellen Haltung zu reflektieren. Gleichzeitig mussten die eigenen Erkenntnisse möglichst effektiv an die Teammitglieder weitergegeben werden. Es galt, die Motivation der Fachkräfte, sich auf einen Entwicklungsprozess mit offenem Ausgang einzulassen, zu sichern. Dabei ging es auch darum, den Teammitgliedern wie den Eltern etwas zuzutrauen und Verantwortung sowie Aufgaben abzugeben. Aber gerade diese Prozesse der Entwicklung von Reflexionen zur

Haltung bei den pädagogischen Fachkräften unter den Bedingungen knapper Zeitressourcen in Gang zu setzen, ist eine große Herausforderung und konnte nicht in jedem Fall sofort gelingen, wie Klaus in ihrer evaluativen Teilstudie herausarbeitete (Klaus u. a. 2014).

Eine Leiterin bzw. ein Leiter eines Eltern-Kind-Zentrums bedarf eines gut ausbalancierten professionellen Selbstverständnisses: „Insbesondere im Zusammenhang mit dem Weiterentwicklungsprozess zum EKIZ müssen Leitungskräfte demnach:

- Entscheidungen treffen und damit Risiken aushalten und mögliche Fehlentscheidungen billigen,
- sich selbst reflexiv hinterfragen und die entsprechenden Schlüsse ziehen können,
- einen wertschätzenden und ressourcenorientierten Blick auf das Team, die Eltern aber natürlich auch auf die Kinder entwickeln und repräsentieren können,
- die Fähigkeit entwickeln, ihre eigenen Vorstellungen von gelungener Praxis zurückstellen zu können, um damit dem Team, den Eltern und den Kindern einen echten Gestaltungsspielraum zu gewähren,
- Kinder, Eltern und Mitarbeitende in die Lage versetzen diesen Gestaltungsspielraum zu nutzen,
- eine offene Haltung im Hinblick auf Veränderungen ausbilden,
- fehlende Wertschätzung, Rückschläge und Enttäuschungen, aber auch Erfolge richtig einordnen und angemessen interpretieren,
- sich von der Wahrnehmung, Opfer vorgegebener Strukturen zu sein, distanzieren und die Diskrepanzen zwischen den Rahmenbedingungen und den Anforderungen ausbalancieren,
- begrenzte Steuerungs- und Eingriffschancen aushalten,
- sich mit ihrer Funktion, den daraus abgeleiteten Aufgaben und den dahinter stehenden Zielen positiv identifizieren,
- sich der Prozesshaftigkeit ihres Arbeitsfeldes bewusst sein und sich Strukturen schaffen, die dieses Merkmal adäquat berücksichtigen,
- eine Fachlichkeit und professionelle Identität ausbilden, die Weiterbildung als selbstverständlichen Beitrag zur Weiterentwicklung versteht,
- sich ihrer verschiedenen Rollen und den daraus hergeleiteten Funktionen bewusst sein und resultierende Ungleichgewichte austarieren“ (Kitsche 2014: 108).



Neben der eigenen Professionalität gilt es Managementkompetenzen auszubilden, damit die Anforderungen durch die vielfältigen Kooperationen und Netzwerke von Menschen mit unterschiedlichsten Professionen bewältigbar sind. Ein Eltern-Kind-Zentrum erfordert nicht nur die Bedürfnisse der Kinder, sondern auch die der Familien und der Kooperationspartner in den Blick zu nehmen und auf mehreren Ebenen zu gestalten. Von Rietmann (2013: 171) werden folgende Qualifikationen benannt:

- Kommunikation, Moderation und Prozesssteuerung;
- Führung, Konzept- und Strategieentwicklung;
- Selbststeuerung und integratives Selbstmanagement;
- Konfliktmanagement, Verhandlungsführung sowie Teamentwicklung, die in Qualifizierungen erworben und in individuellen Beratungs- und Coachingprozessen zu verfeinern sind.

Die Arbeit in Eltern-Kind-Zentren erfordert im Hinblick auf die Netzwerkarbeit, dass Leitungskräfte für Transparenz im Netzwerk sorgen müssen, um Partner, wechselwirkende Beziehungen und Effekte zu erfassen und eine optimale Organisation entwickeln zu können. Darüber hinaus muss das Wissen im Netzwerk organisiert werden, denn es ist bedeutsam, welche Kompetenz- und Wissensträger im Netzwerk vorhanden sind und welche Entwicklungen nötig sind. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit bedarf der Festlegung der spezifischen Aufgabenbereiche der Netzwerkpartner und der Identifizierung eigener wie gemeinsamer Interessen. Mit den Netzwerkpartnern müssen Vereinbarungen über die Zusammenarbeit getroffen werden, im besten Fall wird dies über Kooperationsverträge dokumentiert. Es sind Evaluationen ebenso erforderlich wie Rückmeldungen, damit ein gemeinsames und individuelles Lernen im Netzwerk stattfinden kann. Da in Netzwerken gegenüber den Partnern in der Regel keine Weisungsbefugnisse bestehen, hängt die Verbindlichkeit wesentlich von erfolgreicher Kommunikation und dialogischer Aushandlung ab. Eine Kooperation im Netzwerk ist für Eltern-Kind-Zentren deshalb sinnvoll, um einen Mehrwert für Kinder und Familien zu schaffen. Grenzen eigenen fachlichen Handelns und unerwünschte Nebenwirkungen müssen erkannt werden. Das Gefühl gemeinsamer Verantwortung stellt sich in einem Netzwerk nicht automatisch ein, es muss durch eine gelebte Team-, Kommunikations- und Lernkultur ausgebildet werden. Dazu sind regelmäßige Treffen, klare Regelungen über Ansprechpartner, gemeinsame Konzeptentwicklungen, die genaue Kenntnis der Partner, deren Handlungskontexte, Möglichkeiten sowie Grenzen und Teamentwicklungsprozesse nützlich. Eine wichtige Voraussetzung dafür bildet die Wertschätzung von Reflexivität. Damit im Netzwerk nicht die Konkurrenz um knappe Ressourcen die Oberhand gewinnt, sollten Konkurrenz und Wettbewerb in einem konstruktiven Rahmen stattfinden und die Profile der jeweiligen Partner geschärft werden. In Netzwerken ergibt sich auch die Notwendigkeit, die Ziele mit Weitsicht zu verfolgen, relevante Umweltbedingungen zu analysieren und Risiken sowie Probleme für die Zukunft zu erkennen. Da es bei der Netzwerkarbeit weniger Routinen und mehr Entscheidungsbedarf gibt, benötigen Entscheidungen mehr Zeit und hohe Kompetenzen der Beteiligten (Rietmann 2013: 165 – 170).

Die erhöhte Verantwortung, die einer Leitung beim Umsetzen der Idee des Eltern-Kind-Zentrums abverlangt wird, gilt es unbedingt zu honorieren und mit entsprechenden Rahmenbedingungen (zeitliche, finanzielle und personelle Ressourcen) zu stützen.

*„Wenn es keine Person mit ausreichenden zeitlichen Ressourcen und Kompetenzen im Bereich der Netzwerkarbeit gibt, die das Netzwerk regelmäßig pflegt und koordiniert, besteht die Gefahr, dass eine konstruktive Zusammenarbeit zum Erliegen kommt“ (Prozessbegleitung – schriftliche Analyse der Arbeit der Kompetenzteams).*

Kitsche (2014: 110) fordert darüber hinaus richtigerweise die Etablierung einer Anerkennungskultur, die bei den Pädagoginnen und Pädagogen nachhaltig Wirkung zeigt und Wertschätzung erzeugt. Bestätigt wird dies durch die Befragung der zehn Einrichtungsleitungen. Auf die Frage, was aus ihrer Sicht die Veränderungen im Projektzeitraum bewirkt hat, nannten diese als ein Wichtiges: Ich bzw. wir haben Resonanz erhalten, andere haben bemerkt was wir tun und dies wurde gewürdigt. Hier die häufigsten Nennungen:

- Fort- und Weiterbildung (9 x),
- Resonanz (9 x) (durch Träger, örtliche Jugendhilfe, Presse, motivierte Eltern, Engagement der Fachkräfte),
- Reflexionen und Analysen (7 x),
- Einbeziehung der Eltern (7 x),
- Erfahrungsaustausch (3 x),
- Teamcoaching, Supervision, Fallbesprechungen (3 x),
- Ziele, Visionen, Leitbilder (2 x),
- Finanzielle Unterstützung.

Den Erfahrungsaustausch unter den beteiligten Einrichtungen haben die Leitungen als besonders inspirierend und gewinnbringend erlebt. Dadurch, dass die Treffen in den Einrichtungen selbst stattfanden, konnten sie sich ein Bild von der Arbeit und den Bedingungen der anderen Kindertagesstätten machen und Anregungen für die eigene Arbeit mitnehmen.

Die Leitung eines Eltern-Kind-Zentrums benötigt neben den pädagogischen und Teamführungsqualitäten sowie Management- und Netzwerkkompetenzen vor allem auch sozialarbeiterische Kompetenzen, da der Anteil an Beratungstätigkeiten im Projektzeitraum kontinuierlich angestiegen ist, bilanzieren die beteiligten Kita-Leiterinnen. Um die erforderliche Lobbyarbeit für Familien und das Einrichtungsprofil der Eltern-Kind-Zentren leisten zu können, sind nicht nur Selbstbewusstsein und kommunikative Fähigkeiten gefragt, sondern vor allem die Kenntnis der Kinder- und Jugendhilfe, der Finanzierungsstrukturen und der Kommunal- sowie Landespolitik gefragt.

## 9.7 Eine Vielfalt von Kompetenzteams

Im Projektverlauf bildeten die Leitungen zur Unterstützung ihrer Arbeit Kompetenzteams, deren Arbeit nun einer kleinen Bilanzierung unterzogen werden soll.

Zu Beginn des Projekts erhielten alle beteiligten Einrichtungen die Aufforderung, Kompetenzteams zu gründen. In der Konzeptionsphase des Modellprojekt war dies mit der Absicht verbunden, dass diese Teams – bestehend aus Pädagog/innen, Eltern, Kooperationspartnern und verantwortlichen Mitarbeiter/innen der administrativen Ebene – so gemeinsam an der Vision der Eltern-Kind-Zentren arbeiten können und ressourcenorientiert die Kindertagesstätten auf ihrem Entwicklungsweg unterstützen. Konkrete Vorgaben erhielten die Einrichtungen nicht, sie sollten selbst vor Ort ausloten, welche Akteure und Promotoren für ihr Vorhaben wichtig sind und die Zusammensetzung ihren Bedingungen und Zielen anpassen.

Die Individualität der Modell-Kitas zeigte sich dann auch in der Organisation dieser Gruppen. Vorwiegend waren die Kompetenzteams (bei zunächst sechs Einrichtungen, dann vier) zusammengesetzt aus Fachkräften der Einrichtung, also die Leitung, evtl. die Stellvertretung und anderen Teammitgliedern. Vor allem dienten damit die Kompetenzteams der Steuerung

und Kommunikation der Entwicklungsprozesse nach innen. In zwei Kompetenzteams waren im Projektverlauf neben den pädagogischen Fachkräften aus dem Haus beständig Trägervertretungen bzw. Fachberatungen des Trägers präsent und in drei Einrichtungen, später in vier, auch andere externe Kooperationspartner. Lediglich in zwei Kompetenzteams war das Jugendamt mit der Fachberatung kontinuierlich vertreten. Die Mitarbeit von Eltern gestaltete sich schwierig, meist geschuldet der Berufstätigkeit der Eltern. Die Information der Eltern bzw. Elternvertretungen wurde in den Einrichtungen separat organisiert. Die Projektbegleitungen arbeiteten in der Regel beständig mit, moderierten und dokumentierten die Treffen. Manchmal gab es zwischen den Treffen mit den Projektbegleitungen noch weiterführende Arbeitsprozesse der Teams, um bestimmte Aufgaben zu erledigen. Je nach zu bearbeitender Aufgabe konnten auch Zusammensetzungen variieren bzw. sich im Verlauf der Zeit ändern.

*„Und dann eben, ich denke mal bei uns ist es auch wichtig, das Kompetenzteam zu gründen, also mehrere Leute aus dem Team. Dass es nicht nur auf den Schultern von einem [...] liegt [...] also eben von vielen getragen, das erleichtert es sehr“ (Interview Fachkraft – Klaus u. a. 2014).*

Zusammenfassend lassen sich die Tätigkeiten der Kompetenzteams charakterisieren mit Information, Unterstützung und Strukturierung. So konnten kollektive Analysen der Situationen vorgenommen werden und Aufgaben, Maßnahmen sowie Ziele gemeinsam erarbeitet werden. Die Verbindlichkeit und Verlässlichkeit der Absprachen wurde gesichert und ein erster Konsens (z. B. in Teilgruppen von Kita-Teams) hergestellt. Dadurch erreichten die Leitungen eine Erhöhung der Akzeptanz der Vorhaben und eine bewusstere Qualität, die sich vom Aktionismus unterscheidet. In einer Einrichtung arbeitete das Kompetenzteam weiter, auch als die Leitung bei den Treffen nicht anwesend war. In geringem Maße wurde so der Überlastung der Leitung vorgebeugt. Die Arbeit verteilte sich auf mehrere Schultern. Wo externe Kooperationspartner beteiligt waren, entstand mehr Verständnis füreinander, erweiterten sich die Sichtweisen.

Risikofaktoren für die Arbeit der Kompetenzteams sind knappe personelle Ressourcen, die die Arbeitsfähigkeit einschränken. Beständige Veränderungen in der Zusammensetzung der Kompetenzteams erfordern einen erhöhten Aufwand bei der Sicherung des Informationsstandes bei allen Beteiligten. Sind die zeitlichen Abstände der Treffen zu groß, besteht die Gefahr, dass Entscheidungen verschleppt werden und sich der Arbeitsprozess verlangsamt. Eine fehlende institutionelle Öffnung der Kompetenzteams kann eine mangelnde Einbeziehung von (potenziellen) Kooperationspartnern zu Folge haben und dadurch weniger Unterstützung und Rückhalt von außen nach sich ziehen.

Auch wenn die Arbeit der Kompetenzteams sehr unterschiedlich war, lässt sich feststellen, dass im Projektzeitraum die potenziellen Vorteile der Kompetenzteams in den Einrichtungen nutzbar gemacht wurden und als Ergebnis des Projekts gewertet werden können.

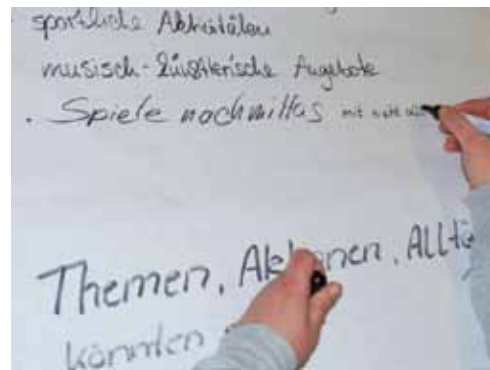
## 9.8 Unverzichtbar: Fortbildungen

Eine besondere Bedeutung während des Projektzeitraumes hatten die vielfältigen Fortbildungen, die die pädagogischen Fachkräfte absolvierten. Im Juni 2013 hat eine Abfrage der durchgeführten, besuchten bzw. geplanten Fortbildungen mit Bezug zum Projekt bei den zehn Einrichtungen 142 Aktivitäten ergeben. Allerdings ist die Vergleichbarkeit dieser Aktivitäten aufgrund des unterschiedlichen Verständnisses, was als Fortbildung angesehen wird, nicht möglich. Die Formate waren Einzelfortbildungen von 2 – 240 Stunden und Teamfortbildungen von 2 Stunden bis zu zwei Tagen.



In den Gesamtprojekttreffen wurden die Fortbildungen zum „Elternberater/in und Elternbegleiter/in zu den Bildungsverläufen von Kindern“, die im Rahmen des Bundesprogramms „Elternchance ist Kinderchance“ angeboten wurden, als die wirkungsvollsten und nützlichsten hervorgehoben. Eine ganze Reihe von Fachkräften ist in den Genuss dieser (gebührenfreien) Fortbildung gekommen bzw. kann noch bis zum Jahresende daran teilnehmen. Meist werden es zwei, in einer Einrichtung sogar vier Fachkräfte sein, die dann diese Fortbildung vorweisen können. Die Fortbildung besteht aus drei aufeinander folgenden Modulen zu je fünf Tagen mit den Themenbereichen Beratung, Familie und Bildung, wobei die Bedeutung der Eltern für die Bildungs- und Entwicklungsprozesse von Kindern besonders herausgearbeitet wird. Am Ende der Fortbildungsreihe muss eine Abschlussarbeit angefertigt und präsentiert werden ([www.familienbildung.de](http://www.familienbildung.de)).

Weitere, von den Einrichtungen als wichtig erachtete Fortbildungsthemen waren: Fortbildungen zum Multiplikator/zur Multiplikatorin für den Elternkurs „Auf eigenen Beinen“, den Elternkurs „Starke Kinder – starke Eltern“ und die „Eltern-AG“. Auch die noch laufenden Fortbildungen zum Thüringer Bildungsplan zum Thema „Veränderungsprozesse gestalten und leiten“ wurden im Projektzeitraum von vier Einrichtungen wahrgenommen. Fallbesprechungen und/oder das Erlernen von kollegialen Fallberatungen fanden zum Zeitpunkt 2013 in fünf Kindertagesstätten statt. Weiterhin waren die Themen Kindeswohlgefährdung, Gesprächsführung, kindorientierte, ganzheitliche Elementarpädagogik die am häufigsten genannten Fortbildungsthemen. In allen Einrichtungen stand die Frage: „Was ist Erziehungs- und Bildungspartnerschaft?“ auf der Agenda.



In den Evaluationsgesprächen in den Modelleinrichtungen ermittelten die Projektbegleiter/innen einen darüber hinaus gehenden Bedarf an Fortbildungen zu den Themen:

- Umgang mit dem Ehrenamt und Akquise von Ehrenamt,
- Kompetenzen in Netzwerkmanagement,
- Öffentlichkeitsarbeit,
- Methodisches Know-how (Gruppenarbeit, Teamarbeit, Partizipation, Methodik und Didaktik von Zusammenarbeit, Selbstreflexion),
- Was heißt Öffnung?
- Gesprächsführung sowie
- Beratung von Eltern in Erziehungsfragen.

Von Bedeutung sind jedoch nicht nur die Inhalte, sondern auch die Art und Weise der Gestaltung von Fortbildungen. Es bedarf kompetenter und einfühlsamer Referentinnen und Referenten, die eine gute Kombination aus Theorie und Praxis präsentieren. In den Fortbildungen kommt Reflexionsprozessen eine große Bedeutung zu:

*„Was immer gut war, ganz speziell in diesen Fortbildungen zur Haltung, dass Mitarbeiter – ich natürlich auch – dass wir auch die Möglichkeit dort hatten, da über unsere Befürchtungen, über unsere Ängste zu sprechen“ (Interview Fachkraft – Klaus u. a. 2014).*

Solche Reflexionsprozesse benötigen Zeit und ein entsprechendes offenes Klima, bei dem es ohne Scham möglich ist zu sagen: „Ich habe da ein Problem...“.

Kindertageseinrichtungen, die sich auf den Weg zum Eltern-Kind-Zentrum begeben, benötigen ein Fortbildungskonzept, das aus verschiedenen Elementen besteht:

- Einzelfortbildungen zur Qualifizierung und Spezialisierung von Fachkräften. Dabei sollten mindestens zwei Fachkräfte die gleiche Fortbildung besuchen, damit sie sich gegenseitig stärken, ihre Einrichtungssituation reflektieren können. Der Transfer von Inhalten an andere Teammitglieder ist dann leichter möglich, wenn bereits eine von mehreren geteilte Erfahrung vorliegt. Mögliche Themen können sein: Beratungskompetenzen, Vernetzungskompetenzen sowie Methoden zur Gestaltung der Zusammenarbeit mit Eltern. Durch Spezialisierungen sind mehr Struktur und Arbeitsteilung in den Teams möglich. Intensiv spezialisierte Fachkräfte sollten in eigenen Arbeitskreisen auch über eine Fortbildung hinaus in Verbindung stehen, damit sie sich stärken und gemeinsam weiterentwickeln können.
- Fortbildungen des gesamten Einrichtungsteams. Wirkungsvoll sind solche Fortbildungen, die mit einer kontinuierlichen Seminarleitung mehrfach aufeinanderfolgen und wo Praxiserfahrungen dazwischen liegen. So können mit dem Team an Fragen der professionellen Haltung gearbeitet und biografische Reflexionen realisiert werden. Vielfältige Anstöße gaben in unserem Projekt die Bearbeitung der Themen: Familien heute und deren Lebensentwürfe sowie Bedeutung der Erziehungs- und Bildungspartnerschaft. Auch das Thema der Gesprächsführung lässt sich so erfolgreich im Team bearbeiten. Teamexkursionen mit Erfahrungsaustausch geben vielfältige Impulse und minimieren Widerstände gegenüber Veränderungen. Fallbesprechungen und Supervisionsangebote gehören ebenso in den Fortbildungskanon der Einrichtungsteams.
- Leitungsqualifizierungen: Im Abschnitt zur Arbeit der Leitungen im Modellprojekt wurde bereits auf die Qualifizierungsbedarfe verwiesen, die auf die Themen Management allgemein, Teamführung, Netzwerkmanagement und Organisationsentwicklung abzielen, verwiesen.
- Fortbildungen für pädagogische Fachkräfte in Kindertageseinrichtungen sollten für diese gebührenfrei sein und als Arbeitszeit angesehen werden, damit sie ihre motivierende Funktion entfalten können.

## 9.9 Projektbegleitung: „Motor“ im Prozess

Anhand von zwei Zitaten aus den Gruppendiskussionen der Leitungen und der Projektbegleitungen (Klaus u. a. 2014) lässt sich die wichtigste Funktion der Prozessbegleitungen aufzeigen – Sicherung von Kontinuität, damit angestrebte Ziele erreicht werden können:

*„Also es ist ein Halt. Ein Halt und ein Achtungszeichen. Der halt immer wieder einen auf die rote Linie führt. Ohne Projektbegleitung wäre das relativ schwierig, dann auch im Projekt zum Ergebnis zu kommen“ (GD Leiterinnen – Klaus u. a. 2014).*

*„Aber wenn kein Kümmerer von außen da ist oder so ein Stein des Anstoßes, dann befürchten sie, dass in der alltäglichen Arbeit das einfach untergeht“ (GD Projektbegleitung – Klaus u. a. 2014).*

Der Qualität der Prozessbegleitung kommt bei Entwicklungen von Einrichtungsprofilen, also auch dem eines Eltern-Kind-Zentrums, eine entscheidende Funktion zu. Vergleichend dazu können in einem kleinen Exkurs Erkenntnisse von Jasmund (2009) hinzugezogen werden: Sie konnte bei ihrer Untersuchung der Wirksamkeit des Siegels „Bewegungsfreundliche Kita“ nachweisen, dass die Einrichtung, die eine fachlich qualifizierte Unterstützung, Beratung und pädagogische Begleitung ihrer Entwicklung erhielt, einen hohen Standard in der Prozessqua-

lität erlangte, diese regelmäßig und systematisch evaluierte und eine gute Entwicklung der Kinder gewährleisten konnte. In den Einrichtungen, die eine derartig intensive Begleitung nicht erhielten, war die pädagogische Qualität „bewegungsfreundliche Kita“ weniger ausgeprägt (Jasmund 2009: 167 – 170).

Am Beginn des Projektes erwarteten die Modelleinrichtungen, dass die Projektbegleitungen ihnen den „richtigen“ Weg wiesen und ihnen sagten, wie sie vorgehen sollen. Diese Vorstellung konnte zugunsten der angestrebten individuellen Begleitung der Einrichtungen auf ihrem eigenen Weg relativiert werden, denn den nur einen ‚richtigen‘ Weg sollte es nicht geben. Die Projektbegleiterinnen und -begleiter sahen ihre Aufgabe in der Vermittlung zwischen den Zielen des Projekts und der Kita und der Unterstützung bei der Formulierung von gemeinsamen Zielen. Die Erarbeitung von Teilzielen und Schrittfolgen zu ihrer Erreichung waren dazu erforderlich. Am Beginn ihrer Arbeit mussten sie dafür eine Vertrauensbasis herstellen und ihre Ansprechbarkeit für die Beteiligten in den Kitas signalisieren. Dieser Annäherungs- und Auslotungsprozess hat am Projektbeginn einige Zeit gedauert, durch Veränderungen der begleitenden Personen mussten solche Prozesse erneut durchlaufen werden.

Besonders für fachliche Fragen und zur Vermittlung zwischen Theorie und Praxis der Arbeit von Eltern-Kind-Zentren waren die Prozessbegleitungen wichtig. Sie stellten für die Kitaleitungen bzw. die Einrichtungsteams ein Reflexionsangebot von Außenstehenden dar, sie fragten nach, gaben Resonanz und machten Entwicklungsprozesse bewusst. Dies wurde von den Leiterinnen als sehr hilfreich und als Erfolgskriterium bewertet. So konnte eine eigene ‚Betriebsblindheit‘, besonders im Hinblick auf Fragen der Haltung überwunden und verhindert werden. Die professionellen Haltungen wurden von den pädagogischen Fachkräften besser erkannt und ggf. weiterentwickelt. Weitere Funktionen der Prozessbegleiterinnen und -begleiter waren:

- Geben von fachlichen Impulsen und Anregungen, etwas auszuprobieren,
- als nicht involvierte Außenstehende einen anderen Blick auf das Geschehen ermöglichen,
- auf Anfrage Hilfestellung geben, z. B. bei der Erstellung von Elternfragebögen und deren Auswertung,
- Dokumentation der Gespräche und Absprachen,
- Zusammenfassen von Vorhaben und Ergebnissen,
- Verbindungen zu den Erfahrungen der anderen Einrichtungen herstellen (den ‚Blick über den Tellerrand‘ ermöglichen) und so Verbundenheit erzeugen,
- Organisation und Anregen von Vernetzungen im Sozialraum,
- Impulse zur Netzwerkarbeit geben,
- Öffentlichkeitsarbeit unterstützen,
- methodische Anregungen,
- Schaffung eines methodischen Rahmens der Arbeit – Strukturierung.

Die Wirkungen der Arbeit der Projektbegleiterinnen und -begleiter wurde von den Leiterinnen der Modelleinrichtungen als sehr hoch eingeschätzt. Ein Zitat einer Leiterin:

*„Also ich finde Prozessbegleiter wertvoller und wichtiger als nochmal hundert Fortbildungen, wo man dann wieder Mitarbeiter hinschickt“ (GD Leiterinnen – Klaus u. a. 2014)*

Aus der Sicht der Leiterinnen erhielten sie durch die Prozessbegleitung Sicherheit, Strukturen und Stärkung, ihren eigenen individuellen Weg zu gehen. Die Teams entwickelten dadurch eine wachsende Eigenverantwortung und erlebten Selbstwirksamkeit, etwas bewegen zu können. Motivation und Selbstbewusstsein sind gewachsen. In den Einrichtungen entwickelte sich auf dieser Basis der starke Wunsch, auch nach dem Projektende weiter vernetzt zu bleiben.

*„Für mich war die Begleitung, die Projektorganisation und Unterstützung durch diese sehr wertvoll und passend. Ich habe mich sehr wohl, unterstützt sowie verstanden gefühlt und hoffe, dass dies in irgendeiner Form weiter geführt werden kann, wenn auch die Intensität im Laufe der Entwicklung sicher abnehmen bzw. nicht mehr so nötig sein wird“ (Befragung der Einrichtungsleitungen)*

Für die Projektbegleitpersonen bestand eine Schwierigkeit darin, ein passfähiges Verhältnis von Nähe, Distanz und Vertrauen aufzubauen, ohne Abhängigkeiten zu schaffen. Im Projektverlauf stellte es sich deshalb als besonderes Problem heraus, wenn es zu Wechseln in den begleitenden Personen kam, das hat die Arbeit verlangsamt und die in Projekten so wichtige Kontinuität unterbrochen. Leider waren diese Wechsel, die alle persönlich und nicht fachlich begründet waren, nicht zu verhindern. Aus Sicht der Begleitungen war es auch erschwerend, wenn die Kommunikation mit ihnen nur bis zu den Einrichtungsleitungen geführt wurde und nicht ersichtlich war, ob alle Impulse und Informationen auch die gesamten Teams erreichten. Die Kitaleiterinnen schätzten ein, dass der Prozess der Begleitung länger andauern müsste, als nur die 2,5 Jahre während des Projekts, da noch nicht genügend Routine in der Profilierung zum Eltern-Kind-Zentrum erreicht sei:

*„Es müssten schon fünf, ich würde sogar fast sechs Jahre sagen. Und wenn man da auf dem Weg immer wieder begleitet fünf, sechs Jahre, dann hat es sich auch gefestigt. Dann weiß man auch, ja, man ist jetzt richtig“ (GD Leiterinnen – Klaus u. a. 2014).*

Die Einrichtungen haben die Projektbegleiterinnen und -begleiter als Fachberatung wahrgenommen. Ausblickend kann für derartige Funktionen festgestellt werden, dass es wichtig ist, eine gegenseitige Wertschätzung aufzubauen. Die Begleitungen müssen eine Transparenz über ihre Rolle herstellen und ihre Aufgaben abstecken. Bedeutsam ist auch, eine Vernetzung von Prozessbegleitungen herzustellen, die auf ein gleiches Ziel in den von ihnen betreuten Einrichtungen hinarbeiten. Sie benötigen ebenfalls – wie die beteiligten Modelleinrichtungen – Gelegenheiten für Rückkopplungen und Vergewisserungen, gemeinsame Erfahrungen und Erlebnisse und im besten Fall gemeinsame Fortbildungen. Leider hat im Projekt die zeitliche und personelle Kapazität nicht gereicht, hinreichend Teamentwicklungsprozesse im Begleiteteam zu realisieren und gemeinsame Erfahrungen, z. B. bei einer gemeinsamen Fortbildung oder Exkursion in einem anderen Bundesland zu sammeln. Besonders am Beginn des Projektes wäre diese hilfreich gewesen.

Der Erfolg der Arbeit der Projektbegleiterinnen und -begleiter in den einzelnen Einrichtungen ist unbestritten. Thesing empfiehlt in ihrer Evaluation der Einrichtungsbegleitung: „Für zukünftige Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum lässt sich resümierend feststellen, dass die Begleitung durch eine externe Person ein elementarer Faktor in dem Prozess darstellt“ (Klaus u. a. 2014: 211). Auch wenn eine Ausweitung der gemachten Erfahrungen auf andere Einrichtungen ein anderer Auftrag als der im Projekt wäre, so sollten Begleitungen ein ähnliches Rollenverständnis, geprägt durch die Kompetenz- und Methodenvielfalt aufweisen. Konkrete Kriterien müssten nicht festgelegt werden, da sie die einzigartige Entwicklung der Einrichtungen eingrenzen könnten. Jedoch könnten zu Beginn einige wegweisende Pfeiler gesetzt werden, die den Weg grob fassen und eine gewisse Rahmung bieten (ebd.).

## 10 Was ist ein Thüringer Eltern-Kind-Zentrum (ThEKiZ)?

Zu Bestimmung der Kernmerkmale eines Thüringer Eltern-Kind-Zentrums sei folgende Definition vorangestellt:

**Ein Thüringer Eltern-Kind-Zentrum (ThEKiZ) ist eine Kindertageseinrichtung mit besonders ausgeprägter Familien- und Sozialraumorientierung. Diese Besonderheit ist auf Grundlage kommunaler Bedarfserhebungen in die örtliche Jugendhilfeplanung als Leistung nach § 16 SGB VIII (Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie) aufgenommen.**

Ein „Eltern-Kind-Zentrum“ stellt sich in diesem Zusammenhang als Einrichtungsprofil dar, welches neben allgemeinen Merkmalen durch einrichtungsspezifische individuelle Kennzeichen ausgestaltet wird und konzeptionell verankert ist.

Mit unserer Definition nehmen wir die Akteure in den Kommunen und den konkreten Sozialräumen mit in die Verantwortung. Der Begriff „[...] lädt ein zur Kooperation, steht für Horizonsweiterung der Fachkräfte und fokussiert auf Erziehungs- und Bildungspartnerschaft. Außerdem können mit ihm eventuell verfestigte Strukturen aufgelöst und neu gedacht werden“ (Kitsche 2014: 109).

### 10.1 Charakteristika

Das Konzept „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ ist keines, welches mit quantitativen Kriterien beschrieben werden soll. Es kommt also beispielsweise nicht darauf an, wie viele Familienbildungsangebote eine Kindertageseinrichtung für Eltern bereithält, sondern, dass sie dies auf der Grundlage von Bedarfserhebungen realisiert. Charakterisierend für Thüringer Eltern-Kind-Zentren sind die Ideen der **Partizipation** (Teilhabe aller, vor allem der Familien) und der **Inklusion** (Jede/r ist willkommen, alle werden einbezogen).

*„Auf der einen Seite den inklusiven Gedanken, jeder ist willkommen bei uns im Haus, aber andererseits eben auch diesen partizipativen Gedanken, wir möchten, dass Eltern wirklich auch mit uns gemeinsam die Entscheidungen leben“  
(Interview Fachkraft – Klaus u. a. 2014)*

Alle Thüringer Kindertageseinrichtungen haben nach dem ThürKitaG, § 6 einen familienergänzenden Auftrag der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern und sind der Förderung der Gesamtentwicklung der Kinder verpflichtet. Diesen Auftrag nehmen sie zum Wohl des Kindes wahr und mit dieser Maßgabe befinden sie sich im Austausch mit den Eltern. Dabei gewährleisten sie den Anspruch der Eltern auf Information und Beratung hinsichtlich aller Fragen zur Entwicklung ihres Kindes. Kindertageseinrichtungen sind Bildungs- und Erfahrungsorte für Kinder. Das heißt, die Zusammenarbeit mit den Eltern erfolgt immer mit dem Fokus auf die Entwicklung und das Wohlergehen ihres Kindes.



Thüringer Eltern-Kind-Zentren als Kindertageseinrichtungen mit einem speziellen Profil erfüllen diesen Auftrag in einer spezifischen Qualität. Sie nehmen die ‚soziale Heimat‘ des Kindes in den Blick um es in seiner Gesamtentwicklung zu fördern. Daher arbeiten sie ganzheitlich mit dem **Gesamtsystem Familie** und gestalten ihre Einrichtung zu einem **Bildungs- und Erfahrungsort für Familien** aus und unterstützen die sozialen Netzwerke der Familien.

Nach dem Thüringer Kindertageseinrichtungsgesetz sind alle Kindertageseinrichtungen angehalten, Eltern auf Angebote der Familienbildung und Frühförderung hinzuweisen und dafür mit geeigneten Einrichtungen zu kooperieren.

Thüringer Eltern-Kind-Zentren sehen sich als Anlaufstelle für solche Angebote und gestalten daher eine bewusste **Öffnung in den Sozialraum** hinein. Auf der Basis (vertraglich) geregelter Kooperationen und kontinuierlicher **Bedarfserhebungen** unterbreiten sie eventuell selbst Angebote der Familienbildung bzw. Familienberatung, holen sich geeignete Partner ins Haus und/oder unterstützen die Familien darin, Angebote der Familienbildung und Beratung aufzusuchen und anzunehmen.

Zu den Aufgaben Thüringer Kindertageseinrichtungen gehört es, dass bei Gefährdungen des Kindeswohls auf die Inanspruchnahme geeigneter Hilfen durch Eltern hingewirkt werden soll. Thüringer Eltern-Kind-Zentren leisten eine aktive Präventionsarbeit und ermöglichen es Eltern, durch eine wertschätzende Beziehungsarbeit, leichter Hilfen in Anspruch zu nehmen. Gemäß dem Thüringer Bildungsplan verwirklichen Kindertageseinrichtungen eine Bildungsarbeit, die vom Kind aus gedacht wird und die Perspektive der Kinder berücksichtigt (Thüringer Kultusministerium 2008: 10).

Diesen Fokus der kindzentrierten Bildungsarbeit verwirklichen Thüringer Eltern-Kind-Zentren in hoher Qualität und erweitern ihn um den Aspekt der **Familienzentrierung**. Die pädagogische Arbeit mit den Kindern gelingt unter Einbeziehung des familiären Kontextes und unter aktiver Beteiligung der Eltern am Entwicklungsprozess ihrer Kinder. Eltern werden nicht nur informiert, sie werden zu Mitarbeit eingeladen. Der Ansatz der Early Excellence ist dabei eine geeignete Grundlage.

Das ThürKitaG, § 10 sichert allen Eltern die Mitwirkung an Entscheidungen der Kindertageseinrichtung zu und ermöglicht, Elternbeiräte zu bilden. Diese Beiräte werden vom Träger und der Einrichtungsleitungen über wichtige Entscheidungen informiert.

Ein wesentliches Merkmal der Thüringer Eltern-Kind-Zentren sind die umfassenden **Partizipationsmöglichkeiten für Familien**, insbesondere die Eltern. Wo immer es möglich ist, werden Entscheidungen, die das Eltern-Kind-Zentrum betreffen, gemeinsam mit allen Akteuren getroffen.

Thüringer Eltern-Kind-Zentren haben folglich ein **integriertes Gesamtkonzept** entwickelt, bei dem das Kind in seiner Lebenswelt, seinem familiären Kontext beachtet wird. Ziel der ThEKIZ ist es, die Selbstbestimmung und Autonomie der Familien zu unterstützen und familiäre Netzwerke zu fördern sowie Selbsthilfepotentiale der Familien zu aktivieren. Dabei leisten sie einen Beitrag zur Entwicklung nachbarschaftlicher Hilfe und Lebensorganisation. In den Thüringer Eltern-Kind-Zentren bilden sich sinnstiftende Gemeinschaften aus Fachkräften, Kindern und deren Familien sowie Akteuren im Sozialraum, bei dem alle zur Mitgestaltung eingeladen sind. Sie sind Treffpunkte, weil Familien einfach ‚hier sein‘ dürfen, weil sie einen Ort vorfinden, der durch sie gestaltbar ist und der vielfältige Möglichkeiten bietet. Dabei wird das soziale und kulturelle Umfeld der Kindertageseinrichtung als inter- und intragenerativer Erfahrungsraum systematisch einbezogen.

Um diese Ideen realisieren zu können bedarf es – neben der regulären Finanzierung der Kindertageseinrichtung – zusätzlicher Finanzquellen und einer **Verankerung in der kommunalen Jugendhilfeplanung**. Diese werden in erster Linie über den örtlichen Träger der öffentlichen Jugendhilfe als sachlich zuständigem (§ 85 SGB VIII) aus den Aufgaben zur allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie (§ 16 SGB VIII) gespeist. Damit Kommunen bei diesen Aufgaben nicht überfordert werden, halten wir Zuschüsse vom Land für unabdingbar. Zusätzliche Finanzquellen, z. B. über Stiftungen, sollen erschlossen werden.

Der Weg zu einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum kann nur über das Engagement der Einrichtungen erfolgen. Die Leitungen müssen diesen Entwicklungsprozess kompetent steuern und das gesamte Einrichtungsteam ihn tragen. Dafür ist ein bewusster und systematisch gestalteter Prozess auf den **vier Gestaltungsebenen** zu realisieren<sup>8</sup>.



8 Anregungen zur Arbeit und den Zielen auf den vier Ebenen finden sich im Abschnitt „Reflexionsbausteine“

Das Engagement einer Einrichtung, das Profil „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ zu entwickeln, ist eine notwendige, unverzichtbare Bedingung, aber es bedarf – um die Ideen realisieren zu können – der Anerkennung von ‚signifikanten‘ (also entscheidenden) Anderen. Der örtliche Jugendhilfeträger, der Träger der Einrichtung und die Gemeinden müssen den Prozess stützen und mit Ressourcen stärken. Die Landesregierung muss den Prozess (fach-)politisch lenken und finanziell fördern. Ein systematischer, stufenweiser Ausbau, bei dem beteiligte und interessierte Einrichtungen vernetzt werden, wäre dabei ein geeigneter Weg.

Im Verlauf der End-Evaluation der Arbeit im Modellprojekt haben wir die beteiligten 10 Kindertageseinrichtungen befragt, wie sie ihren Entwicklungsstand auf einer Skala von 1 – 10 am Projektende einschätzen. Keine der Einrichtungen sah sich schon völlig am Ziel angelangt und der Grund wurde in erster Linie darin gesehen, dass die personellen, zeitlichen und finanziellen Ressourcen nicht ausreichen. Die Einrichtungsleitung sollte durch Schaffung einer koordinierenden Unterstützung Entlastung erhalten, um kontinuierlich das Einrichtungsprofil sicherzustellen.

*„Wir sind auf einem guten Weg und es gibt immer wieder neue Ideen und Herausforderungen. [...] Für uns selbst wollen wir Standards in der Konzeption. Durch die vielfältigen Problemlagen und die Größe der Einrichtung stoßen wir an unsere Grenze in der Beratung und Netzwerkarbeit, wir benötigen personelle Unterstützung“ (Befragung Einrichtungsleitungen).*

*„Veränderungsprozesse sind spürbar und erkennbar, jedoch die positive Veränderung beizubehalten und zu festigen bedarf es weiterer Unterstützung“ (Befragung Einrichtungsleitungen).*

In ihrer schriftlichen Reflexion beschreibt eine Fachberaterin eines Jugendamtes die Anforderung folgendermaßen: „Es hat sich gezeigt, die Unterstützung des Trägers, der Kommune, eine gute Netzwerkarbeit, ein großes Engagement aller Beteiligten, aber auch die Bereitstellung von finanziellen Mitteln sind ein Erfordernis für eine gelingende Arbeit des EKZ<sup>9</sup>“. Grundlage für die Arbeit sind folglich finanzielle und vor allem personelle Ressourcen, die für die Arbeit des Eltern-Kind-Zentrums bereitgestellt werden und bei denen auf fachliche Kompetenzen geachtet wird<sup>10</sup>. Neben den persönlichen Ressourcen sind Raumkapazitäten für Begegnungs- und Unterstützungsangebote für Familien zu schaffen.

Kurz zusammengefasst: Zu den Merkmalen eines Thüringer Eltern-Kind-Zentrums gehören eine Grundoffenheit der Einrichtung, eine Willkommenskultur und eine Berücksichtigung des örtlichen Bedarfs sowie eine Einbeziehung der vorhandenen Akteure im Sozialraum. Eine Kindertageseinrichtung muss ihr spezifisches Profil ThEKiZ selbst entwickeln, aber die Anerkennung als Thüringer Eltern-Kind-Zentrum erfolgt von Seiten des örtlichen Jugendhilfeträgers durch die Aufnahme der Einrichtung in die kommunale Jugendhilfeplanung.

9 EKZ – ursprüngliche Abkürzung für Eltern-Kind-Zentrum. Wir plädieren jedoch für die Abkürzung EKIZ bzw. ThEKiZ. Diese Anregung haben wir aus dem Modellprojekt der Stadt Hamburg übernommen.

10 Notwendige fachliche Kompetenzen sind im Abschnitt zu den Einrichtungsleitungen beschrieben.



## 10.2 Was fördert – was hemmt die Entwicklung?

Als Gelingensfaktoren für Thüringer Eltern-Kind-Zentren können festgestellt werden:

- Systematische und kontinuierliche Arbeit auf den 4 Gestaltungsebenen: Fachkräfte, Zusammenarbeit Fachkräfte – Familien, Familien und Sozialraum,
- Wertschätzung, Partizipation und Inklusion als handlungsleitende Konzepte des Einrichtungsprofils ThEKiZ,
- Gestaltung eines individuellen Entwicklungsweges und Einrichtungsprofils mit beständiger Berücksichtigung der örtlichen Bedarfe und spezifischen Strukturen,
- Reflexion der professionellen Haltung der Fachkräfte,
- Fachliche und theoretische Fundierung der Arbeit mit Hilfe eines Fortbildungskonzeptes,
- Kontinuierliche Qualitätsarbeit,
- Einbeziehung der Außenperspektive: Impulse von außen aufnehmen,
- Realisierung einer Prozessbegleitung im Entwicklungsprozess,
- Bereitstellen von finanziellen, zeitlichen und personellen Ressourcen für die Gestaltung des ThEKiZ,
- Einbindung in ein kommunales Gesamtkonzept der familienorientierten Arbeit der Kommune.

Damit das Profil als Thüringer Eltern-Kind-Zentrum geschärft werden kann, sind Fragen der professionellen Haltung der Einrichtungsleitungen wie der pädagogischen Fachkräfte zentral. Die Evaluation hat gezeigt, dass es einer offenen Haltung der Kitaleitung, vermittelt durch die Außenperspektive des Projektes, und einer zugänglichen Haltung der Fachkraft bedarf, welche die Integration von Eltern in den Kitaalltag zulassen (Klaus u. a. 2014: 117). Die Rolle der Pädagoginnen und Pädagogen besteht u. a. darin, einen Beitrag zur Entstehung von Dialogen mit den Kindern, deren Eltern, deren Familien zu leisten und sich dabei auf die Perspektive der Familien einzulassen, Lernende, Forschende und Fragende zu sein. Die unter Umständen neue berufliche Identität zu finden, ist für pädagogische Fachkräfte nicht leicht und daher schwierig zu bearbeiten. Eine Zusammenarbeit mit Familien ist nicht immer einfach und führt mitunter zur Konfrontation mit Lebensentwürfen und Auffassungen, die den eigenen gänzlich fremd sind. Eine Arbeit an der professionellen Haltung verlangt auch, Eltern zu verstehen, wenn diese ihre Probleme verleugnen. Beständige Selbstreflexionen gehören ebenso dazu, wie die Sorge für die eigene Psychohygiene. Dabei hilft die Bereitstellung von Möglichkeiten der Reflexion, der kollegialen Fallberatung, des Coachings und der Supervision. Die Erarbeitung von Qualitätskriterien, die die Partizipation der Eltern, der Familien in der Kindertageseinrichtung sichern, ist ein gutes Fundament und spiegelt die Haltung der Fachkräfte wider.



Die unter Umständen neue berufliche Identität zu finden, ist für pädagogische Fachkräfte nicht leicht und daher schwierig zu bearbeiten. Eine Zusammenarbeit mit Familien ist nicht immer einfach und führt mitunter zur Konfrontation mit Lebensentwürfen und Auffassungen, die den eigenen gänzlich fremd sind. Eine Arbeit an der professionellen Haltung verlangt auch, Eltern zu verstehen, wenn diese ihre Probleme verleugnen. Beständige Selbstreflexionen gehören ebenso dazu, wie die Sorge für die eigene Psychohygiene. Dabei hilft die Bereitstellung von Möglichkeiten der Reflexion, der kollegialen Fallberatung, des Coachings und der Supervision. Die Erarbeitung von Qualitätskriterien, die die Partizipation der Eltern, der Familien in der Kindertageseinrichtung sichern, ist ein gutes Fundament und spiegelt die Haltung der Fachkräfte wider.

Aufgabe der Leitung eines Eltern-Kind-Zentrums ist es, das gesamte Team der Einrichtung in die Aufbauarbeit einzubeziehen. So können kontinuierlich gemeinschaftliche Ideen vorgebracht, der Zusammenhalt gestärkt und die neue Einrichtungsidentität gefunden werden. Konflikte im Team, die nicht bearbeitet werden, behindern den Arbeits- und Entwicklungsprozess. Wechsel im Personal – meist sind sie nicht zu vermeiden – bedürfen der besonderen

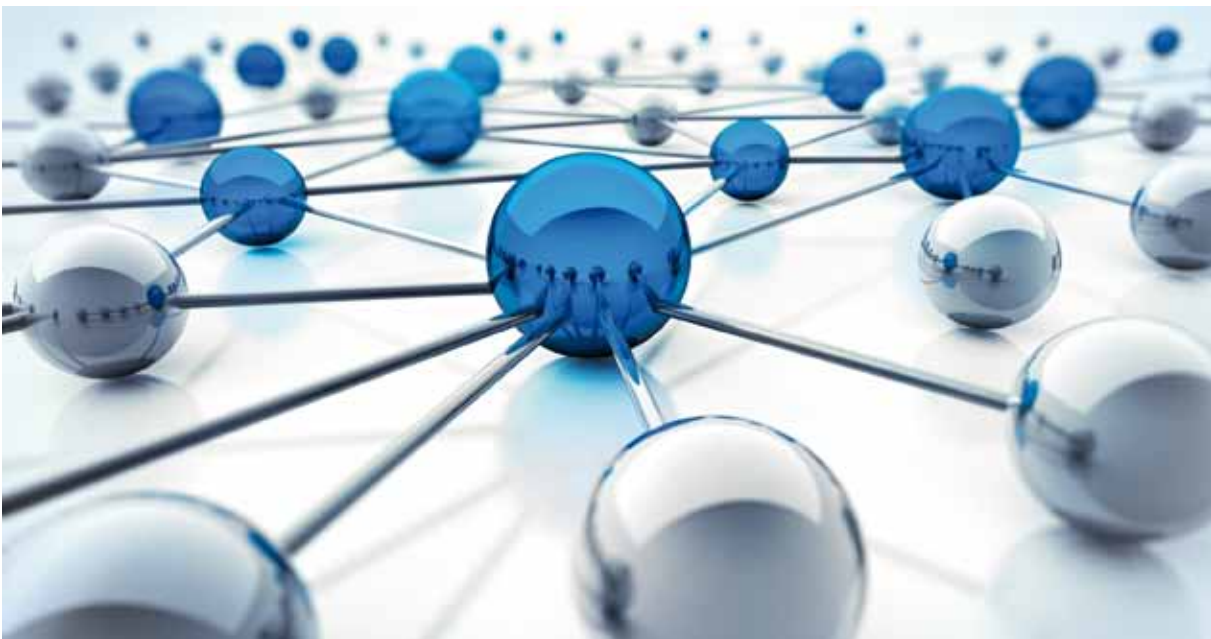
Aufmerksamkeit, damit keine Wissensressourcen verloren gehen und Neuankömmlinge gut eingearbeitet werden. Neue pädagogische Fachkräfte, wie auch die neu hinzukommenden Familien benötigen Zeit und Unterstützung, um sich mit der Philosophie ihres ThEKiZ auseinanderzusetzen.

Essential für die erfolgreiche Verwirklichung der Philosophie eines Eltern-Kind-Zentrums ist die Einbeziehung der Möglichkeiten, die der Sozialraum bietet. Dabei sind sowohl Aspekte der Kooperation mit staatlichen Stellen (z. B. ASD, Gesundheitsamt, Grundschulen) wie auch mit Akteuren und Anbietern im Sozialraum wichtig. Das eigene Leistungsspektrum der Einrichtung kann so um vielfältige Angebote ergänzt werden. Zielrichtung ist einerseits die Ermöglichung von hochwertigen Bildungs- und Erfahrungsmöglichkeiten und gelingenden Entwicklungswegen für Kinder durch das Realisieren von Bildungspartnerschaften. Gleichzeitig bewirken gut ausgestaltete Netzwerke, dass Eltern und Familien in ihrer Erziehungsarbeit unterstützt und bereichert werden sowie Teilhabechancen am kommunalen Gemeinwesen erhalten. Eltern-Kind-Zentren bieten Raum und Gelegenheiten für ehrenamtliches Engagement der Familien, wie auch der Bürger im Gemeinwesen. Die Kooperationen mit Vereinen, Organisationen und anderen Anbietern ist dabei von Gegenseitigkeit geprägt, getreu dem Motto:

*„Also wir unterstützen die Vereine und die Vereine stützen, unterstützen uns“  
(Interview Fachkraft 1 – Klaus u. a. 2014).*

So können institutionelle Netzwerke ebenso entstehen, wie Netzwerke der Bürgerinnen und Bürger vor Ort.

Kindertageseinrichtungen, die sich auf den Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum begeben, benötigen die Unterstützung ihres Trägers und des Trägers der öffentlichen Jugendhilfe. Die Evaluation hat aufgezeigt, dass ein wichtiger Motivator für die Einrichtungen Resonanz ist. Um dies zu erreichen, sollten die pädagogischen Fachkräfte in die Öffentlichkeit gehen, Akteure in den Kommunen für ihre Ideen begeistern und selbstbewusst ihre fachlich fundierten Forderungen artikulieren.



## 11

## Reflexionsbausteine auf dem Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum

Die Umgestaltung einer regulären Kindertagesstätte zu einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum erfordert einen längeren Entwicklungs- und Reflexionsprozess, der eine Arbeit auf verschiedenen Ebenen beinhaltet. Dabei wird das Profil der Einrichtung um Aspekte der Beratung von Familien, um Angebote für die ganze Familie sowie Elternbildungsangebote erweitert und die Partizipation der Familien gesichert. Um dies zu erreichen, sind vor allem eine intensive Auseinandersetzung mit Fragen der Haltung der Pädagoginnen und Pädagogen im Hinblick auf Familien und deren Lebensentwürfe sowie die Sicherung professioneller interkultureller und kommunikativer Kompetenz notwendig. Außerdem werden die Ressourcen und Chancen des jeweiligen Sozialraumes, in dem sich die Einrichtung befindet, erschlossen und zielgerichtet genutzt. Die Intensivierung und Nutzung bzw. Schaffung von Netzwerken spielt dabei eine große Rolle.

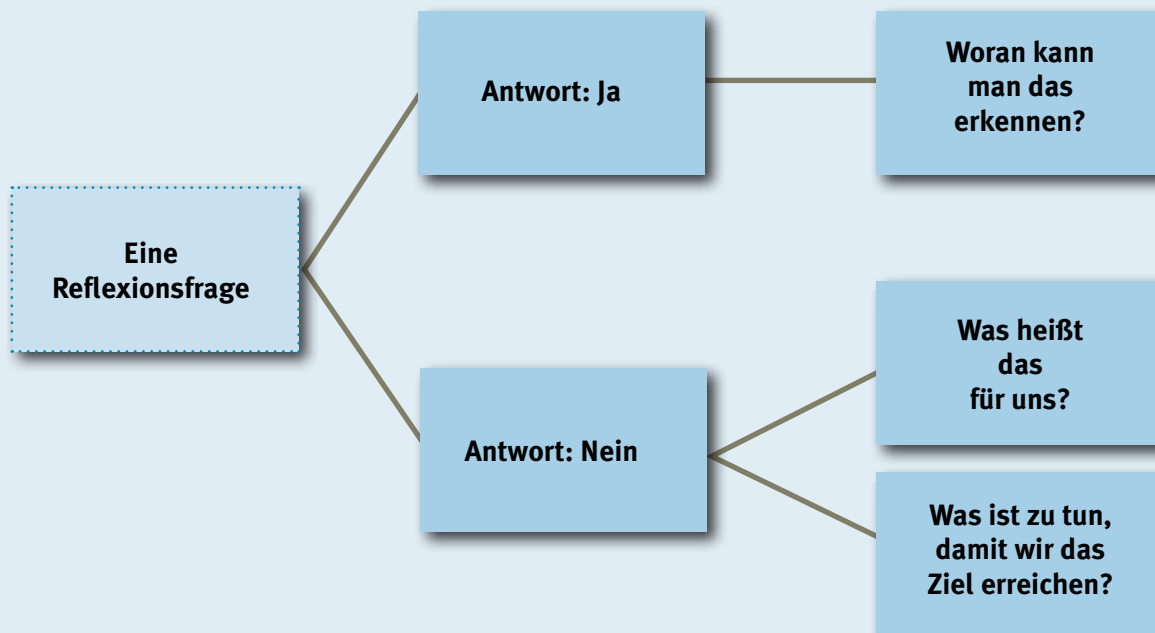
Der Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum ist dadurch gekennzeichnet, dass der Profilierungsprozess kontinuierlich verfolgt und reflektiert wird. Er zeichnet sich durch eine Orientierung am Möglichen, an den Ressourcen und einer Wertschätzung des Beitrages aller aus.

Das schließt eine bewusste und systematische Arbeit auf den vier Gestaltungsebenen ein:

1. Ebene der Fachkräfte und der Einrichtungsteams,
2. Ebene der Zusammenarbeit Fachkräfte mit den Familien,
3. Ebene der Familien,
4. Ebene der Kooperation im Sozialraum.

Im Nachfolgenden werden diese 4 Ebenen genauer beleuchtet. Dabei werden für jede Ebene **Entwicklungsziele** angegeben sowie **Reflexions- und Analysefragen** formuliert. Die Reflexions- und Analysefragen sollen den Fachkräften helfen, ihre eigene Praxis kritisch zu hinterfragen und Entwicklungsziele zu definieren. **Die Fragen sind nicht als ein abzuarbeitender Tätigkeitskatalog zu verstehen**, sondern sollen Anregungen bieten, sich auf den Weg weiterer Entwicklungen zu begeben. Sie sind eine Ideensammlung von möglichen Reflexionsthemen und beschreiben einen möglichen Weg der Auseinandersetzung mit der Philosophie des Eltern-Kind-Zentrums. Nicht jede Frage muss daher positiv beantwortet werden, die Fragen bieten eher Stoff zu Nachdenken und der Definition von Teilzielen.

Die meisten Fragen sind als geschlossene Ja-Nein-Fragen formuliert, damit eine klare Positionsbestimmung und Auseinandersetzung mit den Inhalten möglich wird. Daher sollte bei der Beantwortung der Fragen jeweils eine der beiden Fragen angefügt werden:



Zwischen den einzelnen Ebenen und dort formulierten Zielen gibt es Überschneidungen und Doppelungen. Damit sind mitunter Akzentsetzungen verbunden, die auf spezielle Aspekte hinweisen sollen. In anderen Punkten kann die Auflistung der dortigen Reflexionsfragen noch unvollständig erscheinen. Die Fragen sind das Ergebnis der Arbeit im Modellprojekt, und die einzelnen Themenbereiche wurden in unterschiedlicher Tiefe bearbeitet. Perspektivisch könnten die Reflexionsfragen die Basis für einen noch zu erstellenden Qualitätskriterienkatalog „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ sein.

- ➔ **Fühlen Sie sich frei, genau die Reflexionsfragen auszuwählen, die für Ihre Belange geeignet sind.**
- ➔ **Lassen Sie sich anregen: Finden Sie geeignetere Reflexionsfragen für Ihre konkrete Situation.**

Einige Beispiele aus der Arbeit der Einrichtungen im Modellprojekt, die unter die Fragenkomplexe angefügt wurden, dienen der Verdeutlichung, dessen, was sich in der praktischen Arbeit auf der einzelnen Ebene an Aktivitäten entwickeln kann.

### **Wie kann man mit den Reflexionsbausteinen arbeiten?**

Im Folgenden finden sich einige Anregungen, wie mit den Fragen gearbeitet werden kann, für:

- a. Einrichtungsträger und Träger der öffentlichen Jugendhilfe
- b. Prozessbegleitungen und Fachberatungen
- c. Einrichtungsleitungen und Kompetenzteams
- d. Fachkräfteteams von Kindertageseinrichtungen

### a) Einrichtungsträger und Träger der öffentlichen Jugendhilfe

Sie haben sich vorgenommen, Kindertageseinrichtungen auszuwählen, um die Entwicklung des Einrichtungsprofils „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ zu unterstützen und zu fördern? Um Kriterien zu finden, nach denen die Einrichtungen ausgewählt werden können, ob sie sich für diesen Prozess eignen, könnten Sie einige Fragen zusammenstellen, anhand derer die interessierten Kitas eine Art Bewerbung formulieren. Damit wäre zu sichern, dass die Teams für die bevorstehende Arbeit bereit sind und offen für eine Auseinandersetzung mit der eigenen professionellen Haltung und Arbeitsweise.

Verwendbar sind beispielsweise folgende Fragen:

- Welche Ziele (und ggf. welches Leitbild „Unsere Einrichtung als Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“) hat das Einrichtungsteam gemeinsam entwickelt? Beschreiben Sie.
- Erläutern Sie: Wie haben sich die Pädagoginnen und Pädagogen mit den Anforderungen auseinandergesetzt, die die Gestaltung von Erziehungspartnerschaft an sie stellt?

Im Anhang befindet sich die Ausschreibung zum Modellprojekt, anhand dessen die Modelleinrichtungen ausgewählt wurden.

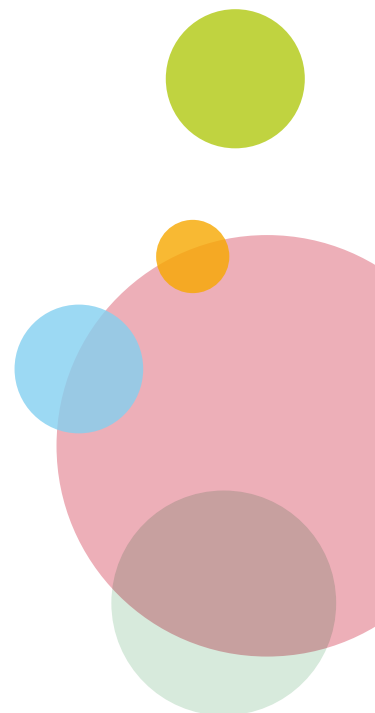
### b) Prozessbegleitungen und Fachberatungen

Ein wesentlicher und wichtiger Erfolgsfaktor im Modellprojekt war der Einsatz von Projektbegleiterinnen und -begleitern, die für eine Kindertageseinrichtung als kontinuierliche Ansprechpartner/innen zur Verfügung standen. Im Verlauf des Projekts entstand das Bild eines „Weckers“, womit eine bedeutsame Funktion beschrieben ist: Es ging darum, die Kitas regelmäßig an ihr Ziel zu erinnern und ihnen zu helfen, dieses nicht aus den Augen zu verlieren – was im Alltagstrubel der ohnehin stark belasteten Einrichtungen schnell geschehen kann. Der hauptsächliche Auftrag der Prozessbegleitungen besteht im Beraten: Zuhören, Moderieren, Herausarbeiten von Bedarfen, Aufspüren von Ressourcen und Unterstützen bei der Zielerreichung. Für die Entwicklung von weiteren Thüringer Eltern-Kind-Zentren empfiehlt sich unbedingt der Einsatz von Prozessbegleitungen bzw. Fachberatungen, die die Einrichtungen in ihren Entwicklungsprozessen systematisch und kontinuierlich unterstützen.

Das Arbeiten mit Prozessbegleitungen bzw. Fachberatungen sollte im Sinne der Arbeit eines „kritischen Freunds/einer kritischen Freundin“ geschehen, der bzw. die die Einrichtung einigermaßen gut kennt. Dies hilft zum einen passgenaue Unterstützung zu geben, zum anderen aber auch eine kritische Sicht auf den Entwicklungsprozess zu behalten. Er bzw. sie kann dabei sicherstellen, dass wichtige Themen, bei denen im Team unterschiedliche Meinungen auftreten, nicht umgangen werden<sup>11</sup>.

Mit Hilfe der Reflexionsfragen lässt sich der gesamte Beratungsprozess in Etappen unterteilen. So ist es denkbar, bei jedem Treffen aus jeder Projektebene eine Frage zu diskutieren oder einen (Jahres-)Plan zu erstellen, bei dem systematisch alle 4 Ebenen reflexiv in den Blick genommen werden. Prozessbegleitungen sollten im Verlauf ihres Beratungsprozesses immer wieder auf die Reflexionsfragen zurückgreifen, um verschiedene Aspekte der Philosophie des Thüringer Eltern-Kind-Zentrums zu bearbeiten.

11 Das Modell des „kritischen Freunds“ ist in der Organisationsentwicklung verbreitet. Vorgestellt wurde es u. a. im „Index für Inklusion“ (Booth u. a. 2007: 36).



Im Anhang befinden sich zusätzlich der Protokollbogen, der im Projekt zur Dokumentation des ersten Begleitbesuches eingesetzt wurde, sowie der Ressourcenplan, der in einer der beteiligten Einrichtungen den Arbeitsprozess im Projekt strukturiert hat. Darüber hinaus sind im Anhang zwei Anlagen mit fachlichen Informationen und weiterführenden Hinweisen zu den Themen Veränderungsprozesse (Anlage 4 „Ein Modell kultureller Veränderung“) und „Zusammenarbeit mit Eltern“ (Anlage 5) enthalten.

### c) **Einrichtungsleitungen und Kompetenzteams**

Bevor der Weg zu einem Thüringer-Eltern-Kind-Zentrum beschritten werden kann, muss sich die Einrichtungsleitung (und ggf. ein Kompetenzteam bzw. eine Steuergruppe) fragen, ob die Profilbildung ein erstrebenswertes Ziel darstellt. Mit Hilfe der Reflexionsfragen kann also geprüft werden, ob eine Philosophie, wie sie dafür erforderlich ist, im Rahmen des Möglichen erscheint und die Fachkräfte (zumindest nach einiger Zeit des Lernens) diese Haltung einnehmen werden.

Beispielsweise könnte eine fachliche Teamdiskussion – vielleicht sogar auf der Basis vorausgehender fachlicher Informationen - zu solchen Fragen vorbereitet werden, wie:

- Haben sich die Pädagoginnen und Pädagogen mit den Anforderungen auseinandergesetzt, die die Gestaltung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaft an sie stellt?
- Haben die Pädagoginnen und Pädagogen eine Vorstellung davon, was es heißt, Eltern als Experten ihrer Kinder anzuerkennen?

Wenn erkennbar ist, dass die Teammitglieder zur Beantwortung solcher Fragen bereit sind, kann das Fundament für die Weiterentwicklung des Einrichtungsprofils beschaffen sein. Im Team sollte grundsätzlich eine Bereitschaft vorhanden sein, die eigene Arbeit zu hinterfragen und sie auf dieser Basis weiterzuentwickeln. Mit Hilfe der Anlage „Ein Modell kultureller Veränderung“ können Einrichtungsleitungen und Kompetenzteams prüfen, ob eine Aufbruchsstimmung für den Veränderungsprozess vorhanden ist bzw. erzeugt werden kann.

Ähnlich wie die Prozessbegleitungen können auch Einrichtungsleitungen und Kompetenzteams die Reflexionsbausteine regelmäßig zur Hand nehmen, um die Arbeit auf den einzelnen Ebenen zu analysieren und gemeinsam mit dem Einrichtungsteam zu diskutieren sowie weiterzuentwickeln. Systematisch sollten dabei die einzelnen Zieldimensionen einer Betrachtung unterzogen werden. Denkbar ist es, eine Auswahl von Reflexionsfragen auf Moderationskarten zu schreiben und systematisch oder zufällig eine Karte zu ziehen und sie zu bearbeiten, bei der nächsten Gelegenheit eine weitere. Oder während einer Teamsitzung arbeitsteilig Gruppen zu bilden, damit mehrere Fragen diskutiert und die Ergebnisse der Gesamtgruppe dann vorgestellt werden können. Danach lassen sich Ziele, Teilziele und Arbeitspläne ableiten.

### d) **Fachkräfteteams von Kindertageseinrichtungen**

Die Reflexionsbausteine geben vielfältige Anregungen für die Analyse der Arbeit in der Kindertagesstätte und der Haltung der pädagogischen Fachkräfte. Sie eignen sich weniger dazu, fortlaufend im Rahmen einer einzelnen Dienstberatung bzw. Teambesprechung abgearbeitet zu werden, denn so manche Frage lädt zu längeren Gesprächen ein bzw. fordert diese heraus. Bei der Begutachtung der Fragenkataloge durch die Modelleinrichtungen haben wir die Erfahrung gemacht, dass es spannend ist, einzelne Fragen auszuwählen und darüber im Team in die Diskussion zu kommen. Beispielsweise könnte die Frage: „Erhalten Familien einfache Möglichkeiten und Gelegenheiten, mit anderen Eltern in Kontakt zu treten?“ (Ebene der Familie) als

Ausgangspunkt gewählt werden, um eine Bestandsaufnahme zu dieser Frage vorzunehmen und Veränderungen zu planen. Im Ergebnis entsteht vielleicht eine andere Arbeitsweise auf Elternabenden oder -nachmittagen, die von der methodischen Gestaltung kommunikativer gestaltet werden, oder eine „Suche-Biete-Pinnwand“ für Eltern.

Eine solche Frage, wie: „Erkennen die Pädagoginnen und Pädagogen, dass Eltern verschiedene Lebenshintergründe und Belastungsformen aufweisen?“, könnte einerseits in einer genaueren Analyse der Elternschaft der Einrichtung münden. Andererseits könnte dies auch Ausgangspunkt einer ganztägigen Fortbildung sein, in der Informationen zu den Lebenslagen von Eltern gegeben werden. Im Modellprojekt hat gerade eine solche Fortbildung erfolgreich eine veränderte Sichtweise auf Eltern in mehreren Einrichtungen bewirkt.

Im Rahmen einer Teambesprechung ließe sich das Thema „Eltern als Experten ihrer Kinder“ diskutieren, anhand der Frage: „Haben die Pädagoginnen und Pädagogen eine Vorstellung davon, was es heißt, Eltern als Experten ihrer Kinder anzuerkennen?“ Ergänzend dazu können die Informationen aus dem Anhang „Eltern als Experten ihrer Kinder“ hinzugezogen werden. Weiterhin könnte anhand der Reflexionsfragen zur Partizipation von Eltern eine Analyse der Einrichtung vorgenommen werden. Eine Auswahl von Reflexionsfragen war Ausgangspunkt zur Erarbeitung eines Analysebogens (siehe Anhang: Partizipation von Eltern). Da das Thema ‚Partizipation‘ sowohl die Haltung der pädagogischen Fachkräfte wie auch die konkreten Formen der Zusammenarbeit betrifft, wurden Reflexionsfragen aus der Ebene ‚Fachkräfte‘ und der Ebene ‚Zusammenarbeit Fachkräfte – Eltern‘ entnommen. Nach diesem Muster lassen sich weitere Bögen anhand der Bedürfnisse der Einrichtung erarbeiten.

Um alle Fragen der Reflexionsbausteine systematisch und einigermaßen vollständig zu beantworten, bedarf es eines längeren Bearbeitungsprozesses der ein bis zwei Jahre dauert, das ist der Zeitraum, der für so eine umfassende Profilentwicklung mindestens angesetzt werden sollte. In diesem Fall bietet es sich an, eine Analyse der Ressourcen vorzunehmen. Ein Beispiel dafür findet sich in der Anlage 3.



## 11.1 Ebene der Fachkräfte und der Einrichtungsteams

Die Basis für die erfolgreiche Arbeit eines Thüringer Eltern-Kind-Zentrums bilden die Pädagoginnen und Pädagogen. Eine ressourcenorientierte Haltung der Fachkräfte, die auf Dialog und Verständigung setzt, ist eine unerlässliche Bedingung für den Erfolg der Arbeit eines ThEKIZ. Neben persönlichen Kompetenzen der einzelnen Fachkräfte spielt die Entwicklung eines förderlichen Teamklimas und der ressourcenorientierten Einrichtungskultur eine entscheidende Rolle zur Realisierung der partnerschaftlichen Praxis mit den Familien in einem Eltern-Kind-Zentrum. Deshalb bedarf die Umsetzung der Arbeit auf der Ebene der Fachkräfte einer kontinuierlichen begleitenden Beratung und vielfältiger Fortbildungen.

### Entwicklungsziele der Arbeit auf dieser Gestaltungseben:

- Sicherung der Kompetenz zur Gestaltung von Erziehungspartnerschaft,
- Anerkennung der Eltern als Experten ihrer Kinder,
- Wissen und Anerkennung von Lebenshintergründen, Belastungsformen und Ressourcen der Familien in der Einrichtung,
- Herstellen einer Balance zwischen Kindorientierung und wertschätzender Elternorientierung,
- Schaffung eines Selbstverständnisses der Einrichtung als einem Ort der gelebten Partizipation der Familien,
- Anerkennung der Aufgabe der Beratung von Familien,
- Herausbildung von Fähigkeiten und Kompetenz zur sozialräumlichen Netzwerkarbeit,
- Herausbildung von interkulturellen und kommunikativen Kompetenzen.

### Reflexions- und Analysefragen zur Arbeit auf der Ebene der Fachkräfte und der Einrichtungsteams:

#### Sicherung der Kompetenz zur Gestaltung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaft

- Welche Ziele und welches Leitbild „Unsere Einrichtung als Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ hat das Einrichtungsteam gemeinsam entwickelt und dokumentiert?
- Haben sich die Pädagoginnen und Pädagogen mit den Anforderungen auseinandergesetzt, die die Gestaltung von Erziehungs- und Bildungspartnerschaft an sie stellt?
- Wurde dieser Reflexionsprozess im Team dokumentiert?
- Entwickeln und sichern die Fachkräfte ihre Motivation zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit mit Familien?
- Setzen sich die Fachkräfte mit ihren eigenen Wertvorstellungen und ihren eigenen biografischen Erfahrungen in Bezug auf Familien auseinander?
- Können bestimmte Aufgaben umverteilt werden, damit die Motivation der Fachkräfte gestärkt und Kompetenzen entwickelt werden können?



### Anerkennung der Eltern als Experten ihrer Kinder

- Haben die Pädagoginnen und Pädagogen eine Vorstellung davon, was es heißt, Eltern als Experten ihrer Kinder anzuerkennen?
- Können die Fachkräfte bei allen Eltern Ressourcen im Hinblick auf Erziehungspartnerschaft erkennen?
- Reflektieren und üben die Fachkräfte im Team, wie dieser Perspektivenwechsel gelingen kann und was er bedeutet?
- Unterstützen die Fachkräfte die Eltern darin, eigene Antworten und Lösungen auf ihre Fragen und Probleme zu finden?

### Wissen und Anerkennung von Lebenshintergründen, Belastungsformen und Ressourcen der Familien in der Einrichtung

- Erkennen die Pädagoginnen und Pädagogen, dass Eltern verschiedene Lebenshintergründe und Belastungsformen aufweisen?
- Finden Fortbildungen, Fallbesprechungen, Beratungen im Hinblick auf Lebenshintergründe, Belastungsformen und Ressourcen der Eltern statt?
- Entwickeln die Fachkräfte eine Sensibilität und Wahrnehmungsfähigkeit für die Belange, Probleme und Bedürfnisse der Eltern?
- Verfügen die Fachkräfte über fachspezifisches Wissen zu kritischen und sensiblen Ereignissen und Phasen im Familienleben (z. B. Geburt von Geschwistern, Trennung der Eltern, Verlust der Arbeit, institutionelle Übergänge für das Kind)?
- Verhindern Sie durch die Einrichtungs- und Kommunikationskultur, dass Fachkräfte vorschnell Meinungen und Vorbehalte gegenüber Eltern, z. B. aufgrund ihres Aussehens, entwickeln?

### Herstellen einer Balance zwischen Kindorientierung und wertschätzender Elternorientierung

- Führen die Fachkräfte kollegiale Fallberatungen bei Fragen und Problemen ihrer pädagogischen Arbeit und in der Zusammenarbeit mit Familien durch?
- Haben die Pädagoginnen und Pädagogen Strategien, wie sie die Ziele und Inhalte der auf das einzelne Kind bezogenen pädagogischen Arbeit mit den Eltern abstimmen können?
- Machen sich die Fachkräfte Gedanken über die Balance zwischen Kindorientierung und wertschätzender Elternorientierung, wenn Angebote geplant und Entscheidungen getroffen werden?
- Wird dies den Eltern erläutert?

### Schaffung eines Selbstverständnisses der Einrichtung als einem Ort der gelebten Partizipation der Familien

- Haben die Fachkräfte Vorstellungen und ein Einrichtungskonzept, wie die Eingewöhnungsphase und dem folgende Übergangsphasen unter Beteiligung der Eltern gestaltet werden können?
- Hat das Einrichtungsteam Strategien für schwer erreichbare Eltern entwickelt und werden diese beständig angepasst?
- Reflektieren die Fachkräfte, ob die bestehenden Angebote für Familien auf deren Lebensmuster abgestimmt sind?
- Ist den Pädagoginnen und Pädagogen bewusst, dass die Partizipation der Eltern für eine erfolgreiche Entwicklungsbegleitung der Kinder unverzichtbar ist?
- Ist den Fachkräften bewusst, dass die Partizipation der Kinder Grundprinzip und wesentliches Qualitätsmerkmal ihrer Arbeit ist?
- Erarbeiten sich die Fachkräfte methodisches Handwerkszeug zur Partizipation und entwickeln es beständig weiter?
- Gibt es im Team eine Verständigung darüber, wie die Einrichtung für Familien geöffnet werden kann und welche Konsequenzen daraus erwachsen?
- Lässt die Teamkultur in der Einrichtung experimentelle Freiräume für Selbstbestimmung und Mitgestaltung auch für Einzelne zu?
- Herrscht im Team darüber Klarheit, dass die Realisierung von Partizipation der Familien eines experimentellen Freiraumes bedarf?
- Wird dieser Freiraum immer wieder neu hergestellt und ausgelotet?
- Wird geklärt, was Eltern im Rahmen der Einrichtungsarbeit entscheiden dürfen und was Fachkräfte entscheiden?

### Anerkennung der Aufgabe der Beratung von Familien

- Ist den Pädagoginnen und Pädagogen bewusst, dass zu ihrer professionellen Tätigkeit auch die Aufgabe des Beratens gehört?
- Erkennen die Fachkräfte, wenn sie Grenzen ihrer Beratungskompetenz bzw. ihres Aufgabenbereiches erreicht haben?
- Sind die Fachkräfte in der Lage, auf andere Professionelle zu verweisen bzw. diese hinzuzuziehen?
- Werden den Teammitgliedern Fortbildungen zur Erlangung bzw. Erweiterung ihrer Beratungskompetenz angeboten?
- Gibt es eine transparente Erfassung der (Beratungs-)Kompetenzen im Team?
- Reflektieren die Pädagoginnen und Pädagogen darüber, wie es gelingen kann, dass Eltern Vertrauen in sie als Person und in ihre Arbeit entwickeln können?
- Erkennen die Fachkräfte, wann ein Tür- und Angelgespräch nicht ausreicht, um ein Beratungsbedürfnis der Eltern zu befriedigen und können dann Angebote für Elternberatungen unterbreiten (z. B. ein separates Elterngespräch) und ggf. an andere fachkundige Stellen verweisen?

### Herausbildung von Fähigkeiten und Kompetenz zur sozialräumlichen Netzwerkarbeit

- Kennen die Fachkräfte den Sozialraum ihres Einzugsgebietes?
- Sind die Fachkräfte in der Lage, eine Sozialraumanalyse durchzuführen?
- Kennen die Fachkräfte die Möglichkeiten, die der Sozialraum zur Vernetzung bietet?
- Erhalten die Fachkräfte die Chance, mit anderen Anbietern zu kooperieren?

### Herausbildung von interkulturellen und kommunikativen Kompetenzen

- Setzen sich die Fachkräfte mit den kulturellen Hintergründen der Familien auseinander?
- Verfügen die Teammitglieder über interkulturelle und kommunikative Kompetenzen?
- Werden diese durch Fortbildungen beständig reflektiert und erweitert?

### Beispiele für die Arbeit auf der Ebene Fachkräfte und der Einrichtungsteams in einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum sind:

- Ist-Stands- und Potentialanalyse der Einrichtung
- Fortbildung zur „Elternberater/in – Elternbegleiter/in“ im Rahmen des Bundesprogrammes „Elternchance ist Kinderchance“
- Überarbeitung der Einrichtungskonzeption
- Überarbeitung der Eingewöhnungskonzeption
- Beschaffung von Fachliteratur
- Fortbildungen zur Zusammenarbeit mit Eltern – Erziehungspartnerschaft
- Teamfortbildung zum Thema „Familien heute“
- Fortbildung „Elterngespräche führen“
- Ausbildung zum/zur Early Excellence Multiplikator/in
- Teamsitzung zur kollegialen Fallberatung



## 11.2 Ebene Zusammenarbeit Fachkräfte – Familien

Die Zusammenarbeit der Pädagoginnen und Pädagogen mit den Eltern ist Auftrag und Verpflichtung in jeder Kindertageseinrichtung, denn nur so kann eine optimale Entwicklungsbegleitung der Kinder gewährleistet werden und eine echte Erziehungspartnerschaft entstehen. In einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum erfolgt diese Zusammenarbeit auf Augenhöhe und unter Anerkennung der Eltern als Experten ihrer Kinder. Sie ist geprägt von einer partizipativen Orientierung und wird systematisch reflektiert.

### Entwicklungsziele auf der Ebene der Zusammenarbeit Fachkräfte – Familien sind:

- Beständiger Informationsaustausch zwischen Pädagoginnen/Pädagogen und Eltern,
- Gelebte Partizipation der Familien in der Einrichtung,
- Einbeziehung der Kompetenzen der Eltern in die Arbeit der Einrichtung,
- Aktivierung ehrenamtlichen Engagements der Familien für die Einrichtung,
- Stärkung der Elternmitwirkung und Unterstützung der gewählten Elternvertretungen.

### Reflexions- und Analysefragen zur Arbeit auf der Ebene Zusammenarbeit Fachkräfte – Familien:

#### Beständiger Informationsaustausch zwischen Pädagoginnen/Pädagogen und Eltern

- Machen die Fachkräfte ihre Arbeit mit den Kindern gegenüber den Familien transparent und verständlich?
- Prüft und ermittelt das Team regelmäßig, welche Informationen und Voraussetzungen für Eltern gegeben sein müssen, damit diese sich aktiv am pädagogischen Alltag der Einrichtung beteiligen können?
- Sprechen die Fachkräfte die Eltern persönlich an?
- Gehen die pädagogischen Fachkräfte aktiv auf die Eltern zu?
- Gibt es Orte und Gelegenheiten zum partnerschaftlichen Austausch über die jeweiligen Sichtweisen von Pädagoginnen/Pädagogen und Eltern auf die kindliche Entwicklung?
- Werden regelmäßig Entwicklungsgespräche mit den Eltern geführt?
- Wird die Sicht der Eltern auf die Entwicklung des Kindes erfasst?
- Ermutigen die Fachkräfte die Eltern Vorschläge, Wünsche und Kritik zu äußern?
- Unterstützen wir die Eltern darin, eigene Antworten und Lösungen auf ihre Fragen zu finden?
- Regen Sie auf Basis einer Vertrauensbeziehung Eltern an, das eigene Erziehungsverhalten zu reflektieren und ein förderliches Erziehungsverhalten aufzubauen?
- Gibt es ein Beschwerdemanagement in der Einrichtung?
- Wissen wir, wie Eltern unsere Arbeit einschätzen?
- Wird regelmäßig erhoben, wie informiert sich Eltern über die Arbeit der Einrichtung fühlen?
- Findet zwischen Pädagoginnen/Pädagogen und Eltern ein regelmäßiger Informationsaustausch statt, bei dem beide Seiten aktiv informieren?
- Werden ggf. für Eltern nötige Informationen in den häufigsten Muttersprachen der Eltern angeboten und – bei Bedarf – auch Übersetzer/innen hinzugezogen?
- Existieren Leitfäden für Elterngespräche und Konzepte für Eingewöhnungs- und Übergangsphasen der Kinder?
- Stehen in der Einrichtung Räume für ungestörte Gespräche mit den Eltern und für Beratungen zur Verfügung?

### Gelebte Partizipation der Familien in der Einrichtung

- Erkunden wir die Motivationen und Orientierungen der Eltern, mit uns zusammenzuarbeiten?
- Können sich alle Eltern als willkommen erleben?
- Haben die Eltern die Möglichkeit, den Alltag in der Einrichtung mitzuerleben und ihre Eindrücke mit den Pädagoginnen/Pädagogen auszuwerten?
- Wird im Team darüber reflektiert, wie Eltern aktiv in die Bildungsprozesse ihrer Kinder einbezogen werden können?
- Können es die Fachkräfte aushalten, dass sie Verantwortung an Eltern für Aktivitäten in der Einrichtung abgeben?
- Wird im Team gemeinsam beschlossen, welche Freiräume und Regeln für die Partizipation der Eltern gelten sollen?
- Werden die Freiräume und Regeln für die Partizipation der Eltern systematisch auf ihre Tauglichkeit geprüft und ggf. weiterentwickelt?
- Werden die Eltern aktiv zur Beteiligung an der Gestaltung des pädagogischen Alltags in der Einrichtung eingeladen und aufgefordert?
- Wird es allen Eltern ermöglicht, eigen Stärken zu erkennen und einzubringen?
- Können sich interessierte Eltern in die Erstellung des Einrichtungskonzeptes und bei der Planung sowie Realisierung von Projekten und Vorhaben in der Einrichtung einbringen?
- Erhalten die Eltern Möglichkeiten, Verantwortung für bestimmte Aufgaben und Aktivitäten zu übernehmen?
- Werden gemeinsam geplante und durchgeführte Veranstaltungen auch gemeinsam ausgewertet?
- Welche praktischen Zugangsschwellen könnten Eltern an der Teilhabe hindern?

### Einbeziehung der Kompetenzen der Eltern in die Arbeit der Einrichtung

- Werden in der Einrichtung Gelegenheiten geschaffen, bei denen die Eltern ihre Ressourcen, Stärken und Interessen einbringen können, wenn sie dies möchten?
- Ermitteln die Fachkräfte, über welche besonderen Kompetenzen, Interessen und Stärken die Eltern verfügen und wie sie diese ggf. in das Einrichtungsleben einbringen können?
- Finden dabei auch besondere Kompetenzen, die sich aus der Berufstätigkeit der Eltern bzw. deren Arbeitgebern ergeben, Berücksichtigung?
- Achtet das Team darauf, dass Eltern, die aktiv Angebote in der Einrichtung unterbreiten bzw. Traditionen entwickeln oder weiterführen, ihr Wissen rechtzeitig an nachrückende Eltern weitergeben (können), damit keine ‚Nachwuchsprobleme‘ oder Lücken entstehen?

### Aktivierung ehrenamtlichen Engagements der Familien für die Einrichtung

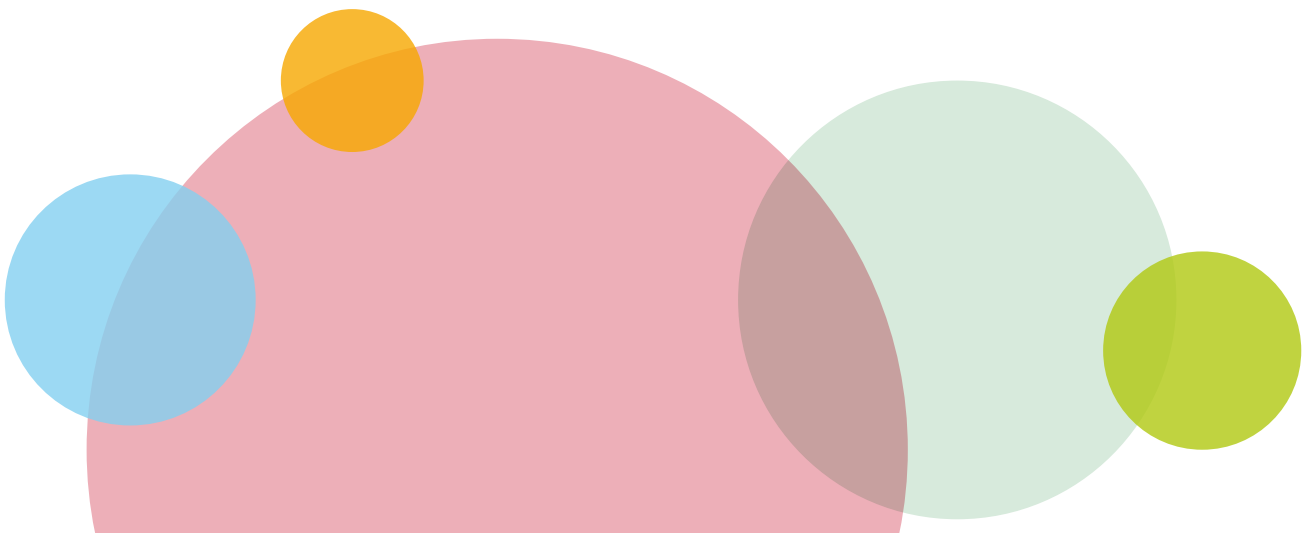
- Reflektiert das Team darüber, wie ehrenamtliches Engagement von interessierten Eltern aktiviert werden kann?
- Unterbreitet das Team Vorschläge und Anregungen für ehrenamtliches Engagement der Eltern in der Einrichtung bzw. dem Sozialraum?
- Schätzen die Fachkräfte jeden ehrenamtlichen Beitrag von Familien für die Einrichtung?
- Werden regelmäßig die Angebote und die Möglichkeiten ehrenamtlichen Engagements daraufhin untersucht, ob sie Barrieren für bestimmte Zielgruppen enthalten und wie diese abgebaut werden können?
- Werden Eltern angeregt, auch andere Familienmitglieder, z. B. Großeltern, mit in die Einrichtung zu bringen und ihnen Freiräume für ehrenamtliches Engagement zu ermöglichen?

### Stärkung der Elternmitwirkung und Unterstützung der gewählten Elternvertretungen

- Analysiert das Einrichtungsteam, welche Eltern sich in den Elternvertretungen engagieren?
- Entwickelt das Team Strategien, wie Eltern gewonnen werden können, damit Elternvertretungen das breite Spektrum der Familien repräsentieren (und z. B. auch Eltern mit Migrationshintergrund in den gewählten Gremien mitarbeiten)?
- Erhalten die Elternvertretungen ausreichend Freiräume und Platz (z. B. Informationsbrett), um ihre Tätigkeit gegenüber den anderen Familien transparent zu machen?

### Beispiele für die Arbeit auf der Ebene Zusammenarbeit Fachkräfte – Familien in einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum sind:

- Klärung im Team: Was bedeutet die Partizipation der Eltern für unsere Arbeit?
- Elternbefragungen
- Gestaltung eines Flyers mit (Unterstützungs-)Angeboten und den konzeptionellen Ideen der Kita
- Dokumentation für Kinder im „Familienbuch“
- Gemeinsame Umgestaltung des Spielplatzes der Kita
- Erarbeitung eines Gesprächsleitfadens für Aufnahmegespräche, in dem eine partnerschaftliche Philosophie realisiert wird
- Einführung eines regelmäßig erscheinenden Elternbriefes
- Übersetzung der Hausordnung und der Betreuungsverträge in häufig vorkommende andere Muttersprachen von Eltern



## 11.3 Ebene der Familien

Auf der Ebene der Familien werden die Angebote für Eltern und weitere Familienmitglieder in den Blick genommen. Zum einen geht es dabei um niedrigschwellige Begegnungs- und Erlebnisangebote, die das gemeinsame Erleben in der Einrichtung von Familien und Kindern unterstützen, wo Eltern Anregungen für ihre Gestaltung des Familienlebens erhalten, mit anderen Familien in den Kontakt treten können. So kann nachbarschaftliches Selbsthilfepotential aktiviert werden, Spaß und Freude entstehen, um den Alltag mit Kindern gut bewältigen zu können.

Andererseits sind auf der Ebene der Familien auch Elternbildungs- und Elternberatungsangebote angesprochen, die die Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsaufgaben gegenüber den Kindern helfen und die allgemeine Lebensbewältigung auch bei Krisen und Schwierigkeiten fördern. Wichtig dabei sind die Berücksichtigung von Bedarf und Bedürfnissen der Familien sowie die Orientierung an deren Lebenswelt.

### Entwicklungsziele auf der Ebene der Familien sind:

- Familien finden Kontakt zu anderen Familien,
- Unterstützung der Hilfe zur Selbsthilfe,
- Schaffung bzw. Ermöglichung von Angeboten zur Elternbildung,
- Realisierung von zielgruppenadäquaten Angeboten für Familien,
- Befriedigung von Beratungsbedürfnissen und -wünschen von Eltern.

### Reflexions- und Analysefragen zur Arbeit auf der Ebene der Familien:

#### Familien finden Kontakt zu anderen Familien

- Wirken die Fachkräfte darauf hin, dass Familien mit anderen Familien in Kontakt kommen?
- Lassen Veranstaltungen, wie Elternabende, Raum, damit die Familien untereinander Gespräche führen können?
- Erhalten Familien einfache Möglichkeiten und Gelegenheiten, mit anderen Eltern in Kontakt zu treten?
- Herrscht eine einladende Atmosphäre, die jede/n willkommen heißt?
- Versteht sich die Einrichtung als ein „Haus für Familien“, als ein Ort, in dem sich Menschen unterschiedlicher Generationen treffen und verständigen können, sowie gemeinsame Erlebnisse gestalten?

#### Unterstützung der Hilfe zur Selbsthilfe

- Gibt es eine Pin wand o. ä. mit Informationen von Eltern für Eltern?
- Gibt es für Familien die Möglichkeit, etwas im Haus und im Außengelände zu verweilen, Informationsmaterialien zu lesen?
- Bietet die Einrichtung Räume und Gelegenheiten für selbstorganisierte Aktivitäten der Eltern?



### Schaffung bzw. Ermöglichung von Angeboten zur Elternbildung

- Werden die Elternbildungs- und Elternberatungsangebote in der Einrichtung regelmäßig evaluiert?
- Werden Anbieter von Elternbildungsmaßnahmen/-veranstaltungen in die Einrichtung eingeladen?
- Gibt es Informationen über Elternbildungsangebote im Sozialraum?

### Realisierung von zielgruppenadäquaten Angeboten für Familien

- Hat die Einrichtung ein Konzept, wie Elternwünsche und –bedarfe erhoben werden?
- Werden – Bedarf vorausgesetzt – Angebote für bestimmte Zielgruppen, z. B. Väter, Alleinerziehende... durchgeführt?
- Entwickeln die Fachkräfte und Eltern gemeinsam hochwertige Angebote für Familien?

### Befriedigung von Beratungsbedürfnissen und –wünschen von Eltern

- Gibt es im Team der Einrichtung ein gemeinsam geteiltes Wissen, wohin Eltern bei in der Kita nicht zu leistendem Beratungsbedarf verwiesen werden können?
- Kennen die Pädagoginnen und Pädagogen empfehlenswerte Angebote zur Selbsthilfe für Familien, zur Elternbildung und -beratung in der näheren Umgebung?
- Haben sich die Fachkräfte mit der Frage auseinandergesetzt, wie Hilfsangebote sein können, damit sie nicht bevormunden, sondern Familien stärken?
- Vermitteln die Pädagoginnen und Pädagogen den Familien, dass sie selbst Lernende sind und die Einrichtung als eine lernende Gemeinschaft zu verstehen ist?
- Werden die Angebote zur Elternbildung entsprechend dem Bedarf der Eltern organisiert?

### Beispiele für die Arbeit auf der Ebene der Familien in einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum sind:

- Elternkurse „Starke Eltern – starke Kinder“
- Elternkurs „Auf eigenen Beinen stehen“
- Angebote zur Elternbildung in der „Eltern-AG“
- Gründung einer Bibliothek mit Kinderbüchern, Elternratgebern, pädagogischer Literatur und Spielen zur Nutzung durch die Familien in der Gemeinde
- Väternachmittage
- Familienbrunch
- Oma-Opa-Tage/-Nachmittage
- Schaffung einer Kommunikationsinsel im Außengelände der Kita
- Angebot von Krabbelgruppen für Eltern mit Kindern, die (noch) nicht in die Kita gehen
- Selbst organisiertes Elterncafé
- Kita-Zeitung
- Veranstaltung „Erste Hilfe für das Kind“
- Logopädisches Beratungsangebot in der Einrichtung
- Nach Elternidee: zweiter Flohmarkt
- Nutzung der EKIZ-Räume durch Eltern und weitere Bürger des Wohngebietes, z. B. für Schuleinführungsfeiern
- Sommersportfest von Eltern für Eltern
- Lesevormittage von Eltern und Großeltern für die Kinder in der Kita
- Babytreff, Rückenschule für Mütter und Kinder, PEKIP-Kurs, Eltern-Kind-Basteln
- Elternabend zu Medien im Vorschulalter

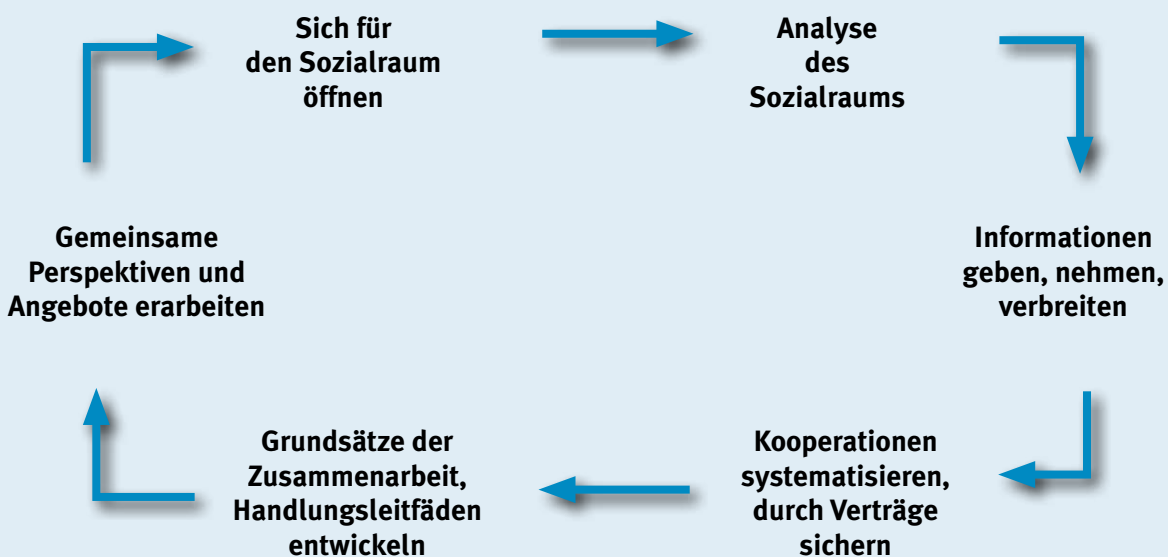


## 11.4 Ebene Kooperation im Sozialraum

Die Erweiterung des Einrichtungsprofils hin zum Eltern-Kind-Zentrum ist nicht aus alleiniger Kraft der Pädagoginnen und Pädagogen der Kindertageseinrichtung zu leisten. Deshalb geht es vor allem darum, die Einrichtung hin zum Sozialraum zu öffnen, um Kontakte zu anderen Anbietern herzustellen, deren Angebote eventuell in das Eltern-Kind-Zentrum zu holen oder Familien auf andere Angebote zu verweisen. Durch eine gute Zusammenarbeit mit anderen Professionellen und am Bildungs- und Entwicklungsprozess der Kinder Beteiligten können Netzwerke aufgebaut werden, die den Familien Unterstützung und Entlastung bieten sowie einen Beitrag zum inklusiven Zusammenleben in den Gemeinden, Städten und Stadtteilen leisten.

Die Aspekte der Arbeit im Sozialraum sind in der folgenden Grafik zusammengefasst:

### Aspekte der Arbeit im Sozialraum



Grafik: M. Reißmann

#### Entwicklungsziele auf der Ebene der Kooperationen im Sozialraum sind:

- Gewährleistung einer kontinuierlichen Kooperation mit dem zuständigen Jugendamt und anderen staatlichen Stellen
- Aufbau und Sicherung von Kooperationen mit Anbietern im Sozialraum
- Kooperation mit Vertreterinnen/Vertretern anderer Professionen zur Unterstützung der Entwicklung von Kindern
- Kooperation mit Grundschule(n) zur Gestaltung des Übergangs der Kinder und ihrer Familien in die Schule
- Förderung und Ermöglichung ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements
- Schaffung von bzw. Beteiligung an Netzwerken im Sozialraum
- Öffnung der Einrichtung für Angebote von Anbietern im Sozialraum bzw. für Menschen im Sozialraum
- Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit für die Belange von Familien
- Unterstützung und Förderung von Vernetzungsprozessen in informellen Netzwerken als Beitrag zum sozialen Zusammenhalt im Gemeinwesen

**Reflexions- und Analysefragen zur Arbeit auf der Ebene der Kooperationen im Sozialraum:****Gewährleistung einer kontinuierlichen Kooperation mit dem zuständigen Jugendamt und anderen staatlichen Stellen**

- Ist den Fachkräften bekannt, in welchen Fällen sie das zuständige Jugendamt unterrichten müssen?
- Ist den Fachkräften bekannt, zu welchen Fragen bzw. Problemstellungen sie das zuständige Jugendamt zur Unterstützung in Anspruch nehmen können?
- Haben Fachkräfte und Leitung Kenntnisse und Wissen über Hierarchien und Zusammenhänge und die Arbeit des Jugendamts?
- Gibt es im Team Vereinbarungen/Absprachen darüber, zu welchen Anlässen, welchen Themen und welchen Zeitpunkten das zuständige Jugendamt kontaktiert bzw. einbezogen wird?
- Hat die Einrichtung konkrete Vorstellungen, darüber wie das Jugendamt in der eigenen Arbeit unterstützen kann?
- Existiert eine Kooperationsvereinbarung mit dem zuständigen Jugendamt?
- Sind gegenseitig die (jeweils zuständigen) Ansprechpartner/innen bekannt?
- Findet ein Austausch auch jenseits konkreter Problemsituationen statt?
- Können Angebote der Jugendhilfe einbezogen werden bzw. genutzt werden?
- Wurde mit dem Jugendamt über Angebote diskutiert, die die Erweiterung der Konzeption durch Beratung, Präsenz und weitere Unterstützungsformen angemessen ermöglichen?
- Findet ein regelmäßiger Informationsaustausch mit der örtlichen Fachberatung und (wenn vorhanden) mit dem Quartiersmanagement statt?
- Wirken Einrichtungsleitung und Träger darauf hin, dass das ThEKiZ Teil der kommunalen Gesamtplanung wird?



### Aufbau und Sicherung von Kooperationen mit Anbietern im Sozialraum

- Sind die Fachkräfte in der Lage, Familien auf kompetente Partner/innen im Sozialraum zu verweisen?
- Welchen Zugang zu Informationen über mögliche Ansprechpartner/innen im Sozialraum haben die Fachkräfte?
- Entscheidet das Team gemeinsam, welche Partner/innen im Sozialraum für ihre Arbeit und die Unterstützung der Familien geeignet wären?
- Setzt sich das Team aktiv mit der Frage auseinander, welche Partner/innen im Sozialraum für die eigene Arbeit und die Unterstützung von Familien benötigt werden?
- Hat die Einrichtung verbindliche Regelungen für die Kooperation (z. B. Kooperationsverträge) mit Partner/innen im Sozialraum?
- Wurden konkrete Ansprechpartner/innen als verantwortliche Kooperationspartner/innen festgelegt?
- Gibt es regelmäßige Feedbacks zum Stand der Kooperation?
- Sind den Eltern die Ziele und Inhalte der Kooperation präsent?
- Verweisen die Pädagoginnen und Pädagogen bei Bedarf und Notständen der Familien auf Partner/innen im Sozialraum?
- Werden Familien und Team transparent über Aktivitäten und Kooperationen informiert; gibt es beispielsweise Aushänge und öffentliche Veranstaltungen über die Kooperation und die Arbeit mit Netzwerkpartnern?
- Haben mit der Kita kooperierende Anbieter die Möglichkeit, Informationen an Familien zu geben (z. B. Infoblätter) bzw. geben die Fachkräfte diese Informationen weiter?
- Informiert die Kita Anbieter im Sozialraum über ihr Einrichtungsprofil als Eltern-Kind-Zentrum?
- Finden Partner/innen in der Kita Platz und Zeiten zur Umsetzung eigener Angebote?
- Herrscht in der Einrichtung eine transparente Kultur der Terminabsprachen, des Austausches von Information und der Koordination mit Kooperationspartner/innen?

### Kooperation mit Vertreterinnen/Vertretern anderer Professionen zur Unterstützung der Entwicklung von Kindern

- Werden ggf. Fallbesprechungen mit anderen Professionellen und den Eltern durchgeführt?
- Wird die Entwicklung der Kinder angemessen dokumentiert und ggf. (mit Einverständnis der Eltern) anderen Professionellen zur Verfügung gestellt?

### Kooperation mit Grundschule(n) zur Gestaltung des Übergangs der Kinder und ihrer Familien in die Schule

- Ist den Pädagoginnen und Pädagogen die Bedeutung der Zusammenarbeit mit der Grundschule/den Grundschulen bewusst?
- Arbeitet die Einrichtung systematisch mit den Grundschulen zusammen, in die Kinder wechseln?
- Bemühen sich die Pädagoginnen und Pädagogen, den Grundschullehrkräften ihre pädagogische Arbeit transparent zu machen?
- Hat die Einrichtung einen Kooperationskalender zur Sicherung einer systematischen Übergangsgestaltung mit der Grundschule/den Grundschulen?
- Ist die Zusammenarbeit mit der Grundschule von gegenseitigem Respekt getragen?
- Werden bei der Gestaltung der Zusammenarbeit die Bedürfnisse von Kindern und Eltern berücksichtigt?

### Förderung und Ermöglichung ehrenamtlichen, bürgerschaftlichen Engagements

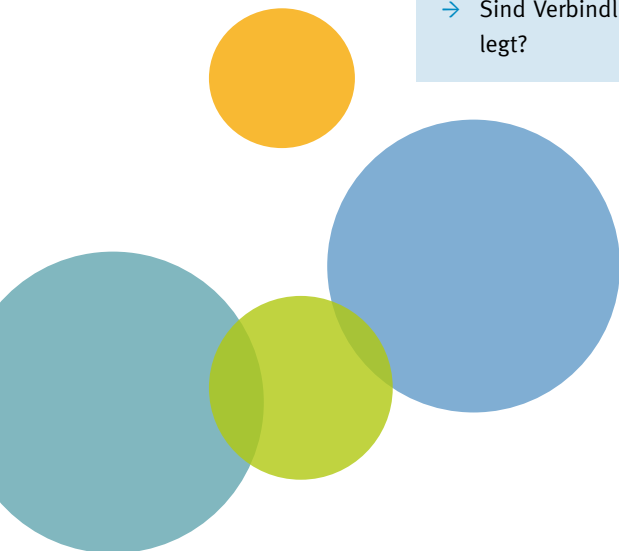
- Gibt es in der Einrichtung eine Anerkennungskultur für ehrenamtliches Engagement in der Kita und wenn sich Fachkräfte ehrenamtlich im Sozialraum engagieren?
- Werden Eltern und andere Familienangehörige sowie Bürger/innen des Sozialraumes eingeladen, sich in der Kita ehrenamtlich zu engagieren?
- Werden interessierte Eltern und andere Bürger/innen auf andere Anbieter im Sozialraum verwiesen, wenn sie sich ehrenamtlich engagieren möchten?

### Schaffung von bzw. Beteiligung an Netzwerken im Sozialraum

- Haben Fachkräfte und Leitung Kenntnisse und Wissen über Hierarchien und Zusammenhänge von Ämtern im Sozialraum, sowie über andere soziale Einrichtungen, Vereine und Verbände?
- Sind die Fachkräfte in Netzwerke im Sozialraum eingebunden?
- Kann die Kita die Netzwerke des Trägers nutzen?
- Unterstützt der Träger die Beteiligung an Netzwerken im Sozialraum?
- Werden die Kitas als kompetenter Partner in die Sozialraumgestaltung eingebunden bzw. punktuell angefragt?
- Gibt es Vereinbarungen darüber, wer im Team (welche) Aufgaben in der Netzwerkarbeit der Kita übernimmt?
- Werden Familien an der Auswahl von Netzwerkpartnern im Sozialraum beteiligt, dürfen Sie eigene Vorstellungen und Vorschläge einbringen?

### Öffnung der Einrichtung für Angebote von Anbietern im Sozialraum bzw. für Menschen im Sozialraum

- Kennen die Fachkräfte den Sozialraum der Einrichtung?
- Ist die Einrichtung offen für die Vernetzung mit Partner/innen im Sozialraum?
- Gibt es einen Austausch im Team über fachliche Schnittstellen zu Netzwerken im Sozialraum?
- Stehen den Fachkräften Zeiten zum Management von Netzwerkaufgaben zur Verfügung?
- Bespricht das Team Aufgaben, die gemeinsam mit Netzwerkpartner/innen realisiert werden können/sollen?
- Sind Verbindlichkeiten in der Zusammenarbeit mit den anderen Netzwerken festgelegt?



### Öffentlichkeits- und Lobbyarbeit für die Belange von Familien

- Gibt es Austauschmöglichkeiten auf kommunaler Ebene?
- Existiert in der Einrichtung das notwendige Know How zur Erstellung von Materialien der Öffentlichkeitsarbeit (Pressemitteilung, Flyer, etc.) bzw. gibt es Partner/innen für die Erstellung?
- Diskutiert das Team Problemstellungen, zu denen eine aktive Lobbyarbeit notwendig erscheint?

### Unterstützung und Förderung von Vernetzungsprozessen in informellen Netzwerken als Beitrag zum sozialen Zusammenhalt im Gemeinwesen

- Wurden gemeinsame Ideen entwickelt, Familien stärker in das Sozialraumgeschehen einzubinden?
- Sind Familien über die Kita eingeladen sich im Sozialraum zu engagieren?
- Werden Veranstaltungen und Angebote so gestaltet, dass sie Möglichkeiten zum Kennenlernen, informellen Austausch und zum Vernetzen bieten?

### Beispiele für die Arbeit auf der Ebene Kooperationen im Sozialraum in einem Thüringer Eltern-Kind-Zentrum sind:

- Durchführung einer Sozialraumanalyse
- Schaffung einer Übersicht über Kooperationspartner, gezielte Suche nach neuen Partnerinnen und Partnern
- Teilnahme an Gemeinderatssitzungen
- Kooperationsvertrag Kita – Familienzentrum
- Kita als Dorfgemeinschaftshaus mit Bibliothek, Elterncafe, Kinder- und Jugendtreff, Babytreff und Seniorentreff
- Sozialraumanalyse
- Initiierung eines Netzwerktreffens in der Gemeinde
- Durchführung eines Bildungspolitischen Stammtisches
- Ausbau der Kooperation mit dem örtlichen Familienzentrum
- Broschüre mit Angeboten rund um die Familie vom Beratungsdienst bis zum Ausflugsziel



## 12 Perspektiven: Wie weiter in Thüringen?

Da die Erfolge und Wirkungen einer familienzentrierten pädagogischen Arbeit, wie sie in Eltern-Kind-Zentren und (in anderen Bundesländern) in Familienzentren geleistet wird, belegt sind, sollte seitens der politischen Entscheidungsträger ein klares Bekenntnis zum weiteren Aus- und Aufbau „Thüringer Eltern-Kind-Zentren“ erfolgen.

Als eine mögliche **Zielvision** im Hinblick auf das Thema „Eltern-Kind-Zentrum“ kann in Auswertung des Modellversuches „Thüringer Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“ Folgendes gesehen werden: Alle Thüringer Kitas arbeiten im Sinne der Philosophie „Thüringer Eltern-Kind-Zentrum“ partnerschaftlich mit Eltern und geeigneten AkteurInnen im Sozialraum zusammen und entwickeln anhand der Bedarfe und Bedürfnisse von Familien ihr Einrichtungsprofil sowie die Angebote der Kita im partizipativen Zusammenwirken mit Familien und AkteurInnen im Sozialraum. Von dieser Vision sind wir jedoch in Thüringen noch weit entfernt.

In Analyse der Erkenntnisse aus dem Projekt wären zwei **Maximalszenarien** denkbar. Diese Szenarien kennzeichnen zwei gegensätzliche Pole auf einer Skala von Handlungsmöglichkeiten:

- A:** Als Ergebnis des Modellversuches wird festgestellt, dass die Entwicklung von Eltern-Kind-Zentren ein wünschenswerter Weg der Weiterentwicklung von Einrichtungsprofilen der Kindertageseinrichtungen ist. Der Impuls wurde mit dem Modellprojekt an die Kitas gegeben, nun obliegt es den Kommunen und Trägern, diese Entwicklung aufzugreifen und voranzutreiben. Das Land hat mit dieser Impulssetzung seinen Auftrag erfüllt, nun sind die kommunalen Entscheidungsträger vor Ort gefragt, die weitere Entwicklung voranzutreiben.
- B:** Alle Thüringer Kindertageseinrichtungen, die das möchten, können sich zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum entwickeln und erhalten dazu eine angemessene finanzielle sowie personelle Unterstützung.

Angesichts schwieriger finanzieller Verhältnisse im Land Thüringen schlagen wir keines dieser beiden Szenarien vor, sondern einen vorsichtigen, aber **systematischen Ausbau** der Eltern-Kind-Zentren, der zentral gesteuert wird. Unseres Erachtens bedarf es zunächst einer sogenannten „kritischen Masse“, damit dann in der Folge eine grundlegende Reformierung des Systems, in der sich alle Kindertageseinrichtungen an der Philosophie der ThEKiZ orientieren, möglich wird. Zehn Einrichtungen sind noch zu wenig, um umfassende Wirkungen in der Thüringer Kita-Landschaft zu hinterlassen. Die hohe Beteiligung an den Fachkonferenzen im Projektzeitraum und die informellen Nachfragen bei den Projektbeteiligten haben gezeigt, dass ein Interesse im Feld vorhanden ist, ähnliche Entwicklungen wie die Modelleinrichtungen zu vollziehen.

*„Also das kann irgendwann für alle Kitas Standard sein, das es normal ist, wäre auch wünschenswert für alle Eltern. Aber da müssen zusätzliche Mittel da sein“ (GD Leiterinnen – Klaus u. a. 2014)*

Für die weitere Entwicklung stellen sich solche grundlegenden Fragen, wie:

- Wie können die Modelleinrichtungen ihre Arbeit kontinuierlich fortführen und verstetigen?
- Welche Vorkehrungen sind zu treffen, damit weitere Kindertageseinrichtungen Eltern-Kind-Zentrum werden können?
- Was kann getan werden, damit sich alle Fachkräfte in Thüringer Kindertageseinrichtungen mit der Anforderung des Thüringer Bildungsplans, Erziehungspartnerschaften mit Eltern einzugehen, fachlich und persönlich auseinandersetzen und das Konzept mit Leben füllen?

Am Ende des gemeinsamen Arbeitsprozesses stand für die Projekteinrichtungen die Frage, wie sie die anspruchsvolle und herausfordernde Entwicklungsarbeit nach dem Projektende weiterführen können. Sie haben vielfältige Themen benannt, an denen sie noch weiterarbeiten wollen. Dafür wünschen sie sich verlässliche Strukturen, gesicherte Finanzen und personelle Ressourcen. Ohne weitere Unterstützung von außen ist der Prozess nicht zu leisten. So stimmten alle Teilnehmenden der Gruppendiskussion darin überein, dass nach Projektende die Gefahr besteht, dass das „Alltagsgeschäft“ die kontinuierliche Weiterarbeit an der Profilierung beeinträchtigt, wenn nicht eine weitere Vernetzung und eine Prozessbegleitung bzw. Ansprechpartner auf Bedarf vorhanden sind.

*„[...] dass man immer noch einmal irgendwoher so einen kleinen Impuls bekommt“ (Interview Fachkraft 1 – Klaus u. a. 2014).*

Das Hinzuziehen von externen Prozessbegleitungen – in unserem Fall waren das die Projektbegleiterinnen und –begleiter – hat sich als wirkungsvoll erwiesen und hat die Einrichtungen gestärkt, inspiriert und deren Entwicklungen gestützt sowie mit der Funktion eines „Weckers“ immer wieder an die Projektziele erinnert. Solche Funktionen könnten von der jeweils zuständigen Fachberatung wahrgenommen werden, sofern diese zeitliche Ressourcen für eine derartig intensive Zusammenarbeit haben, das methodische Know-how von Begleitung besitzen und mit dem Konzept des Thüringer Eltern-Kind-Zentrums sowie der damit verbundenen Philosophie vertraut sind. Außerdem benötigen Sie das Vertrauen der Einrichtungen. Daher ist es unter Umständen günstiger, wenn sich die Kindertageseinrichtungen selbst eine externe Prozessbegleitung suchen. Um die Qualität der Begleitung zu sichern, sind Fortbildungen und Vernetzungen von Prozessbegleitungen erforderlich.

Kindertageseinrichtungen, die Thüringer Eltern-Kind-Zentrum sind oder sich auf dem Weg dorthin befinden, profitieren in hohem Maße vom Erfahrungsaustausch und gemeinsamen Arbeitsprozessen. Von daher sollten sich zentral und (ggf. später) regional Arbeitsgruppen zur **Vernetzung** bilden, die sich austauschen und gemeinsam die **Qualitätsstandards** für Thüringer Eltern-Kind-Zentren definieren. Diese Qualitätsstandards (die auf der Basis des vorliegenden Materials erarbeitet werden könnten) sollten – getreu der Philosophie der ThEKiZ – durch die Beteiligten selbst in einem moderierten und kollegialen Rahmen entwickelt werden. Geeignet wäre dafür ein landesweiter **Arbeitskreis „Thüringer Eltern-Kind-Zentren“**. Dieser Arbeitskreis müsste zentral gesteuert werden. Es sollte Beratungs- und Vernetzungskapazitäten geben, die örtliche Entscheidungsträger, Einrichtungsträger und Kita-Leitungen berät, wenn sie weitere Einrichtungen zu Thüringer Eltern-Kind-Zentren entwickeln wollen.

Darüber hinaus sind die **Qualitätssicherung** und deren Weiterentwicklung in Thüringer Eltern-Kind-Zentren ein unabgeschlossener Prozess. Die Angebote und Strukturen der Einrichtung müssen sich beständig an die sich verändernden Bedingungen und Bedürfnisse sowie Interessen der Beteiligten anpassen. Daher **evaluieren** die örtlichen Jugendhilfeträger die Arbeit der von ihnen anerkannten und geförderten Thüringer Eltern-Kind-Zentren kontinuierlich.

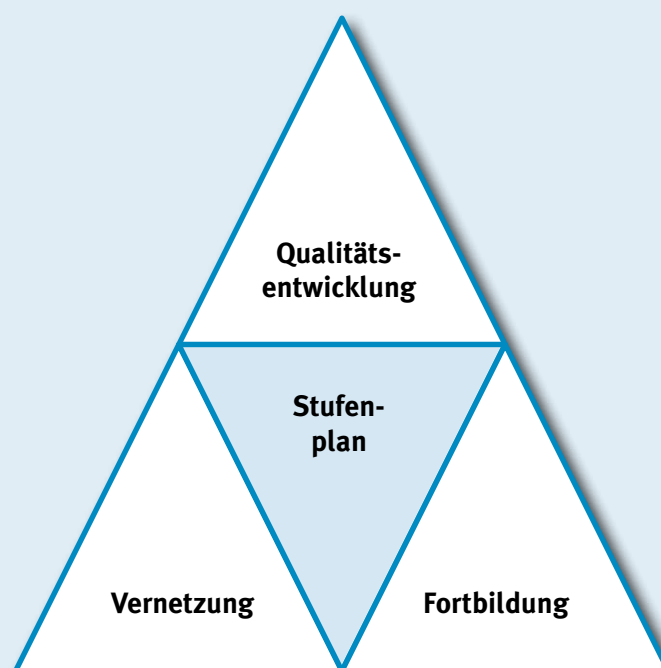
Die Analyse der Fortbildungsaktivitäten und die Diskussion des Fortbildungsbedarfs haben aufgezeigt, dass zwar der Begriff „Erziehungspartnerschaft“ bei den Fachkräften bekannt ist, aber die sich daraus ergebenden Handlungsfolgerungen in der Praxis schwer zu realisieren sind und teilweise unklar erscheinen. Vielen fällt es (noch) schwer, Erziehungspartnerschaft in der Praxis bewusst zu gestalten. Von daher bedarf es weitgehender **Reflexionsmöglichkeiten** sowie **Fortbildungsangebote für Fachkräfte, Einrichtungsleitungen, ganze Einrichtungsteams und Prozessbegleitungen**, damit das Konzept stärker auch in der Praxis der Kindertageseinrichtungen realisiert werden kann. Kindertageseinrichtungen auf dem Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum benötigen ein auf die Philosophie und die Anforderungen abzielendes systematisches Fortbildungskonzept.

Ein zielgerichteter, stufenweiser Ausbau Thüringer Eltern-Kind-Zentren impliziert drei Entwicklungsstufen:

1. Eine Kindertageseinrichtung ist **auf dem Weg zum Thüringer Eltern-Kind-Zentrum**. Das heißt, sie entwickelt ihr individuelles Einrichtungsprofil des ThEKiZ.
2. Bei einem **Thüringer Eltern-Kind-Zentrum** ist das Profil entwickelt und gesichert, die Einrichtung ist in der kommunalen Planung verankert.
3. Es gibt (idealerweise mindestens in jedem Landkreis und in jeder kreisfreien Stadt) eine **ThEKiZ-Konsultationseinrichtung**, die ein beispielhaftes Profil aufweist, über Erfahrungen bei der Entwicklung verfügt und diese an andere weitergeben kann. Das Netz der Konsultationseinrichtungen ist systematisch aufzubauen.

Jede dieser drei Entwicklungsstufen benötigt zusätzliche Ressourcen, abgestimmt auf die jeweiligen Anforderungen und konkreten Bedingungen.

Zusammenfassend besteht ein Entwicklungskonzept „Thüringer Eltern-Kind-Zentren“ aus folgenden Komponenten:





## 13 Fazit und Ausblick

Das Land Thüringen hat in den vergangenen Jahren viel Geld in die Hand genommen, um die Idee des Eltern-Kind-Zentrums exemplarisch an zehn Modelleinrichtungen aufzuzeigen. Dabei sollten wir in Thüringen nicht stehen bleiben, sind doch die Wirkungen von Eltern-Kind-Zentren bzw. Familienzentren durch die nationale und internationale Forschung belegt. Politischer Gestaltungswille ist gefragt, hier weitere Schritte einzuleiten.

In allen zehn Einrichtungen hat es unterschiedliche Entwicklungsprozesse gegeben, die eines einte: die konsequente Einbeziehung der Eltern, die Wertschätzung ihrer Erziehungsleistungen und das Schaffen von passgenauen und bedarfsgerechten Unterstützungsmöglichkeiten vor Ort. So konnten verschiedene Netzwerke entstehen und die Zusammenarbeit im Sozialraum neue Impulse erhalten.

Ein zentrales Aufgabenfeld dabei war die Arbeit an der professionellen Grundhaltung der Pädagoginnen und Pädagogen. Nur durch eine wertschätzende und ressourcenorientierte Haltung gegenüber den Lebensentwürfen der Familien kann es gelingen, Vertrauen aufzubauen und ein effektives Unterstützungssystem aufzubauen. Allein können das Kindertageseinrichtungen nicht leisten, sie bedürfen der Stärkung und Zusammenarbeit mit allen Kräften in ihrem sozialen Umfeld.

Mit unserem qualitativen Konzept der Beschreibung einer Idee von „Thüringer Eltern-Kind-Zentren“ sind wir nicht der oft von uns geforderten Auffassung gefolgt, quantitative Kriterien für Eltern-Kind-Zentren zu beschreiben. Damit haben wir uns es nicht leicht gemacht, halten das Vorgehen jedoch für richtig. Gefördert wurde diese Idee durch ein Zitat von Giebeler, die sich auf die pädagogische Qualität von Kleinstkindbetreuung bezieht und dazu formulierte: „Entgegen den derzeit dominierenden Vorschlägen zur Qualitätssicherung, die auf die Messbarkeit der Prozessqualität vertrauen und damit glauben, über Zertifizierung ein Instrument entwickeln zu können, das die Qualität von Einrichtungen belegt, ist meines Erachtens davon auszugehen, dass es letztlich die reflektierten Persönlichkeitskomponenten in der professionellen Interaktionsbeziehung sind, die zu einer qualitativ hohen Kleinstkindpädagogik führen“ (Giebeler 2003: 8). In diesem Sinne kommt es weniger auf die Anzahl von Angeboten, als deren Entstehungszusammenhang und die Qualität an, die ein Thüringer Eltern-Kind-Zentrum charakterisieren.

Aus so einem langen Prozess intensiver Arbeit geht vermutlich niemand heraus, wie er hineingegangen ist. Es waren lehrreiche Jahre, eine Zeit intensiver Erfahrungen. Vielfältige Gestaltungsspielräume haben sich eröffnet. Bewundernswert war das Engagement der beteiligten Pädagoginnen und Pädagogen, Eltern und Kooperationspartner. So kann bilanziert werden:

*„Ich glaube, es hat [...] uns alle ein Stückchen nach vorn gebracht sowie auch unsere Denkweise ein Stück weit verändert“ (Interview Fachkraft – Klaus u. a. 2014)*

Am Ende der schriftlichen Befragung der Einrichtungsleitungen schrieb eine Leiterin:

*„Macht weiter so. Wir machen weiter.“*

Das sollten wir tun.

## Quellenverzeichnis

- Anderson, Ray; Amodeo, Mona; Hartzfeld, Jim (2010): Unternehmen können auch anders. In: Worldwatch Institute, Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch (Hg.): Zur Lage der Welt 2010. Einfach besser leben. Nachhaltigkeit als neuer Lebensstil. 1. Aufl. München: Oekom-Verl (2010), S. 147 – 155
- Armbruster, Meinrad (2006): Eltern-AG. Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien. Heidelberg: Carl-Auer-Verl.
- Autorengruppe Bildungsberichterstattung (2014): Bildung in Deutschland 2014. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zur Bildung von Menschen mit Behinderungen. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag. Online verfügbar unter [http://www.bildungsbericht.de/daten2014/bb\\_2014.pdf](http://www.bildungsbericht.de/daten2014/bb_2014.pdf), zuletzt geprüft am 29.07.2014
- Betz, Tanja; Moll, Frederick de; Bischoff, Stefanie (2013): Gute Eltern – schlechte Eltern. Politische Konstruktion von Elternschaft. In: Lena Correll und Julia Lepperhoff (Hg.): Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 69–80
- Bird, Katherine; Hübner, Wolfgang (2013): Handbuch der Eltern- und Familienbildung mit Familien in benachteiligten Lebenslagen. Opladen: Budrich
- Booth, Tony; Ainscow, Mel; Kingston, Denise (2007): Index für Inklusion (Tageseinrichtungen für Kinder). Spiel, Lernen und Partizipation in der inklusiven Kindertageseinrichtung entwickeln. Dt.-sprachige Ausg., 2., überarb. Aufl. Frankfurt am Main: Gewerkschaft Erziehung und Wiss. Online verfügbar unter <http://www.eenet.org.uk/resources/docs/Index%20EY%20German2.pdf>, zuletzt geprüft am 11.08.2014
- Braun, Ulrich (2008). Familien im Blickpunkt! Zur Entstehung von Familienzentren. In: klein & groß 06/2008, S. 7 – 10
- Büchner, Peter (2013): Familie, soziales Milieu und Bildungsverläufe von Kindern. In: Lena Correll und Julia Lepperhoff (Hg.): Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Weinheim: Beltz Juventa, S. 46–57
- Bundeskinderschutzgesetz. Gesetz zur Stärkung eines aktiven Schutzes von Kindern und Jugendlichen (BKISchG). Online verfügbar unter: [http://www2.bgbl.de/banzxaver/bgbl/start.xav?startbk=Bundesanzeiger\\_BGBl&bk=Bundesanzeiger\\_BGBl&start=/\\*%255B@attr\\_id=%2527bgbl111s2975.pdf%2527%255D#\\_\\_bgbl\\_\\_%2F%2F\\*\[%40attr\\_id%3D%27bgbl111s2975.pdf%27\]\\_\\_1407512776867](http://www2.bgbl.de/banzxaver/bgbl/start.xav?startbk=Bundesanzeiger_BGBl&bk=Bundesanzeiger_BGBl&start=/*%255B@attr_id=%2527bgbl111s2975.pdf%2527%255D#__bgbl__%2F%2F*[%40attr_id%3D%27bgbl111s2975.pdf%27]__1407512776867), zuletzt geprüft am 08.08.2014
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin. Online verfügbar unter [http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjb/data/download/11\\_Jugendbericht\\_gesamt.pdf](http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjb/data/download/11_Jugendbericht_gesamt.pdf), zuletzt geprüft am 04.08.2014
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Siebter Familienbericht. Online verfügbar unter [http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht\\_gesamt.pdf](http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/familienbericht/download/familienbericht_gesamt.pdf), zuletzt geprüft am 04.08.2014
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2012): Zeit für Familie. Familienzeitpolitik als Chance einer nachhaltigen Familienpolitik. Achter Familienbericht. Online verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung2/Pdf-Anlagen/Achterfamilienbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, zuletzt geprüft am 29.07.2014
- Bundesministerium für Familie, Senioren Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. Online verfügbar unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/14-Kinder-und-Jugendbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>, zuletzt geprüft am 17.10.2013
- Christlich Demokratische Union; Sozialdemokratische Partei Deutschlands (2009): Vereinbarung zwischen Christlich Demokratischer Union (CDU) Landesverband Thüringen und Sozialdemokratischer Partei Deutschlands (SPD) Landesverband Thüringen über die Bildung

- einer Koalitionsregierung für die Fünfte Legislaturperiode des Thüringer Landtags. Online verfügbar unter [http://www.thueringen.de/imperia/md/content/text/justiz/koalitionsvereinbarung\\_spd\\_cdu\\_thueringen\\_2009.pdf](http://www.thueringen.de/imperia/md/content/text/justiz/koalitionsvereinbarung_spd_cdu_thueringen_2009.pdf), zuletzt geprüft am 04.08.2014
- Correll, Lena; Lepperhoff, Julia (Hg.) (2013): Frühe Bildung in der Familie. Perspektiven der Familienbildung. Kompetenzteam Wissenschaft des Bundesprogramms „Elternchance ist Kinderchance“. Weinheim: Beltz Juventa
- Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (2007). Bestandsaufnahme und Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Weiterentwicklung der Familienbildung. Berlin
- Diller, Angelika (2005). Eltern-Kind-Zentren. Grundlagenbericht im Auftrag des BMFSFJ. Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). URL: [http://dji.de/bibs/411\\_Grundlagenbericht\\_Eltern-Kind-Zentren.pdf](http://dji.de/bibs/411_Grundlagenbericht_Eltern-Kind-Zentren.pdf), zuletzt geprüft am 22.11.2010
- Diller, Angelika (2006). Eltern-Kind-Zentren. Grundlagen und Rechercheergebnisse. Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.). URL: <http://dji.de/bibs/4EKZ-Grundlagenbericht.pdf>, zuletzt geprüft am 08.12.2010
- Dummann, Jörn (2008): Was sind Familienzentren? In: Thema Jugend. Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung: Familien im Zentrum. Nr. 4/2008. [www.thema-jugend.de](http://www.thema-jugend.de) (28.12.2010)
- Friederich, Tina (2011): Die Zusammenarbeit mit Eltern - Qualifikationsanforderungen an frühpädagogische Fachkräfte. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Zusammenarbeit mit Eltern. Grundlagen für die kompetenzorientierte Weiterbildung ; ein Wegweiser der Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WiFF). München: DJI (3), S. 18 – 65
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus (Hg.) (2011): Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen. Ein Curriculum für die Aus- und Weiterbildung. Freiburg, Br: FEL (Materialien zur Frühpädagogik, 7)
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Kraus, Gabriele; Rönnau, Maike (2005): Evaluation des Projektes „Stärkung der Erziehungskraft der Familie durch und über den Kindergarten“. Freiburg [im Breisgau]. Online verfügbar unter [http://www.dicvfreiburg.caritas.de/aspe\\_shared/form/download.asp?nr=164953&form\\_typ=115&acid=22227E4FE04949DCB8336D2C37355408AB6&ag\\_id=11048](http://www.dicvfreiburg.caritas.de/aspe_shared/form/download.asp?nr=164953&form_typ=115&acid=22227E4FE04949DCB8336D2C37355408AB6&ag_id=11048), zuletzt geprüft am 30.07.2014
- Fthenakis, Wassilios E.; Hanssen, Kirsten; Oberhuemer, Pamela; Schreyer, Inge (Hg.) (2009): Träger zeigen Profil. Qualitätshandbuch für Träger von Kindertageseinrichtungen. 2. Aufl. Berlin: Cornelsen Scriptor
- Giebeler, Cornelia (2003): Kleinstkinder in der Tagesstätte und was Erzieherinnen davon halten. Erste Ergebnisse einer Feldforschung als Beitrag zur Qualitätsentwicklung öffentlicher Kinderbetreuung. Hg. v. Ingeborg Becker-Textor und Martin R. Textor (SGB VIII – Online-Handbuch). Online verfügbar unter <http://www.sgbviii.de/S100.html>, zuletzt aktualisiert am 06.01.2003, zuletzt geprüft am 20.09.2012
- Hebenstreit, Sigurd (1994): Kindzentrierte Kindergartenarbeit. Grundlagen und Perspektiven in Konzeption und Planung. 4. Aufl. Freiburg im Breisgau: Herder
- Hebenstreit-Müller, Sabine (2008): Early Excellence: Modell einer Integration von Praxis-Forschung-Ausbildung. In: Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor (Hg.). Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden, 2. Auflage, S. 237 – 250
- Hebenstreit-Müller, S. (2013): Beobachten lernen - das Early Excellence Modell. (1. Aufl.) Berlin: Dohrmann (14).
- Heitkötter, Martina; Rauschenbach, Thomas; Diller, Angelika (2008): Veränderte Anforderungsstrukturen an Familien – Ausgangspunkte für integrierte Infrastrukturangebote für Kinder und Eltern. In: Angelika Diller, Martina Heitkötter und Thomas Rauschenbach (Hg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: Verl. Dt. Jugendinst (6), S. 9 – 14
- Henry-Huthmacher, Christine (2008): Die wichtigsten Ergebnisse der Studie. In: Christine Henry-Huthmacher und Michael Borchard (Hg.): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten ; eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 3 – 24

- Henry-Huthmacher, Christine; Borchard, Michael (Hg.) (2008): Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten; eine sozialwissenschaftliche Untersuchung von Sinus Sociovision GmbH im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. Sinus Sociovision GmbH; Konrad-Adenauer-Stiftung. Stuttgart: Lucius & Lucius
- Hess, Simone (Hg.) (2012): Grundwissen Zusammenarbeit mit Eltern. In Kindertageseinrichtungen und Familienzentren. 1. Aufl. Berlin: Cornelsen Verlag
- Jugendministerkonferenz; Kultusministerkonferenz (2004): Gemeinsamer Rahmen der Länder für die frühe Bildung in Kindertageseinrichtungen. (Beschluss der Jugendministerkonferenz vom 13./14.05.2004/ Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 03./04.06.2004). Online verfügbar unter [http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen\\_beschluesse/2004/2004\\_06\\_04-Fruehe-Bildung-Kitas.pdf](http://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2004/2004_06_04-Fruehe-Bildung-Kitas.pdf), zuletzt geprüft am 17.10.2012
- Kaba-Schönstein, Lotte; Letsch-Stockmann, Sabine; Kimmerle, Birte (2010). Gesund aufwachsen in Baden-Württemberg. Band II. Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg. Landesgesundheitsamt Baden-Württemberg (Hrsg.). URL: <http://www.gesundheitsamt-bw.de/oegd/Netzwerke/Gesund-aufwachsen-in-BW/Documents/Gesund%20aufwachsen%20in%20BW%20Band%20II.pdf>, zuletzt geprüft am 3.2.2011
- Kalicki, Bernhard (2010): Spielräume einer Erziehungspartnerschaft von Kindertageseinrichtung und Familie. In: Zeitschrift für Pädagogik 56 (2), S. 193 – 205
- Kitsche, Stefan (2014): Anforderungen an die Leitung einer Kindertagesstätte im Kontext der Weiterentwicklung zu einem Eltern-Kind-Zentrum. Masterthesis. Alice Salomon Hochschule Berlin, Berlin.
- Klaudy, Elke Katharina; Stöbe-Blossey, Sybille (2014): Qualität und Evaluation in Kindertageseinrichtungen. In: Rita Braches-Chyrek, Charlotte Röhner, Heinz Sünker und Michaela Hopf (Hg.): Handbuch frühe Kindheit. Opladen: Budrich, S. 479 – 490
- Klaus, Anne; Mähliß, Gabi; Thesing, Sabrina (2014): Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum - qualitative Analyse ausgewählter Aspekte eines Thüringer Modellprojekts. Masterthesis. FH Erfurt, Erfurt.
- Konsortium des Thüringer Bildungsplans bis 18 Jahre (2014): Thüringer Bildungsplan bis 18 Jahre. Entwurfsfassung. Hg. v. Bärbel Kracke. Universität Jena. Online verfügbar unter <http://www.bildungsplan.uni-jena.de/Bildungsplan/Inhalt.html>, zuletzt geprüft am 07.08.2014
- Liegle, Ludwig (2006): Bildung und Erziehung in früher Kindheit. Stuttgart: Kohlhammer
- MBSJ. Ministerium für Bildung Jugend und Sport Brandenburg (2008). Eltern-Kind-Zentren (ELKIZE) im Land Brandenburg: URL: <http://www.mbsj.brandenburg.de/media/lbm1.a.1231.de/ELKIZE%20Internet.pdf>, zuletzt geprüft am 1.1.2009
- Peuckert, Christian; Riedel, Birgit (2004): Häuser für Kinder und Familien. Recherchebericht. Hg. v. Senioren Frauen und Jugend Bundesministerium für Familie und Deutsches Jugendinstitut. München. Online verfügbar unter [http://www.dji.de/fileadmin/user\\_upload/bibs/hausdeskindes\\_gesamt.pdf](http://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs/hausdeskindes_gesamt.pdf), zuletzt geprüft am 18.02.2014
- Pietsch, Stefanie; Ziesemer, Sonja; Fröhlich-Gildhoff, Klaus (2010): Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen – Internationale Perspektiven. Ein Überblick: Studien und Forschungsergebnisse. Verlag Deutsches Jugendinstitut e. V.
- Preissing, Christa; Heller, Elke (Hg.) (2009): Qualität im Situationsansatz. Qualitätskriterien und Materialien für die Qualitätsentwicklung in Kindertageseinrichtungen ; [mit CD-ROM]. 2. Aufl. Berlin: Cornelsen Scriptor
- Proksch, Roland (2013): Zweiter Abschnitt. Förderung der Erziehung in der Familie. In: Johannes Münder, Thomas Meysen, Thomas Trenczek (Hg.): Frankfurter Kommentar zum SGB VIII. Kinder- und Jugendhilfe. 7., vollst. überarb. Aufl. Baden-Baden: Nomos-Verl.-Ges., S. 214–265
- Rietmann, Stephan (2008): Das interdisziplinäre Paradigma. Fachübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell. In: Stephan Rietmann und Gregor Hensen (Hg.): Tagesbetreuung

- im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 39 – 57
- Rietmann, Stephan (2013): INPRO als Anforderung der Organisationsgestaltung. In: Heidrun Wulfekühler, Silvia Wiedebusch, Stephan Maykus, Stephan Rietmann und Marijan Renic (Hg.): Interprofessionalität in der Tagesbetreuung. Module zur Gestaltung von Netzwerkpraxis. Wiesbaden: Springer VS, S. 163 – 173
- Rißmann, Michaela (Hg.) (2014): Lexikon Kindheitspädagogik. Bad Kronach: Carl Link (im Erscheinen)
- Rißmann, Michaela; Remsperger, Regina (2011). Die Kita auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“. Konzeptionsbericht und Strategiepapier im Auftrag des Thüringer Ministeriums für Soziales, Familie und Gesundheit. Erfurt. Online verfügbar unter [http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung4/referat33/modellprojekt\\_eltern\\_kind\\_zentrum/konzeptionsbericht\\_final\\_30\\_06\\_2011.pdf](http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmsfg/abteilung4/referat33/modellprojekt_eltern_kind_zentrum/konzeptionsbericht_final_30_06_2011.pdf), zuletzt geprüft am 12.08.2014
- Rißmann, Michaela; Schulze, Heike (2013): Abschlussbericht zum BMBF-Forschungsprojekt „Den Übergang von der Kita zur Grundschule gemeinsam gestalten - eine Thüringer Bestandsaufnahme“. Unter Mitarbeit von Ronald Lutz, Julia Hecker, Barbara Lochner, Jeanette Mardicke, Claudia Nürnberg und Maria Schmidt. Fachhochschule Erfurt. Erfurt (unveröff.) (Förderkennzeichen: 01NV1001/1002)
- Sammons, Pam (2010): Welchen Einfluss hat die frühkindliche Erziehung im Kindergarten? Eine Untersuchung über den Einfluss frühkindlicher Erziehung auf kognitive und soziale Verhaltensunterschiede von Kindern in unterschiedlichen Altersstufen. In: Kathy Sylva und Brenda Taggart (Hg.): Frühe Bildung zählt. Das Effective Pre-school and Primary Education Project (EPPE) und das Sure Start Programm. 1. Aufl. Berlin: Dohrmann, S. 28 – 52
- Schneekloth, Ulrich; Pupeter, Monika (2010): Familie als Zentrum: Bunt und vielfältig, aber nicht für alle Kinder gleich verlässlich. In: World Vision Deutschland e. V. (Hg.): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie. Unter Mitarbeit von Klaus Hurrelmann und Sabine Andresen. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verl., S. 61 – 93
- Senge, Peter M.; Kleiner, Art; Roberts, Charlotte; Ross, Richard B.; Smith, Bryan J. (2008): Das Fieldbook zur fünften Disziplin. Stuttgart: Schäffer-Poeschel
- Siraj-Blatchford, Iram; Sylva, Kathy; Taggart, Brenda; Melhuish, Edward; Sammons, Pam (2010): Das Projekt „The Effective Provision of Pre-school Education“: Wirksame Bildungsangebote im Vorschulbereich. In: Kathy Sylva und Brenda Taggart (Hg.): Frühe Bildung zählt. Das Effective Pre-school and Primary Education Project (EPPE) und das Sure Start Programm. 1. Aufl. Berlin: Dohrmann, S. 15 – 27
- Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Achstes Buch. Kinder- und Jugendhilfe. URL: <http://www.sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbviii/22a.html>, zuletzt geprüft am 07.08.2014
- Stange, Waldemar (2014): Elternarbeit als Erziehungs- und Bildungspartnerschaft. In: Rita Braches-Chyrek, Charlotte Röhner, Heinz Sünker und Michaela Hopf (Hg.): Handbuch frühe Kindheit. Opladen: Budrich, S. 571 – 586
- Stange, Waldemar; Krüger, Rolf; Henschel, Angelika (2013): Familie im Zentrum. Präventive Familienförderung ; [Positionsbestimmung und Konzeptentwurf]. Berlin: Lehmanns
- Stolz, Uta; Thiel, Thomas (2006): Kinder gemeinsam in die Welt begleiten - Elternbildung und Erziehungspartnerschaft als Angebot des Kindergartens. In: Sigrid Tschöpe-Scheffler (Hg.): Konzepte der Elternbildung. Eine kritische Übersicht. 2., durchges. Aufl. Opladen: Budrich, S. 199 – 212
- Strätz, Rainer; Hermens, Claudia; Fuchs, Ragnhild; Kleinen, Katrin; Nordt, Gabriele; Wiedemann, Petra (2008): Qualität für Schulkinder in Tageseinrichtungen und offenen Ganztagsgrundschulen (QUAST). Ein nationaler Kriterienkatalog ; [mit CD-ROM]. 2. Aufl. Berlin: Cornelsen Scriptor
- Strohmeier, Klaus Peter (2008): Familien und Familienpolitik im Sozialraum. In: Angelika Diller, Martina Heitkötter und Thomas Rauschenbach (Hg.): Familie im Zentrum. Kinderfördernde und elternunterstützende Einrichtungen – aktuelle Entwicklungslinien und Herausforderungen. München: Verl. Dt. Jugendinst (6), S. 107 – 129
- Thüringer Kultusministerium (Hg.) (2008): Thüringer Bildungsplan für Kinder bis 10 Jahre. 2008. Aufl. Weimar, Berlin: Verl. Das Netz

- Thüringer Landesamt für Statistik (2013): In Tageseinrichtungen für Kinder und in öffentlich geförderter Kindertagespflege betreute Kinder sowie Besuchsquoten nach Altersgruppen und Kreisen in Thüringen. Online verfügbar unter <http://www.statistik.thueringen.de/datenbank/TabAnzeige.asp?tabelle=kt001505%7C%7C>, zuletzt geprüft am 04.08.2014.
- Thüringer Ministerium für Bau, Landesentwicklung und Verkehr: Demografiebericht 2011 - Teil 1. Bevölkerungsentwicklung des Freistaats Thüringen und seiner Regionen. Online verfügbar unter [http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbv/demografie/db2011-t1\\_2011-10-20\\_akt\\_kontakt.pdf](http://www.thueringen.de/imperia/md/content/tmbv/demografie/db2011-t1_2011-10-20_akt_kontakt.pdf), zuletzt geprüft am 07.08.2014
- ThürKitaG. Thüringer Gesetz über die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen und in Tagespflege. URL: <http://landesrecht.thueringen.de/jportal/?quelle=jlink&query=KTEinrG+TH&psml=bsthueprod.psml&max=true>, zuletzt geprüft am 07.08.2014
- Tietze, Wolfgang; Becker-Stoll, Fabienne; Bensel, Joachim; Eckardt, Andrea G.; Haug-Schnabel, Gabriele; Kalicki, Bernhard et al. (Hg.) (2012): NUBBEK. Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit. Fragestellungen und Ergebnisse im Überblick. Online verfügbar unter <http://www.nubbek.de/media/pdf/NUBBEK%20Brochure.pdf>, zuletzt aktualisiert am 20.04.2012, zuletzt geprüft am 31.05.2012
- Tietze, Wolfgang; Becker-Stoll, Fabienne; Bensel, Joachim; Eckardt, Andrea G.; Haug-Schnabel, Gabriele; Kalicki, Bernhard et al. (Hg.) (2013): Nationale Untersuchung zur Bildung, Betreuung und Erziehung in der frühen Kindheit. (NUBBEK). Weimar: Verl. Das Netz
- Tietze, Wolfgang; Roßbach, Hans-Günther; Grenner, Katja (2005): Kinder von 4 bis 8 Jahren. Zur Qualität der Erziehung und Bildung in Kindergarten, Grundschule und Familie. 1. Aufl. Weinheim: Beltz
- Tietze, Wolfgang; Viernickel, Susanne (2002): Pädagogische Qualität in Tageseinrichtungen für Kinder. Ein nationaler Kriterienkatalog. Unter Mitarbeit von Irene Dittrich, Stefanie Gödert, Katja Grenner, Bernd Groot-Wilken und Verena Sommerfeld. 1. Aufl. Weinheim: Beltz
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (Hg.) (2006): Konzepte der Elternbildung. Eine kritische Übersicht. 2., durchges. Aufl. Opladen: Budrich
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2011): Orientierungen im Erziehungsprozess. In: Klaus Fröhlich-Gildhoff (Hg.): Zusammenarbeit mit Eltern in Kindertageseinrichtungen. Ein Curriculum für die Aus- und Weiterbildung. Freiburg, Br: FEL (Materialien zur Frühpädagogik, 7), S. 220 – 227
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2014): Begegnungs- und Erfahrungsräume sind (Selbst-)Bildungsräume. Eltern zu selbst initiierten Lernprozessen einladen. In: TPS- Theorie und Praxis der Sozialpädagogik (6), S. 8 – 11
- Whalley, Margy (Hg.) (2008): Eltern als Experten ihrer Kinder. Das „Early Excellence“-Modell in Kinder- und Familienzentren. Pen Green Centre. Berlin: Dohrmann
- Winkler, Michael (2012): Erziehung in der Familie. Innenansichten des pädagogischen Alltags. Stuttgart: Kohlhammer
- [www.familienbildung.de](http://www.familienbildung.de): Flyer zur Information über die zertifizierte Fortbildung zum „Elternberater und Elternbegleiter zu den Bildungsverläufen von Kindern“. URL: <http://www.familienbildung.de/download/pdf/14%20EB%20Flyer%20Weimar.pdf>, zuletzt geprüft am 16.08.2014.

# Anhang

- 1** Bewerbungsbogen zur Mitarbeit Modellprojekt
- 2** Protokollbogen erster Einrichtungsbesuch durch Prozessbegleitung
- 3** Muster für Ressourcenplan
- 4** Ein Modell kultureller Veränderung
- 5** Zusammenarbeit mit Eltern
- 6** Eltern als Experten ihrer Kinder
- 7** Analyse der Partizipation von Eltern in der Einrichtung
- 8** Bewerbungsverfahren



# 1 Anlage: Bewerbungsbogen zur Mitarbeit im Modellprojekt

## Bewerbung für die Teilnahme am Projekt Thüringer Kitas auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“

Einrichtung: .....

Ansprechpartner/in: .....

Adresse: .....

Telefon/E-Mail: .....

Träger: .....

Ansprechpartner/in: .....

Adresse: .....

Telefon/E-Mail: .....

Wir bewerben uns als einzelne Einrichtung.

Wir bewerben uns gemeinsam mit folgenden Einrichtungen (Bitte tragen Sie den Namen der Einrichtungen ein und nennen Sie Ansprechpartner/innen und Adressen auf einem Beiblatt).

.....  
.....

**Angaben zur Einrichtung:**  
Art der Einrichtung/Einrichtungen: .....

.....

Kapazität der Einrichtung: .....

Altersstruktur der betreuten Kinder: .....

Anzahl der Gruppen: .....

Anzahl der pädag. Mitarbeiter/innen: .....

konzeptionelle Schwerpunkte der Einrichtung:

.....  
.....  
.....  
.....



Öffnungszeiten der Einrichtung: .....

**Angaben zum Träger:**

Rechtsform: .....

Vertretungsberechtigung: .....

Struktur/Leistungsangebot: .....

**Projektskizze**

**1. Welches sind die drei wichtigsten Gründe, weshalb Sie am Projekt zur Entwicklung von „Eltern-Kind-Zentren“ in Thüringen teilnehmen möchten.**

1) .....

2) .....

3) .....

**2. Auf welche Weise würden Familien Ihrer Einrichtung bzw. Ihres Umfelds von der Entwicklung zum „Eltern-Kind-Zentrum“ profitieren?**

.....  
 .....  
 .....

**3. Auf welche Weise würden **pädagogische Fachkräfte** Ihrer Einrichtung von der Entwicklung zum „Eltern-Kind-Zentrum“ profitieren?**

.....  
 .....  
 .....

**4. Weshalb würde **das Projekt** - und damit auch Thüringen – von der Teilnahme Ihrer Einrichtung am Projekt profitieren?**

.....  
 .....  
 .....

5. Welche Schritte haben Sie bereits unternommen, um Ihre Einrichtung zum „Eltern-Kind-Zentrum“ weiter zu entwickeln?

.....

.....

.....

6. Welches sind bereits jetzt wichtige Kooperationspartner für Sie im Hinblick auf die Entwicklung zum „Eltern-Kind-Zentrum“?

.....

.....

.....

7. Welche Ziele möchten Sie in Ihrer Einrichtung in den kommenden 2 ½ Jahren im Rahmen des Projekts verfolgen und wie wollen Sie die Ziele erreichen?

.....

.....

.....

8. Wie soll die Nachhaltigkeit des Projektes nach Ablauf der Modellphase in Ihrer Region gesichert werden?

.....

.....

.....

**9. Stellungnahme des zuständigen Jugendamts**

- Wir haben mit dem Jugendamt \_\_\_\_\_ am \_\_\_\_\_ (Datum) mit dem Mitarbeiter/in \_\_\_\_\_ (Name, Telefon) Kontakt aufgenommen, unser Vorhaben vorgestellt und um eine Stellungnahme gebeten.
- Wir haben vom Jugendamt eine schriftliche Rückmeldung erhalten und fügen diese an.
- Wir haben vom Jugendamt bislang keine Rückmeldung erhalten.

**10. Stellungnahme des Elternbeirats**

- Der Elternbeirat hat über unser Vorhaben am \_\_\_\_\_ (Datum) beraten und beschlossen, die Bewerbung für das Projekt und dessen Umsetzung zu unterstützen.

Rechtsverbindliche Unterschrift des Trägers:

.....

Unterschrift der Einrichtungsleitung:

Unterschrift der Elternvertretung:

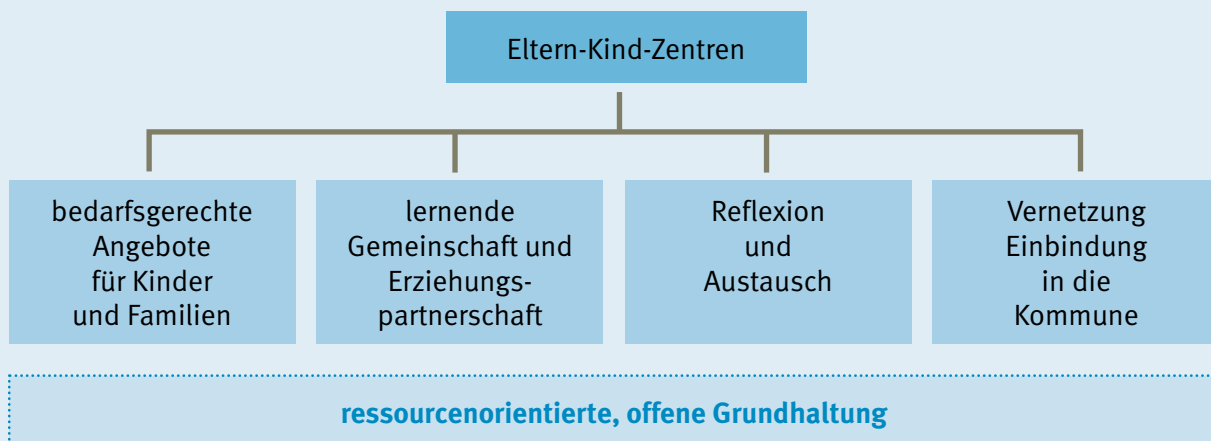
.....

Ort, Datum

## 2 Anlage: Protokollbogen erster Einrichtungsbesuch durch Prozessbegleitung

### Modellprojekt „Thüringer Kitas auf dem Weg zum Eltern-Kind-Zentrum“

Thüringen hat sich das Ziel gesetzt, Kindertageseinrichtungen zu „Eltern-Kind-Zentren“ weiter zu entwickeln, um Familien in ihrem Lebens- und Familienalltag zur Seite zu stehen. In den Thüringer „Eltern-Kind-Zentren“ sollen Kinder und ihre Familien die größtmögliche Unterstützung erfahren. Eltern sollen je nach Bedarf die Hilfe erhalten, die sie zur Erziehung und Bildung ihrer Kinder benötigen. „Eltern-Kind-Zentren“ in Thüringen folgen einer gemeinsamen Philosophie aller beteiligten Akteure. Grundlage der Arbeit in diesen Zentren ist eine ressourcenorientierte und offene Grundhaltung. Pädagogische Fachkräfte, Kooperationspartner und Eltern sind dafür offen, miteinander ins Gespräch zu kommen, die Stärken des jeweiligen Gegenübers wertzuschätzen, von- und miteinander zu lernen, um so von den Ressourcen, Erfahrungshintergründen und Netzwerken auch profitieren zu können. Die ressourcenorientierte und offene Grundhaltung impliziert darüber hinaus, dass Kinder und ihre Familien bedarfsgerecht unterstützt werden, „Erziehungspartnerschaften“ mit Eltern und auch weiteren externen Fachkräften eingegangen werden und auf diese Weise „lernende Gemeinschaften“ entstehen. Zudem sollte das eigene pädagogische Handeln regelmäßig reflektiert und im kollegialen Austausch besprochen werden. Schließlich ist es notwendig, sich fortwährend mit Eltern und Kooperationspartnern über Bedarfe und Formen der Zusammenarbeit abzustimmen sowie sich mit dem Gemeinwesen zu vernetzen. Die frühzeitige Einbindung von Jugendämtern und Fachberatung ist hierbei eine Grundvoraussetzung.



Dieser Philosophie folgend werden im Projekt: „Thüringer Kitas auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“ fünf Ziele verfolgt:

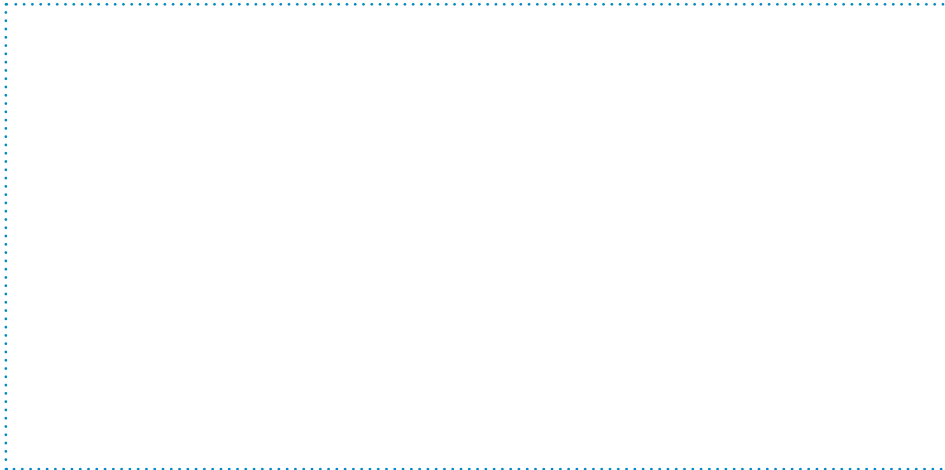
1. Unterstützung von Kitas beim Aufbau von Erziehungspartnerschaften mit den Eltern
2. Erweiterung der Einrichtungsprofile um die Merkmale eines „Eltern-Kind-Zentrums“
3. Nutzung und Erweiterung vorhandener Ressourcen
4. Einbindung von Jugendämtern und Fachberatung
5. Entwicklung von Kooperationen und Zusammenarbeit.

Die folgenden Bögen dienen zur Reflexion der Projektphilosophie, zur Formulierung der eigenen Projektvision sowie zur Überprüfung weiterer individueller Projektziele der Einrichtungen. Außerdem sollen wichtige Entwicklungsschritte im Projektverlauf und Handlungsempfehlungen für andere Kindertageseinrichtungen festgehalten werden.

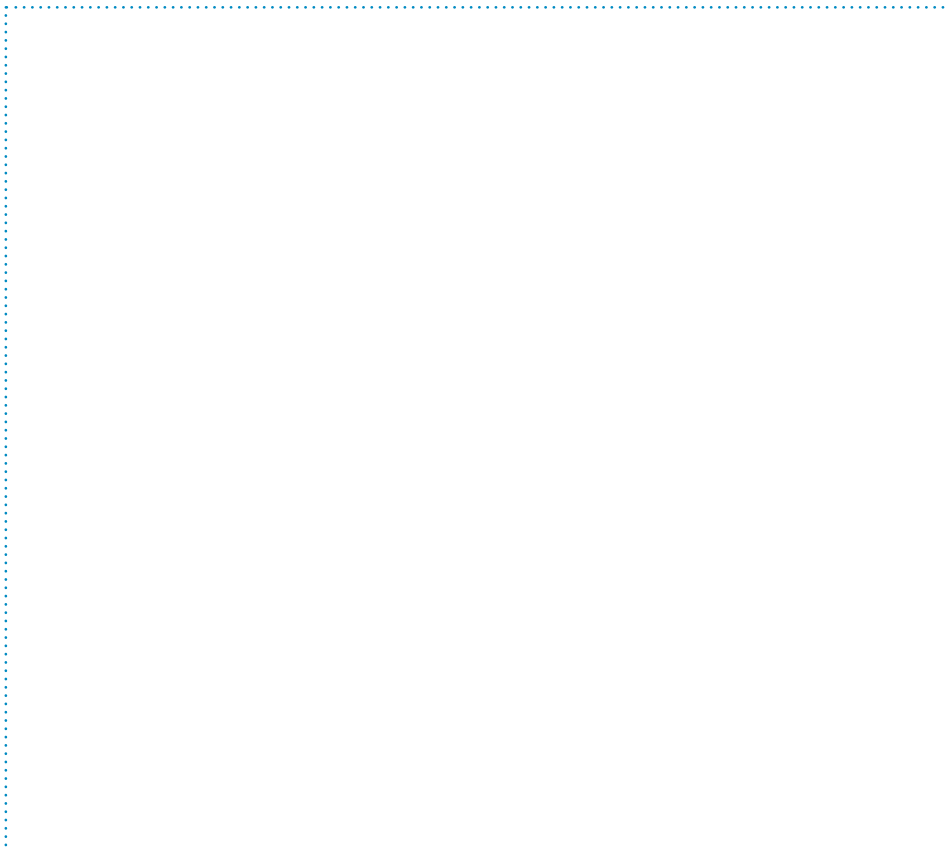
***Name der Kita* auf dem Weg zum „Eltern-Kind-Zentrum“**

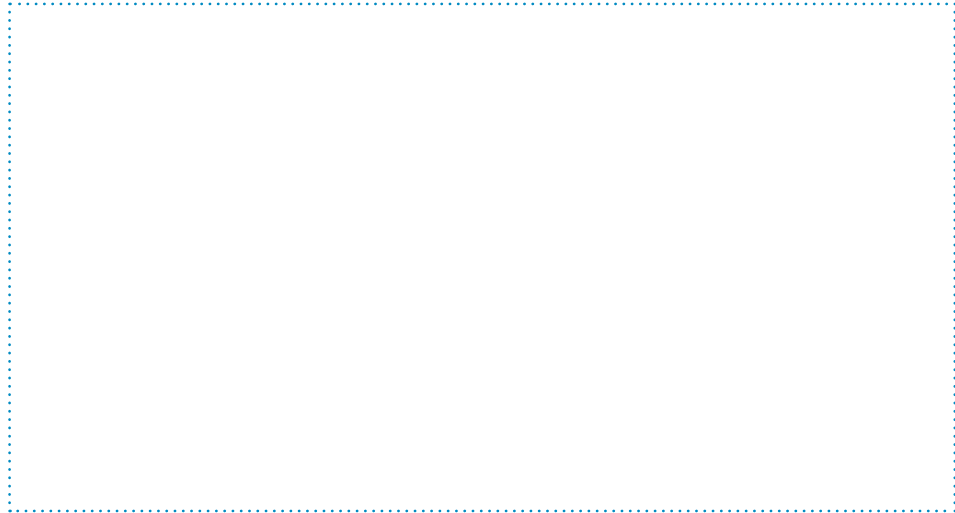

**Datum und Ort des Begleitbesuchs:**

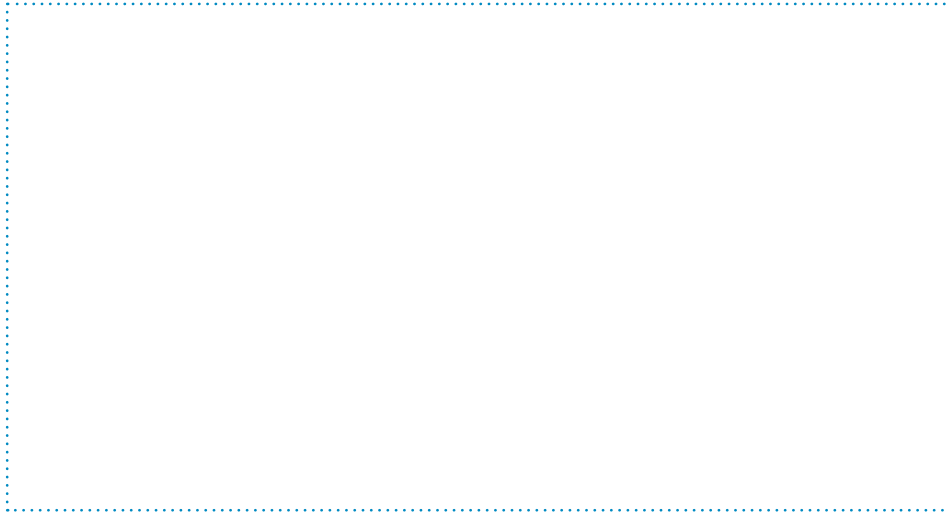
**Anwesende:**



**Unsere Vision zum „Eltern-Kind-Zentrum“:**



**Die Gründe für unsere Vision zum „Eltern-Kind-Zentrum“:****Unser Kompetenzteam:****Leitung:****Mitglieder:**

**Die Gründe für unsere Vision zum „Eltern-Kind-Zentrum“:****Unser Projekt- und Finanzierungsplan bis zum Projektende:**

Projektziel	Zeitraumen	Umsetzungswege/ Finanzierung





### 3 Anlage: Ressourcenplan<sup>12</sup>

Stand: ...-

<b>Zielbestimmung</b>	
Das Ziel soll möglichst positiv formuliert sein.	→
Das Ziel soll möglichst konkret formuliert sein.	→
Das Ziel soll aus eigener Kraft erreichbar sein.	→
<b>Motivation</b>	
Was haben wir davon?	→
Was haben die Kinder davon?	→
Was nützt es der Einrichtung?	→
Was wird besser?	→
Was wird möglich, was bisher nicht möglich war?	→
<b>Vorhandene Ressourcen</b>	
<b>1. Institutionelle Ressourcen</b>	
Gibt es auf Trägerebene KollegInnen, die mithelfen/zuarbeiten können?	→
Gibt es Vorgesetzte, die Einfluss ausüben können?	→
Gibt es Erfahrungen in anderen Bereichen?	→

12 Dieser Plan wurde als beständiges Reflexionsinstrument in der Integrativen Kita „Rosa Luxemburg“ Bad Langensalza eingesetzt.

<b>2. Persönliche Ressourcen</b>	
Welche Fähigkeiten und Kenntnisse helfen uns bei der Umsetzung?	→
Wie waren bisherige Lösungswege, was hat schon einmal geholfen, mit welchem Vorgehen war ich schon einmal erfolgreich?	→
<b>3. Materielle Ressourcen</b>	
Welche Materialien/technischen Geräte stehen zur Verfügung?	→
Gibt es finanzielle Spielräume?	→
Gibt es geeignete Räumlichkeiten?	→
<b>4. Soziale Ressourcen</b>	
Wer kann uns unterstützen (in der Einrichtung, beim Träger, außerhalb)?	→
Welche Mitarbeiterinnen verfügen über Kenntnisse und Fähigkeiten?	→
Welche Person/Institution hat ähnliche Interessen?	→
Wer kann mich moralisch unterstützen?	→

<b>Mögliche Ressourcen</b>	
<b>1. Institutionelle Ressourcen</b>	
Zu welchen Personen sollte der Kontakt intensiviert werden?	→
Gibt es Abläufe und Strukturen, die behindern und geändert werden könnten?	→
Gibt es auch bei anderen Einrichtungen meines Trägers Interesse an Räumlichkeiten, Geräten, Materialien?	→
<b>2. Persönliche Ressourcen</b>	
Was muss ich mir aneignen?	→
Welche Fähigkeiten bzw. Kompetenzen müssen sich Teammitglieder aneignen?	→
<b>3. Materielle Ressourcen</b>	
Kann ich Sponsoren gewinnen/ Spenden aquirieren?	→
Wo kann ich Material/Geräte leihen/ erwerben/ geschenkt bekommen?	→
<b>4. Soziale Ressourcen</b>	
Welche Qualifikationen sollten MitarbeiterInnen erwerben?	→
Über welche Qualifikationen sollten neue MitarbeiterInnen verfügen?	→
Wen kann ich als Helfer/ Verbündeten gewinnen?	→

## 4 Anlage: EKZ – Ein Modell kultureller Veränderung

*Dieses Informationsblatt wurde auf einem Projektgruppentreffen den Einrichtungen vorgestellt.*

### Phase 1: Aufbruch - Definition der Vision

- Stimulierung des Bewusstseins für notwendige Veränderungen (durch inspirierte Leitung, durch engagierte Mitarbeiter/innen, durch ein Problem)
- Kleinere Gruppe von „Erneuerern“ lotet Herausforderung aus und entwirft Zukunftsvision
- Überwindung von Skepsis
- Offene Analyse, was EKZ für die Einrichtung, für jeden Einzelnen bedeutet
- Nötig: natürliche Neugier und Fähigkeit, den dominierenden Glaubensmustern zu widerstehen
- Andere ins Boot holen

### Phase 2: Besinnung (Cocooning) – Erstellung eines Fahrplans

- Entscheidungen über konkrete Umsetzungen
- Intensivierung des Gelernten aus der Aufbruchphase
- Breite Kommunikation in der Einrichtung
- Erstellung eines Handlungsfahrplanes: Ziele, Termine, Ressourcenverteilung, Zielgrößen
- Stärkung des Bewusstseins der Mitarbeiter/innen
- Dialog, gemeinsames Erkunden, Gemeinschaftsbildung, Unterstützung der Kreativität

### Phase 3: Metamorphose – Ausrichtung der Einrichtung

- Vorantreiben des Wandels in der gesamten Einrichtung
- „kreative Vernichtung eingeschliffener Denkweisen und Abläufe“
- Gesamte Einrichtung muss auf das Konzept ausgerichtet werden
- Intensives Lernen und Experimentieren
- Hohe Toleranz gegenüber Fehlschlägen, Erlaubnis für Fehler
- Führung erinnert an Vision
- Erfolge belohnen und feiern
- Öffentlichkeitsarbeit mit authentischen Geschichten

### Phase 4: Neues entsteht – fortlaufende Integration

- Positive Energie aus Erfolgen beschleunigt Prozess
- Aussagekräftige Indikatoren entwickeln positive Rückkopplungsschleifen
- Identität der gesamten Einrichtung ist ausgerichtet

### Phase 5: Schwung – andere mitreißen

- Aufklärung und Beeinflussung anderer
- Kontinuierliche Suche nach Antworten auf offene Fragen

*Zusammenstellung: Prof. Dr. Michaela Reißmann*

*In Anlehnung an: Anderson, Ray; Amodeo, Mona; Hartzfeld, Jim (2010): Unternehmen können auch anders. In: Worldwatch Institute, Heinrich-Böll-Stiftung und Germanwatch (Hg.): Zur Lage der Welt 2010. Einfach besser leben. Nachhaltigkeit als neuer Lebensstil. 1. Aufl. München: Oekom-Verl (2010), S. 147 – 155*

## 5 Anlage: Zusammenarbeit mit Eltern

### Wie kann die Kommunikation zwischen Eltern und Fachkräften verbessert werden?

Von Seiten der Fachkräfte Realisierung einer **vorurteilsbewussten, sensiblen und wertschätzenden Kommunikation** (Friederich 2011, 44)

- Deshalb Methoden aus dem Bereich der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in Fortbildungen einsetzen (Literaturhinweise auf Webseite Projekt Kinderwelten)
- Vgl. Modi der Zusammenarbeit (Erwartungen der Eltern) nach Renate Thiersch in Friederich 2011, 29 f. (Eltern: Modus der Identifikation, Delegation, Beratungsbedürftigkeit, Unterstützung und auf Seiten der Fachkräfte Modus Abgrenzung, der persönlichen Zuwendung, der Belehrung, der Ressourcenorientierung)

#### Grundpfeiler einer gelingenden Zusammenarbeit mit Familien:

- professionelle Eingewöhnung der Kinder
- kontinuierliche ressourcenorientierte Beobachtung der Kinder, deren Dokumentationen in Entwicklungsgesprächen mit Eltern münden
- Kompetenzen in der Gesprächsführung
- Transparenz der päd. Arbeit für die Familien
- Beteiligungssysteme, die die Wertschätzung der Eltern ausdrücken (Karkow 2005, 75)

Bei schwierigen, benachteiligten Elternhäusern: Hinwendung, Auseinandersetzung mit dem **Empowerment-Ansatz**. „Empowerment bedeutet somit einen radikalen Perspektivwechsel: weg von der Etikettierung, Psychopathologisierung und Therapeutisierung hin zur Lösungsorientierung und Selbsthilfe, weg vom medizinischen Modell hin zur Salutogenese, weg von den unbrauchbaren gesellschaftlichen Verlierern und hin zu gleichberechtigten Gestaltern von Verhältnissen“ (Armbruster 2006, 175)

- Dazu gehört zu lernen, den eigenen Möglichkeitsraum wahrzunehmen
- Sich selbst als persönlich wichtig erleben
- Hindernisse, Mängel und Fehler umdeuten, so dass scheinbar unlösliche Probleme lösbar werden
- Viele Probleme enthalten Ausnahmefälle, in denen die Schwierigkeit mal nicht auftritt = Andeutung einer ersten Spur für Lösungen
- Eltern ermutigen, mehr von dem zu tun, was die Beziehung zu ihren Kindern verbessert und ihnen selbst gutes Gefühl gibt (Armbruster 2006, 175 ff.)

Aufbau einer **Eltern-AG** nach dem Ansatz von Armbruster (2006, 61):

- Jede Sitzung besteht aus 3 Teilen: 1. Wissensteil „schlaue Eltern“ bei dem sich Eltern ein Thema wünschen können, 10 min vorbereiteter Vortrag, dann Diskussion. 2. „Relax“, wo es um stressige Situationen geht und wie man die Nerven behält (Stressmanagement und Körperwahrnehmung). 3. „Mein aufregender Elternalltag“ – Eltern berichten, was sie mit ihren Kindern erlebt haben, was aus dem Treffen nützlich war und was sie in den Alltag einbauen wollen

Angebote an die Eltern, in der Kindergartengruppe zu hospitieren, oft hilfreich, „weil sie so selbst die Befindlichkeit ihres Kindes während der Zeit in der Kita erleben können und dadurch eine gemeinsame Erfahrungsgrundlage für folgende Gespräche entsteht“ (Niedergesäß 2011, 133)

→ Weiterhin wird in dem Aufsatz ein Vorgehen der PädagogInnen in der Eingewöhnungsphase beschrieben, in der sich die Fachkräfte zunächst an die elterliche Form der Pflege angepasst haben, um so eine Vertrauensbasis herzustellen. Dann begann eine vorsichtige Neuaushandlung und Veränderung im Pflegeverhalten mit dem Kind (137)

**Quellen:**

*Armbruster, Friedrich (2006). Eltern-AG. Das Empowerment-Programm für mehr Elternkompetenz in Problemfamilien. Heidelberg*

*Friederich, Tina (2011). Die Zusammenarbeit mit Eltern – Qualifikationsanforderungen an frühpädagogische Fachkräfte. In: Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte (WIFF) (Hrsg.). Zusammenarbeit mit Eltern. München. 13 – 65*

*Karkow, Christine (2005). Einbeziehen der Eltern in die Bildungsprozesse ihrer Kinder unter Qualitätsgesichtspunkten. In: Hebenstreit-Müller, Sabine; Kühnel, Barbara (Hrsg.). Integrierte Familienarbeit in Kitas. Berlin. 73 – 76*

*Niedergesäß, Bernd (2011). Neue Entwicklungen in der Zusammenarbeit zwischen Pädagoginnen und Eltern in der Kita. In: Eggert-Schmid Noerr, Annelinde; Heilmann, Joachim; Krebs, Heinz (Hrsg.). Elternarbeit. Gießen. 129 – 140*

## 6 Anlage: Eltern als Experten ihrer Kinder

### Eine beschönigende Leerformel?

Damit eine Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und PädagogInnen der Kindertageseinrichtungen entstehen kann, ist es unerlässlich, die Eltern in die pädagogische Arbeit einzu beziehen und einen guten Kontakt zu ihnen herzustellen. Durch verschiedene Studien im Ausland ist nachgewiesen worden, dass Konzepte, die die Eltern aktiv einbinden und einen positiven, ressourcenorientierten Blick auf Eltern haben, eine hohe Wirksamkeit aufweisen.

Im Early Excellence Ansatz wird deshalb konsequent die Grundphilosophie verfolgt, dass Eltern die Experten ihrer Kinder sind. Dabei verstehen sich Eltern und pädagogische Fachkräfte als Ko-Konstruktivisten zum Wohle des Kindes und seiner Entwicklung (Lepenies 2008:17).

Erfordert:

- teilweise Zurücknahme des eigenen Autoritätsanspruchs (Eltern und PädagogInnen begegnen sich gegenseitig nicht mit einer prinzipiellen Defizitvermutung) (Lepenies 2008: 17).
- Vermeidung eines Defizitblickes, dass Eltern „Elternfähigkeit“ beigebracht werden soll (Müller 2011: 103)
- trotz wechselseitiger Anerkennung keine Identitätsschwächung. Nötig Bereitschaft, die Lücken eigener Kompetenz von anderen ergänzen und füllen zu lassen (Lepenies 2008: 17).
- Eltern sind unterschiedlich, deshalb unterschiedliche Art und Weise der Einbeziehung der Eltern und ständige Suche nach geeigneten Wegen der Elterneinbeziehung (Müller 2011: 103)
- Achtung der Erziehungsbemühungen der Eltern und einen universellen Respekt vor den Müttern und Vätern (Hess 2012: 23)
- Beständige Reflexion der eigenen Werte und Normen und der Lebensmuster der Familien um z. B. keine positiven Verhaltensmerkmale von „Problemfamilien“ zu übersehen (Weiß 2012: 68)

### Wege der Elterneinbeziehung im Early Excellence Ansatz (Müller 2011: 104 – 107):

- Ständige beiderseitige Rückkopplung über Wege und Lernerfolge der Kinder. Sogenannter „Kommunikationsloop“ (gemeint ist die Art der Rückkopplung) ist geprägt von positiver Grundeinstellung, Aufbau gegenseitigen Vertrauens mit dem Ziel die Praxis zu Hause und in der Einrichtung zu verbessern
- Entwicklung einer gemeinsamen Sprache durch regelmäßige thematische Treffen zu den pädagogischen Schlüsselkonzepten mit Theorie, Videosequenzen und Gruppendiskussionen
- Schaffung langfristig angelegter Studiengruppen zum regelmäßigen Austausch über das Kind und seine Lernerfahrungen zu Hause und in der Einrichtung – dadurch Stärkung des Selbstvertrauens der Eltern
- Individuelle Treffen mit den Eltern, wo Eltern über sich, ihre Situation sprechen und die Entwicklung des Kindes diskutieren können
- Mitteilungsbücher (Tagebücher für Eltern, wo sie festhalten können, womit sich das Kind beschäftigt, Kommentierung von Kita-Fotos durch Eltern)
- Videoaustausch, z. B. mit kommentierten Videos aus der Kita
- Treffen in Familiengruppen (Elternnachmittage/-abende) zum gegenseitigen Kennenlernen der Eltern untereinander, Feedback an die Kita, Gespräche über Kindesentwicklung
- Hausbesuche
- Teilhabe von Vätern an den Bildungsprozessen der Kinder durch direkte Ansprache, Extra-Einladungen, Einbringen der Väter in die Kita (Hobbys, Fähigkeiten)

*Quellen:*

*Hess, Simone (2012) (Hrsg.) Grundwissen Zusammenarbeit mit Eltern. Berlin*

*Lepenies, Annette (2008). Der Early-Excellence-Ansatz in England und Deutschland – am Beispiel von Pen Green. In: Whalley, Margy; Pen Green Centre Team (Hrsg.). Eltern als Experten ihrer Kinder. Berlin. 7 – 18.*

*Müller, Henrike (2011). Eltern als Experten ihrer Kinder im Early Excellence Ansatz. In: Sommer-Himmel, Roswitha; Brandl, Tanja (Hrsg.). Bildungsansätze im Kita-Alltag. Berlin. 97 – 114.*

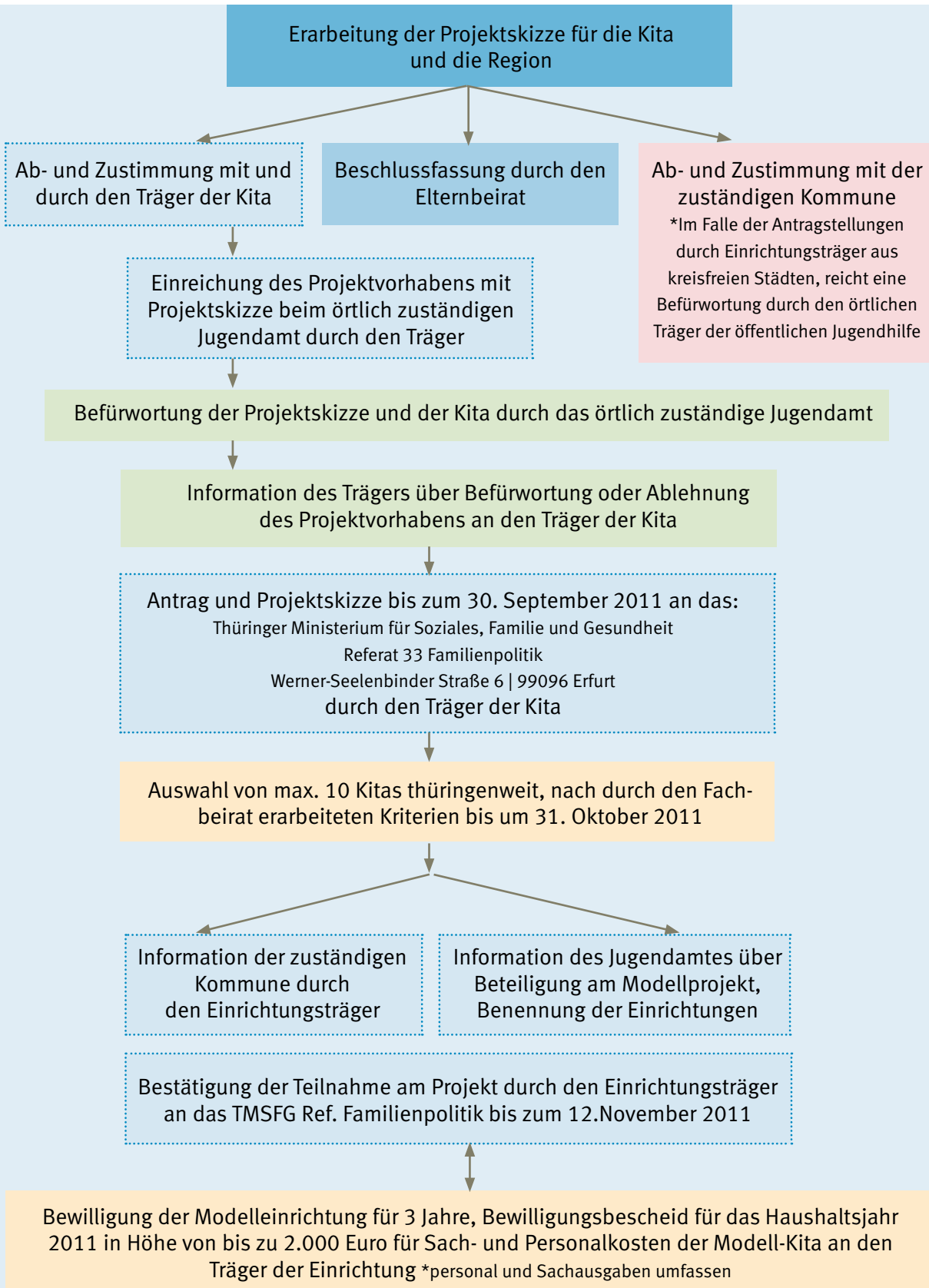
*Weiß, Hans (2012). Zusammenarbeit mit Eltern in schwierigen sozialen Lagen. In: Hess, Simone (Hrsg.). Grundwissen Zusammenarbeit mit Eltern. Berlin. 62 – 73*

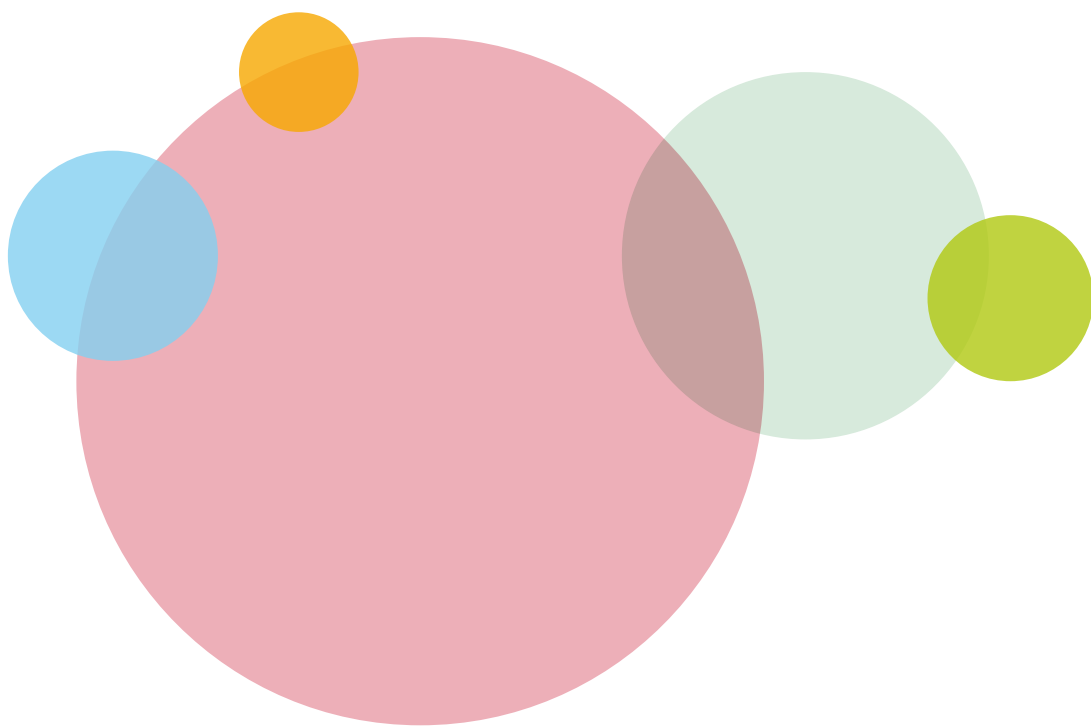


## 7 Anlage: Analyse der Partizipation von Eltern in der Einrichtung

Reflexionsfragen	ja	nein	Woran kann ich das erkennen? <i>oder</i> Was heißt das für mich, für das Team? Was könnten wir tun, um das Ziel zu erreichen?
Haben die Eltern die Möglichkeit, den Alltag in der Einrichtung mitzuerleben und ihre Eindrücke mit den Pädagoginnen/Pädagogen auszuwerten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Gibt es Orte und Gelegenheiten zum partnerschaftlichen Austausch über die jeweiligen Sichtweisen von Pädagoginnen/Pädagogen und Eltern auf die kindliche Entwicklung?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Haben die Fachkräfte Vorstellungen und ein Einrichtungskonzept, wie die Eingewöhnungsphase und dem folgende Übergangsphasen unter Beteiligung der Eltern gestaltet werden können?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Hat das Einrichtungsteam Strategien für schwer erreichbare Eltern entwickelt und werden diese beständig angepasst?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Ist den Pädagoginnen und Pädagogen bewusst, dass die Partizipation der Eltern für eine erfolgreiche Entwicklungsbegleitung der Kinder unverzichtbar ist?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Gibt es im Team eine Verständigung darüber, wie die Einrichtung für Familien geöffnet werden kann und welche Konsequenzen daraus erwachsen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Wird im Team gemeinsam beschlossen, welche Freiräume und Regeln für die Partizipation der Eltern gelten sollen?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	
Werden in der Einrichtung Gelegenheiten geschaffen, bei denen die Eltern ihre Ressourcen, Stärken und Interessen einbringen können, wenn sie dies möchten?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	

## 8 Anlage: Bewerbungsverfahren





**Herausgeber:**

Thüringer Ministerium für Soziales, Familie und Gesundheit  
Werner-Seelenbinder-Straße 6, 99096 Erfurt  
und  
Stiftung „FamilienSinn“  
Arnstädter Straße 28, 99096 Erfurt  
www.stiftung-familiensinn.de

**Autorin:**

Prof. Dr. Michaela Reißmann

**Gestaltung:**

design\_idee\_GbR, Büro\_für\_Gestaltung, Erfurt

**Druck:**

ReproPartner Erfurt GbR, Erfurt

**Fotonachweise:**

Titelseite, 3, 17, 85, 87, 89, 91, 97 (Prof. Dr. Michaela Reißmann); Seite 6 (Delf Zeh); Seite 9 (Boggy/Fotolia.com); Seite 10 (drubig-photo/Fotolia.com); Seite 13 (Monkey Business/Fotolia.com); Seite 19 (famveldman/Fotolia.com); Seite 21 (Robert Kneschke/Fotolia.com); Seite 24 (Silke Wedler/Fotolia.com); Seite 27 (Vibe Images/Fotolia.com); Seite 35 (poplasen/Fotolia.com); Seite 40 (sumire8/Fotolia.com); Seite 43 (alle) (Kita „Kleeblatt“ Hohenölsen); Seite 44 (Integrative Kindertagesstätte „Rosa Luxemburg“ Bad Langensalza); Seite 48, 50 (beide) (Kindergarten „Kinderwelt“ Erfurt); Seite 52, 55 (beide) (Kindertagesstätte „Am Schreiberweg“ Gera); Seite 56 (beide) (Kindertagesstätte „Kleine Entdecker“ Großwechungen); Seite 60 (Kindertagesstätte „Kleeblatt“ der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V. Weida); Seite 64 (beide) (Integrations-Kinderzentrum Lebenshilfe Ilm-Kreis e. V. Ilmenau); Seite 68, 71 (Sankt Bonifatius Leinefelde); Seite 72 (Kindertagesstätte „Köppelsdorfer Kinderwelt“ Sonneberg); Seite 76 (Kindertagesstätte „Farbenklex“ Triptis); Seite 78 (shalamov/iStockphoto.com); Seite 80 (beide), 82, 83 (Eltern-Kind-Zentrum – KindergARTen Waldstadt Weimar); Seite 85 (Kindergarten „Kinderwelt“ Erfurt); Seite 91 (Kindertagesstätte „Am Schreiberweg“ Gera); Seite 93 (Eltern-Kind-Zentrum – KindergARTen Waldstadt Weimar); Seite 102 (beide) (Eltern-Kind-Zentrum – KindergARTen Waldstadt Weimar); Seite 105 (kasto/Fotolia.com); Seite 106 (psdesign1/Fotolia.com); Seite 111 (shock/Fotolia.com); Seite 115 (fotogestoeber/Fotolia.com); Seite 122 (Andreas Koch/Fotolia.com); Seite 125 (contrastwerkstatt/Fotolia.com); Seite 135 (Marco2811/Fotolia.com)